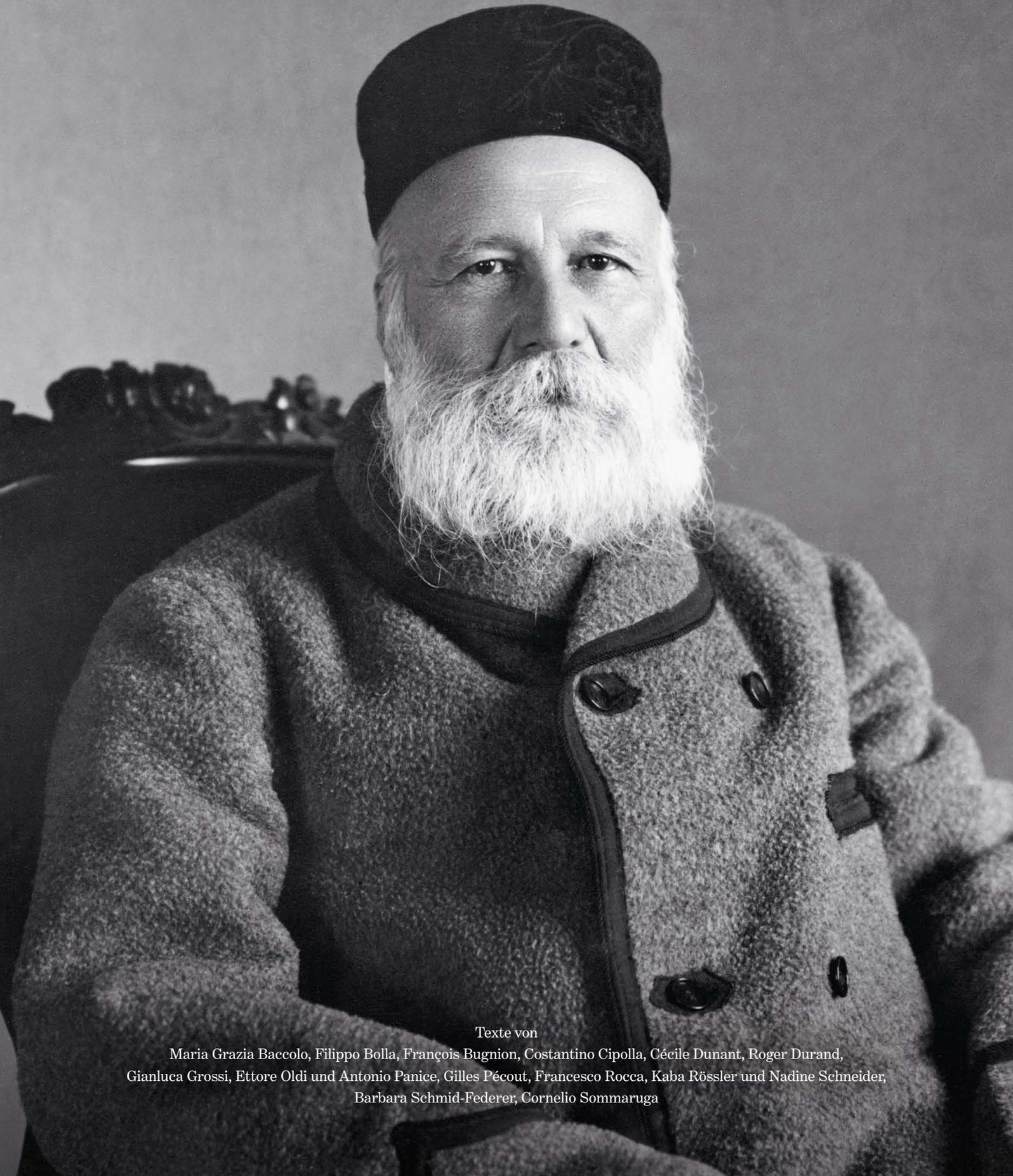


HENRY DUNANT

---

Mut, Beharrlichkeit und  
die Kraft der Ideen



Texte von

Maria Grazia Baccolo, Filippo Bolla, François Bugnion, Costantino Cipolla, Cécile Dunant, Roger Durand,  
Gianluca Grossi, Ettore Oldi und Antonio Panice, Gilles Pécout, Francesco Rocca, Kaba Rössler und Nadine Schneider;  
Barbara Schmid-Federer, Cornelio Sommaruga



HENRY DUNANT

1828-1910

FONDATEUR  
DE LA  
CROIX-ROUGE

## Vorwort

Jean-Henry Dunant (1828–1910) stammt aus einer wohlhabenden protestantischen Familie aus Genf mit pietistischer Prägung. In der Schule zeigt er keine besondere Begabung und muss das Collège Calvin (Sekundarschule) sogar wegen unzureichender Leistungen verlassen. Schon früh engagiert er sich stark in philanthropischen Aktivitäten, bevor er in Algerien sein Glück versucht, ein Unternehmen gründet und Geschäftsmann wird – ganz im Sinne der Grundsätze seiner Religion, die besagen, dass der Erfolg auf Erden den Weg in den Himmel ebnet.

Da er sich mit der Entourage des französischen Kaisers Napoleon III., der sich gerade auf seinem Italienfeldzug befindet, treffen möchte, macht sich Henry Dunant auf den Weg nach Norditalien, wo ihn das Schicksal am Abend des 24. Juni 1859 nach Castiglione delle Stiviere in der italienischen Provinz Mantua führt – exakt am Tag der blutigen Schlacht von Solferino und San Martino, in der Franzosen und Italiener Seite an Seite kämpfend das österreichische Heer besiegen und mehr als 20'000 Menschen ums Leben kommen. Was er dort sieht, erschüttert ihn sofort zutiefst: die Körper an Körper liegenden Verwundeten überall, die Schmerzensschreie aus jedem Winkel. Ein Bild, das er später immer wieder vor Augen sehen wird und das sich ihm für immer ins Gedächtnis brennt. Nach seiner Rückkehr nach Genf kommt Dunant die geniale Idee, diese konkrete Solidarität ohne Grenzen, für die der lombardische Sozialkatholizismus steht, zu einem Buch (*Eine Erinnerung an Solferino*) zu verarbeiten und daraus ein universelles weltliches Prinzip zu machen, indem er den Frauen aus Castiglione delle Stiviere das berühmte «Wir sind alle Brüder» (egal, ob Freunde oder Feinde!) in den Mund legt. In Genf nimmt die Idee zu einem auf diesen Werten beruhenden Verein Gestalt an, doch Dunant wird sehr bald für bankrott erklärt und im streng calvinistischen Umfeld des damaligen Genf mit tiefer Verachtung bedacht. Die Idee des Internationalen Roten Kreuzes wird ihm aus den Händen genommen und er reist als mittelloser Migrant verzweifelt durch Europa. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz wird sich nie an ihn erinnern, doch 1901 wird er zusammen mit dem Politiker und Ökonomen Frédéric Passy einstimmig mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Dunant war überzeugter Pazifist. Er verabscheute Krieg, predigte stets den Grundsatz, dass der Ausruf «Wir sind alle Brüder» auch in den tragischsten und konfliktgeladesten Situationen die ihm innewohnende humanitäre Bedeutung bewahrt, und setzte ihn auch in die Praxis um. Heute ist das Rote Kreuz nach Bewältigung unzähliger enormer Herausforderungen überall auf der Welt vertreten und erfüllt seine Pflicht einer allen Menschen entgegengebrachten Nächstenliebe in Kriegs- wie auch in Friedenszeiten (Zivil- und Katastrophenschutz). Dunants Stern leuchtet ohne Zweifel am Himmel, auch wenn dieser durch dunkle Wolken getrübt ist, und strahlt über diesem unverzichtbaren, einzigartigen und bewundernswerten humanitären Engagement.

Wem sonst ist ein derartiges Unterfangen gelungen? Wer sonst hat eine Vereinigung ins Leben gerufen, die sich quer durch alle Glaubensrichtungen und Religionen der Welt behaupten kann? Wer sonst hat überall und über alle Diskrepanzen hinweg Einheit geschaffen? Mit einem Wort: Wer ausser Jean-Henri Dunant hat je eine derartige Eingebung gehabt?

Seite I:  
Henry Dunant in  
fortgeschrittenem  
Alter. Heiden, um  
1895.

Links:  
Bronzebüste an  
der Place de Neuve  
in Genf.

**Costantino Cipolla**

Sociologist, Alma Mater Studiorum – University of Bologna



## Wer war Henry Dunant?

Roger Durand\*



Links:

Auf einer zeitgenössischen Aufnahme.  
Genf, 1863.

Auf dieser Seite:

Henry Dunant kümmert sich um einen  
der vielen Verletzten der Schlacht von Solferino.  
Illustration, 19. Jahrhundert.

Henry Dunant wurde am 8. Mai 1828 in Genf geboren. Sein Vater Jean-Jacques war Kaufmann, seine Mutter Anne-Antoinette, geborene Colladon, stammt aus einer hugenottischen Familie. Auf den Erstgeborenen Henry<sup>1</sup> sollten noch Anna, Daniel, Marie und Pierre-Louis folgen. Durch den Einfluss seiner Mutter und seiner Tanten wächst der junge Henry in einem sehr religiösen Umfeld auf, nämlich jenem der Société Évangélique (Evangelische Gesellschaft) in Genf, die den Grundstein für jenen tiefen Glauben legt, der ihn ein Leben lang begleiten sollte.

Unmittelbar nach Erreichen des Erwachsenenalters gründet Dunant in Genf die *Union chrétienne de jeunes gens* (Christlicher Verein Junger Männer), deren Zielgruppe 18- bis 25-Jährige sind, die ihren evangelischen Glauben in einem für die damalige Zeit sehr neuen Gemeinschaftsleben teilen wollen. Dank seiner Überzeugungskraft im Glauben wie in seinen Briefen und Schreiben knüpft er Kontakte zu ähnlichen Vereinigungen und Verbänden in ganz Europa und wendet sich ausserdem an Glaubensbrüder im Libanon, in Algerien und sogar in den Vereinigten Staaten. Dass er im Rahmen der Gründung des Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer, auch bekannt als *Young Men's Christian Association (YMCA)*, bei der Weltausstellung 1855 in Paris eine bedeutende Rolle spielt, ist daher nicht weiter erstaunlich. Neben seinem geistlichen Engagement absolviert Henry eine Lehre beim Bankhaus Lullin & Sautter de Beauregard, das im Rahmen der Kolonisierung Algeriens mit europäischen Bauern gemäss den Plänen Frankreichs und Napoleons III. sehr aktiv ist. Wir schreiben das Jahr 1859, es ist Frühling und wir befinden uns mitten im Krieg zwischen Piemont

<sup>1</sup> In seiner Geburtsurkunde steht «Jean-Henri Dunant», doch ausser in seinem Testament sollte er diesen Namen nie verwenden. Am häufigsten unterschrieb er mit «Henri» oder «H». Für jenes Buch, das wie kein anderes mit seinem Namen in Verbindung gebracht wird, nämlich *Eine Erinnerung an Solferino*, wählt er «J. Henry Dunant», unterschreibt aber nur selten so. Bisweilen verwendet er die anglierte Schreibweise «Henry». Diese Uneinheitlichkeit sorgt für eine gewisse Unsicherheit und macht die Dinge etwas kompliziert, besonders, wenn innerhalb eines Werkes zwei verschiedene Schreibungen anzutreffen sind ... Da sich die nationalen Rotkreuzgesellschaften für «Henry» entschieden haben, wurde diese Variante jedoch auch hier gewählt – obwohl sie vom Betroffenen selbst am seltensten verwendet wurde!

und Frankreich auf der einen und dem Kaisertum Österreich, das damals über das Königreich Lombardo-Venetien herrscht, auf der anderen Seite. Der zweite italienische Unabhängigkeitskrieg ist gerade ausgebrochen, und das französisch-piemontesische Bündnis hat bereits einige vielversprechende Erfolge verbuchen können, darunter einen ersten Sieg über das österreichische Heer in Magenta. Die Militäroperationen, die in der Schlacht von Solferino am 24. Juni 1859 gipfeln sollten, werden von Napoleon III. selbst geleitet. Henry Dunant, so sei an dieser Stelle erwähnt, will die Pläne für seine geschäftliche Zukunft den Fängen der Bürokratie entreissen und sich zu diesem Zweck an den französischen Kaiser selbst wenden. Deshalb hat er sich aus Algerien in das kriegsgebeutelte Italien aufgemacht. Am 25. Juni wird Dunant durch Zufall in Castiglione delle Stiviere, einem kleinen Ort unweit der Kampfhandlungen, Zeuge der unmittelbaren Folgen der Schlacht von Solferino, also des erbärmlichen Schicksals der im Kampf verwundeten Soldaten, die ohne Versorgung Körper an Körper in den Kirchen liegen, darunter auch in der sogenannten Chiesa Maggiore des Ortes. Bestürzt darüber, dass nur die Verwundeten des siegreichen Heeres betreut werden, schliesst er sich mit dem Ruf «Tutti fratelli!» (Wir sind alle Brüder!) den gütigen Frauen des Ortes an, die sich wie er dafür einsetzten, dass keine Unterscheidung zwischen den Opfern getroffen wird. Dieses humanitäre Handeln eines Geschäftsmannes sollte zum Vorboten einer ebenso nahen wie völlig neuen Zukunft werden. Danach bemüht sich Dunant zwischen 1859 und 1862 als Vorsitzender der Aktiengesellschaft *Société anonyme des Moulins de Mons-Djémila* um Konzessionen in Algerien, allerdings ohne grossen Erfolg. Die traumatischen Erinnerungen an die Tage vom 25. bis 27. Juni 1859, die Geräuschkulisse, die Bilder, gehen ihm jedoch nicht aus dem Sinn – verarbeiten kann er sie nur, indem er darüber schreibt. So entsteht das Ende Oktober oder Anfang November 1862 veröffentlichte Büchlein *Eine Erinnerung an Solferino*, in dem Dunant die Schlacht in allen Einzelheiten schildert. Allein in seiner Beschreibung der Schrecken des Krieges ist der Text schon völlig neuartig, doch es sind die letzten Seiten, durch die es gleichsam zum legendären Grundstein der humanitären Bewegung wird. *Eine Erinnerung an Solferino* wird auf Kosten des Autors vom Verleger und Typographen Jules-Guillaume Fick gedruckt und hat sofort in ganz Europa Erfolg.

Am 9. Februar 1863 richtet die *Société genevoise d'utilité publique* (Genfer Gemeinnützige Gesellschaft) unter ihrem Präsidenten Gustave Moynier einen Ausschuss ein, der später mit seiner ersten Sitzung zum *Comité international de secours aux blessés* (Internationales Komitee für die Verwundetenpflege) werden wird: Mitglieder sind General Guillaume-Henri Dufour als Präsident, die Ärzte Louis Appia und Théodore Maunoir, der Jurist Gustave Moynier und Henry Dunant als Sekretär. Dieses «Fünferkomitee» geht sofort mit Feuereifer an die Arbeit und macht durch Presseartikel und das Zusammentragen umfangreichen Materials über frühere Initiativen bezüglich Hilfsorganisationen sowie Vereinbarungen zwischen Kriegsparteien zugunsten der Verwundeten auf sein Anliegen aufmerksam. Ganz besondere Hoffnung setzt man zudem auf einen für September in Berlin geplanten internationalen Wohltätigkeitskongress, bei dem die Pläne des Komitees, eine Hilfsgesellschaft für die Verwundetenpflege zu gründen, präsentiert werden sollen. Die ehrbare Veranstaltung findet jedoch nie statt.

Die fünf Mitbegründer der humanitären Bewegung – das sei an dieser Stelle betont – sind starke Persönlichkeiten, geleitet von ihrer innersten Überzeugung, bisweilen beflügelt durch ihre grosse Bekanntheit in ganz Europa, edlen, aber oft nicht miteinander in Einklang zu bringenden Absichten verpflichtet. Vor diesem Hintergrund stellt die Unterzeichnung der Genfer Konvention «betreffend die Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen» am 22. August 1864 den Abschluss von knapp zwei Jahren zermürbender Bemühungen dar, die dafür mit einem rühmlichen Erfolg belohnt werden. Doch so erfreulich das auch für den «Sieger» gewesen sein mag (intern sollte Gustave Moynier zum legendären Präsidenten des Internationalen Komitees werden), für den Vordenker (Louis Appia war der erste gewesen, der auf das Schicksal der verwundeten Soldaten hingewiesen hatte) ist es dies genauso wenig wie für den Gründer (Henry Dunant mit seinem Werk *Eine Erinnerung an Solferino* und seiner Überzeugung, dass dem Gesundheitspersonal unbedingt Neutralitätsstatus gewährt werden muss). So wird sich Ersterer in der Folge eher in der Sozialmedizin und im Rahmen des notärztlichen Ansatzes der «rettenden Tat» engagieren, während Dunant versuchen wird, seine Finanzgeschäfte und seine gesellschaftliche Stellung zu retten. Darin wird er zwar scheitern, findet dann aber eine neue Berufung von ebenso weltweiter Tragweite. Tatsächlich

setzt Henry Dunant in den nächsten fünf Jahren alles daran, den ungeheuren Bekanntheitsgrad, den er durch das Rote Kreuz erreicht hat, aufrechtzuerhalten. Doch es ist alles vergebens. Seine Geschäfte in Algerien scheitern kläglich: 1867 muss er Konkurs anmelden und aus Genf flüchten. So verliert er seine Ehre, sein Vermögen, seine Freunde, seinen Platz beim Internationalen Roten Kreuz – und vermutlich auch noch seine Selbstachtung. Trotzdem versucht er zehn Jahre lang, seine Schulden zu begleichen und sich seinen Platz auf der internationalen Bühne zurückzuerobieren. Er flüchtet sich nach Paris, wo er nach wie vor sehr geachtet wird, und arbeitet mit den Initiatoren einer internationalen Universalbibliothek zusammen, in der sämtliche Meisterwerke der Weltliteratur zusammengetragen werden sollen, um sie der gesamten Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Trotz Genehmigung durch das Bildungsministerium wird dieses Vorläuferprojekt zur UNESCO niemals umgesetzt werden, denn es fällt dem Ende des zweiten Kaiserreiches in Frankreich zum Opfer. Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870–1871 denkt Dunant an den Vertrieb eines blutstillenden Verbandes, aber auch daraus wird nichts. Von einigen wenigen Lichtblicken abgesehen ist die Zeit ab 1867 für Henry Dunant also eine düstere. Konkret bis zum Jahr 1892, als er sich schliesslich in Heiden im Kanton Appenzell Ausserrhoden niederlässt. Er lebt als Pensionär im Bezirksspital des Ortes, wo er eine beeindruckende Beharrlichkeit an den Tag legt. Zunächst nimmt er den Kontakt zu den verschiedenen Rotkreuzgesellschaften wieder auf. Gleichzeitig schwebt ihm ein «Grünes Kreuz» vor, das Frauen und Kinder schützen soll, wie das Rote Kreuz die Soldaten im Kampf schützt. Doch schon bald kommt er zum Schluss, dass der entscheidende Kampf jener gegen den Militarismus, den Imperialismus und das allgemeine Wettrüsten ist. Überzeugt von den Vorzügen einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit wird er daher zum leidenschaftlichen Pazifismusbefürworter, unter anderem an der Seite Bertha von Suttners. Dank der Netzwerke von Sympathisanten, die er sich aufgebaut hat, wird ihm schliesslich die lang ersehnte Weihe zuteil: der erste Friedensnobelpreis der Geschichte, mit dem er und der Pazifist Frédéric Passy am 10. Dezember 1901 ausgezeichnet werden. Henry Dunant stirbt am 30. Oktober 1910 in Heiden.

**\*Roger Durand**

*Humanitarismus- und Friedenshistoriker  
Präsident der Henry-Dunant-Gesellschaft*



## «Der Tourist von Solferino»: Neutralität und Freiwilligkeit als Grundsätze internationalen Engagements

Gilles Pécout\*



Links:

Das mit Szenen aus der Schlacht von Solferino darstellenden Fresken ausgeschmückte Innere des König Viktor Emanuel II. geweihten Turms von San Martino della Battaglia.

Auf dieser Seite:

Etikette auf einem in der Salle Lullin der Bibliothek von Genf aufbewahrten Manuskript von Henry Dunant.



Die Zeugen der grossen Schlacht vom 24. Juni 1859, in der die französischen Verbündeten des Königreichs Piemont-Sardinien auf dem Höhepunkt des italienischen Risorgimento gegen die Österreicher kämpfen, nehmen keinerlei Notiz von Henry Dunant. Der Genfer, der sich mehrmals als «einfacher Tourist und diesem grossen Kampf völlig fernstehend»<sup>1</sup> definiert, kommt in keinem der zahlreichen Berichte vor: weder in den Augenzeugenberichten noch in den Schilderungen der Protagonisten dieser Schlacht oder der ersten Beobachter der darauffolgenden Tage.

Doch der Unternehmer, der erst im April 1859 die französische Staatsbürgerschaft angenommen hat, weil er sich dadurch Vorteile für sein Geschäft erhofft, ist sehr wohl in Solferino: Er ist eigens in die Lombardei gereist, weil er dort beim französischen Kaiser Napoleon III. vorstellig werden möchte, um von ihm eine Konzession zur Erweiterung seines Unternehmens, der *Société financière et industrielle des moulins de Mons-Djémila* bei Constantine in Französisch-Algerien zu erhalten. Doch in Solferino wird seine Bestimmung nicht die eines Geschäftsmannes bleiben.

### Das Buch

Das 1862 in Genf veröffentlichte Büchlein *Eine Erinnerung an Solferino* stösst auf ein gewaltiges Echo.

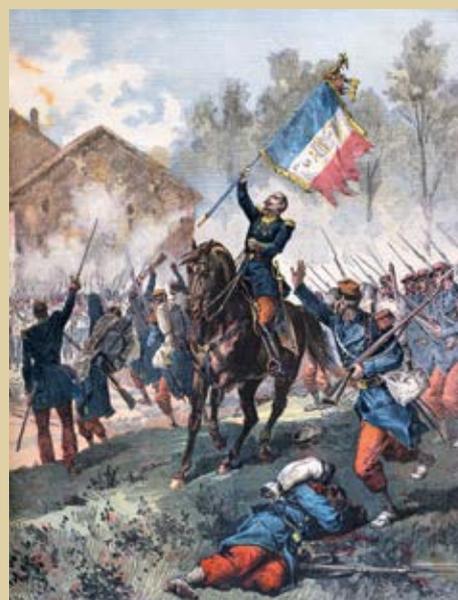
Zunächst für eine begrenzte Anzahl an Freunden bestimmt, wird die französische Auflage innerhalb eines Jahres dreimal verkauft und nachgedruckt, bevor der Text ins Deutsche, Englische, Niederländische, ja «sogar ins Schwedische, Spanische und Arabische» übertragen wird, wie sich der italienische Übersetzer erinnert, als das Werk schliesslich im November 1863 auch in der Sprache

der Einwohner Solferinos selbst veröffentlicht wird<sup>2</sup>. Dunant ist bereits als Autor tätig gewesen, nämlich als Verfasser des Bandes *Notice sur la Régence de Tunis*<sup>3</sup>, einer detaillierten und gut informierten Monografie aus dem Jahr 1858, die ihm in geografisch interessierten und kolonialistisch orientierten akademischen und wirtschaftlichen Kreisen eine gewisse Bekanntheit einbrachte. Mit *Erinnerung an Solferino* wechselt Dunant zu einer anderen literarischen Gattung, nämlich jener des (erbaulichen) Augenzeugenberichtes.

Das unmittelbare Ergebnis ist ein ebenso lebendiges wie bewegendes Werk, welches den Beginn des grossen humanitären Rotkreuzprojektes darstellt.

### Die Schlacht

Alles beginnt mit dem Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg. Viktor Emanuel II. ist König des kleinen, aber mächtigen Staates Piemont-Sardinien, regiert von Graf Cavour,



Telemaco Signorini, *L'artiglieria toscana a Montechiaro salutata dai Francesi feriti a Solferino* (Begrüssung der toskanischen Artillerie in Montechiaro durch in der Schlacht von Solferino verwundete Franzosen), 1859, Bleistift auf Papier, Privatsammlung.

Rechts: Der Tod von Oberst de Malleville in der Schlacht von Solferino. Illustration aus «Le Petit Journal», Paris, 1891.

einem gemässigten Liberalen, der Italien von Turin aus vereinen will. Dafür muss Italien unabhängig und souverän sein, das heisst, es muss erreicht werden, dass die Österreicher die von Wien annektierten Gebiete Lombardei und Venetien wieder freigeben. Genau darum geht es in diesem Krieg, der im April 1859 beginnt und trotz des Waffenstillstands von Villafranca, der unter anderem gerade wegen der Reaktionen auf das «Blutbad von Solferino» abgeschlossen wird, zur Abtretung der Lombardei an Piemont sowie zur Ausrufung des Königreichs Italien im März 1861 führen wird (Venetien dagegen wird erst 1866 an das vereinte Italien angeschlossen).

Dunant beginnt seinen Bericht mit einem Rückblick auf den siegreichen Vormarsch der Franzosen im Frühjahr 1859:

«Der blutige Sieg von Magenta hatte der französischen Armee die Tore von Mailand geöffnet; die Begeisterung der Italiener wuchs zur Fieberhitze. In Pavia, Lodi und Cremona waren die Befreier erschienen, man hatte sie jubelnd begrüßt.»<sup>4</sup>

Ab dem 14. Mai übernimmt Napoleon III. persönlich das Kommando über die verbündeten Truppen, einen Monat später folgt der österreichische Kaiser Franz Joseph seinem Beispiel. Dunant weiss genau, dass der französische Kaiser und auch Marschall Mac Mahon vor Ort sind – Letzteren, den er in Algerien kennengelernt hat, trifft er am 28. Juni in Cavriana.

Einen Teil seines Buches widmet der Autor der Schilderung eines Schlachtentages: 12 bis 15 Stunden schwere Kämpfe am 24. Juni, die er nicht direkt miterlebt hat. Seine Berichte stützen sich daher sowohl auf die in den nächsten Tagen eingeholten mündlichen Zeugnisse der Kämpfer und der Zivilbevölkerung als auch auf die ersten veröffentlichten Berichte über die Schlacht, die er gelesen hat.

Die Zahl der Opfer ist gewaltig: Nach den Kampfhandlungen bleiben auf beiden Seiten insgesamt über 40'000 tote oder verwundete Soldaten auf dem Feld, womit Solferino das schlimmste europäische Gefecht seit der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 ist. Der Vergleich ist bezeichnend, weil damit zwei als Siege der Völker und der Nationen betrachtete

Schlachten als gleich grausam betrachtet werden, was beweist, dass die menschliche Dimension eines Krieges immer berücksichtigt werden muss, auch wenn er aus politischer Sicht berechtigt sein mag.

### **Der andere Kampf für die Menschlichkeit**

1864 werden in Genf zwei sehr wichtige Bücher veröffentlicht, die als regelrechte Epiloge zu *Erinnerung an Solferino* betrachtet werden können und beide einen Bezug zur Gründungskonferenz des Roten Kreuzes aufweisen: ein umfangreicher Band über das Wirken des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, das die Konferenz ausgerichtet hatte, und eine Broschüre Dunants über seine Arbeit in diesem Komitee<sup>5</sup>. Ist es also fünf Jahre nach der Katastrophe von Solferino dank Henry Dunant gelungen, eine dauerhafte Lösung für den Beistand der Verwundeten zu finden?

Ohne auf die gesamte institutionelle Geschichte des Roten Kreuzes einzugehen, wollen wir doch an dessen Anfänge erinnern, für die Dunant entscheidend war. Zunächst an die «Genfer Phase», in der er die Erkenntnisse aus Solferino vor der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft unter dem Vorsitz von Gustave Moynier präsentiert, sowie an die ersten Pläne zur Schaffung eines freiwilligen Sanitätskorps, die im Februar 1863 vom Fünferkomitee vorgestellt werden (Mitglieder waren Dunant und Moynier selbst, die Ärzte Maunoir und Appia sowie General Dufour). Danach folgt die zweite, internationale Phase, die privat und auf Vereinsebene umgesetzt wird. Es wird beschlossen, das erwähnte Projekt auf die Tagesordnung eines Wohltätigkeitskongresses zu setzen, der im September 1863 in Berlin stattfinden soll. Da daraus letztlich jedoch nichts wird, beruft das Fünferkomitee für Oktober 1863 eine internationale Konferenz in Genf ein, auf der in Anwesenheit von knapp 40 Vertretern von Vereinsorganisationen und Regierungen die Gründung von Hilfsgesellschaften für Verwundetenhilfe offiziell beschlossen wird. Die Institutionalisierung des Komitees und die genaue Festlegung seiner Aufgaben und Zuständigkeiten erfolgt schliesslich im Jahr 1864.

Es wird also ein internationales Komitee mit Dufour als Ehrenpräsident und Dunant als Sekretär eingerichtet. Letzterer hat die Aufgabe, die Unterzeichnung der Genfer Konvention

im August 1864 erfolgreich umzusetzen, welche die Gründung der ersten nationalen Rotkreuzgesellschaften in Belgien, Frankreich, Dänemark, Spanien, Oldenburg, Preussen und Württemberg besiegelt, zu denen bald weitere Gesellschaften in Italien, Sachsen und Schweden hinzukommen. Im selben Jahr bricht ein neuer europäischer Konflikt aus, der Deutsch-Dänische Krieg, in dem Preussen und Österreich gegen Dänemark um den Besitz des Herzogtums Schleswig kämpfen – dieser Konflikt ist gleichzeitig Vorbote für den Deutschen Krieg (auch Preussisch-Österreichischer Krieg genannt) und den Dritten Italienischen Unabhängigkeitskrieg zwischen Österreich und Italien im Jahr 1866, die allesamt eine erste Feuerprobe für die Genfer Konvention darstellten.

In der Zwischenzeit hat ein in seinem Sinne günstigeres geistiges, soziales und politisches Klima Dunant dazu gebracht, sich auf zwei Schlüsselkonzepte zu konzentrieren: Freiwilligkeit und Neutralität.

Wenn für die Versorgung der Verwundeten auf Freiwillige zurückgegriffen wird, stellt dies zweifellos eine Möglichkeit dar, dem Mangel an Krankenhaus- und Pflegepersonal in Kriegszeiten beizukommen. Doch das ist nicht der einzige Gedanke dahinter: Durch den Einsatz von Freiwilligen wird auch betont, dass das 19. Jahrhundert, also das Jahrhundert des Fortschritts, auch das Jahrhundert der Freiwilligen ist. Etwa der politischen Freiwilligen, die sich als bewaffnete Freiwillige melden oder aber (ebenfalls als Freiwillige) regulär beim Heer eingezogen werden, um ihr Heimatland zu verteidigen. Oder der sozialen Freiwilligen, die mit den aus den Revolutionen von 1848 hervorgegangenen Hilfsgesellschaften verbunden sind, aber auch mit religiösen oder konfessionellen, vor allem protestantischen Vereinen, die wiederum im Zuge der evangelikalischen Bewegung, der Dunant angehört, entstanden sind. Es verwundert da kaum, dass die Idee, den Heeresanitätsdiensten freiwilliges Pflegepersonal zur Seite zu stellen, militärische und politische Behörden anfänglich verärgert: Man hat Angst vor Inkompetenz, aber auch vor der Konkurrenz mit der Verwaltung bei der Aufgabenverteilung und vor dem subversiven Geist, der manchmal unter Freiwilligen anzutreffen ist. Noch komplizierter wird die Sache schliesslich, wenn diese Freiwilligen zudem ... neutral sein sollen.

Die Frage der Neutralität steht im Mittelpunkt einer internationalen politischen und juristischen Debatte, die selbstverständlich auch Henry Dunant beeinflusst. Für den Zürcher Juristen und Politiker Johann Caspar Bluntschli, der sie in einer der überzeugendsten Beschreibungen als eine der nützlichsten Errungenschaften des modernen Völkerrechts bezeichnet, bedeutet Neutralität, sich an keinem von Dritten begonnenen Krieg zu beteiligen und auf eigenem Staatsgebiet den Frieden zu bewahren. Der Gedanke dahinter ist klar und wird im Laufe der 1860er-Jahre noch erweitert werden: In Kriegszeiten ermöglicht die Neutralität einigen Staaten, das Kriegsgeschehen einzudämmen und Friedensinteressen zu wahren. Das heisst unter anderem: Wenn die Neutralität der Schweiz im Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg respektiert wird, kann auch erwartet werden, dass die Schweizer Söldner im päpstlichen Heer in Umbrien aufhören zu kämpfen. Aus Dunants Sicht ist die Zeit reif, um von der Neutralität der Staaten zur Neutralisierung der Kämpfer überzugehen. Er schlägt vor, in Kriegszeiten nicht nur den Verwundeten, sondern auch dem Pflegepersonal und den Ärzten, die sie versorgen, einen neutralen Status zu verleihen. Und ist damit nicht der Einzige. Ohne dass Dunant je direkt mit ihm in Kontakt gewesen wäre, verfolgt ein in Frankreich etablierter neapolitanischer Arzt, Ferdinando Palasciano, stellvertretender Vorsitzender des medizinischen Kongresses



Die Gründer des Internationalen Roten Kreuzes und das Internationale Komitee vom Roten Kreuz auf einem zeitgenössischen Plakat. Genf, 1914.

Exhumierung der Überreste der auf dem Schlachtfeld von Solferino gefallenen Soldaten bei der Kirche von San Pietro in Vincoli. Illustration aus «L'Illustration», Journal Universel, 2. April 1870. Biblioteca Ambrosiana, Mailand.

Lyon, genau dasselbe Ziel: Im August 1861 veröffentlicht er in der *Gazette médicale de Lyon* eine Studie über die Neutralisierung von Verwundeten in Kriegszeiten, ergänzt durch die Forderung nach einer vorübergehenden Neutralisierung des Sanitätspersonals.<sup>6</sup>

Trotz Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedern des Komitees gelingt es Dunant 1864, nicht nur die Neutralität von Krankenträgern und Sanitätspersonal in Kriegszeiten durchzusetzen, sondern auch von Zivilisten, die Verwundeten beistehen (Artikel 5 der Genfer Konvention). Er geht sogar noch weiter und schlägt einige Jahre später die Neutralisierung von gesunden Kriegsgefangenen vor, wobei er sich insbesondere auf die positive Rolle des österreichischen Rotkreuzkomitees unter dem Vorsitz von Fürst Colloredo-Mansfeld während des Krieges von 1866 beruft. Man stand tatsächlich vor einem Problem: Die Verwundeten werden als neutral betrachtet, aber wie sieht es mit den gesunden Gefangenen aus? Nun obliegt es den Rotkreuzkomitees, nicht nur dafür zu sorgen, «dass allen Bedürfnissen der Gefangenen [bis zu] ihrer Rückkehr in die Heimat Rechnung getragen wird», sondern auch dafür, dass der Gefangene eine gute Meinung von dem Land hat, in dem er festgehalten wird: «In ihm soll eine echte Sympathie für das Volk, gegen das er gekämpft hat, geweckt werden».<sup>7</sup>

Vom Beistand für die Verwundeten als humanitärer Einsatz bis hin zu Wohlwollen und Freundschaft zwischen den Völkern als präventive Massnahmen – diesen Weg hatte jener Mann, der weit mehr als ein «einfacher Tourist» in Solferino war, seit 1859 beschritten. Es war ein zunächst mit einigen Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und den übrigen Förderern des Roten Kreuzes gespickter Weg, der jedoch schliesslich durch die Verleihung des ersten Friedensnobelpreises im Jahr 1901 seine Krönung erfahren sollte.

#### \*Gilles Pécout

Französischer Botschafter in Österreich  
Historiker, ordentlicher Professor für  
Zeitgeschichte an der *École normale supérieure Paris* und Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte  
des europäischen Mittelmeerraums im  
19. Jahrhundert (EPHE-Sorbonne);  
ausserordentlicher Professor an der  
Universität Genf 2003–2004 und 2008



#### Note

<sup>1</sup> Henry Dunant, *Un Souvenir de Solferino*, Genf 1862, Neuausgabe IKRK, Genf 1990, S. 5. Zitiert aus der deutschen Übersetzung des Österreichischen Roten Kreuzes: Henry Dunant, *Eine Erinnerung an Solferino*. Eigenverlag des Österreichischen Roten Kreuzes, Wien 1997, online abrufbar unter [www.rotekreuz.at/fileadmin/user\\_upload/PDF/Publicationen/Erinnerung\\_an\\_Solferino/Eine\\_Erinnerung\\_an\\_Solferino\\_-\\_Henri\\_Dunant\\_1\\_.pdf](http://www.rotekreuz.at/fileadmin/user_upload/PDF/Publicationen/Erinnerung_an_Solferino/Eine_Erinnerung_an_Solferino_-_Henri_Dunant_1_.pdf), S. 5.

<sup>2</sup> Enrico Dunant, *Un ricordo di Solferino. Con un'Appendice sulla formazione permanente di Istituzioni internazionali pel servizio sanitario degli eserciti in tempo di guerra*, italienische Version von Luigi Zanetti, Milano, Tipografia Guglielmini, 1863, als italienisches E-Book verfügbar auf [www.liberliber.it](http://www.liberliber.it), S. 7.

<sup>3</sup> Henry Dunant, *Notice sur la Régence de Tunis*, Fick, Geneva, 1858.

<sup>4</sup> Henry Dunant, *Eine Erinnerung an Solferino*, ebda., S. 4.

<sup>5</sup> *Secours aux blessés. Communication du comité international faisant suite au compte rendu de la Conférence internationale de Genève*, Fick, Genève, 1864 (218 Seiten), und Henry Dunant, *La Charité sur les champs de bataille, suite du Souvenir de Solferino et résultat de la conférence de Genève*, Société d'utilité publique, Genève, 1864 (34 Seiten).

<sup>6</sup> Ferdinando Palasciano, *De la neutralisation des blessés en temps de guerre et des conséquences thérapeutiques*, Vingtrinier, Lyon, 1864.

<sup>7</sup> Henry Dunant, *Les Prisonniers de guerre. Rapport présenté aux conférences internationales des Sociétés de secours aux blessés militaires des armées de terre et de mer*, Dupont, Paris, 1867, S. 12. Dt. Ü.: cb service.

# NOTICE

SUR LA

# RÉGENCE DE TUNIS

PAR

J. HENRY DUNANT



GENÈVE

IMPRIMERIE DE JULES-G<sup>me</sup> FICK

1858

# Auf dem Weg zu einem globalen Humanitarismus: die Zeit in Algerien

Roger Durand\*



Links:

Titelblatt von *Notice sur la régence de Tunis*, J. G. Fick, Genf, 1858.

Auf dieser Seite:

Römischer Triumphbogen in Djémila, Algerien. Stich aus «L'album, giornale letterario e di belle arti», 20. Mai 1843, 10. Jahrgang, Biblioteca Ambrosiana, Mailand.

Will man die Zeit, in der Henry Dunant Unternehmer war, richtig einordnen, so ist dafür unbedingt sein familiäres und religiöses Umfeld zu berücksichtigen.

Dunants Vater Jean-Jacques (1789–1875), ein Kaufmann, widmet sein ganzes Leben den Geschäften – in erster Linie in Marseille, wo er 20 Jahre lebt, aber auch in Paris, London, Martinique und überall dort, wohin ihn seine zahlreichen Reisen führen. Er handelt mit verschiedensten Produkten: Getreide, Stockfisch, Mandeln, Orangen, Olivenöl, Safran und vielem mehr. Ein Weltenbummler, der jedoch nach einiger Zeit von seinen Schwestern nach Genf zurückgeholt wird, wo er eine Familie gründen soll, um den Fortbestand des Namens «Dunant» zu sichern. Da er jedoch völlig von seiner Arbeit eingenommen ist, wird er als Ehemann und Vater schlicht nie da sein, aber es gelingt ihm dafür letztlich, ein beachtliches Vermögen aufzubauen, das nach seinem Tod 1875 entdeckt wird. Aus diesem Umstand können zwei Gründe für das finanzielle Engagement des späteren Philanthropen Henry Dunant abgeleitet werden: Erstens scheint Jean-Jacques lieber heimlich Reichtümer anzuhäufen, als für einen angemessenen Lebensunterhalt seiner Familie zu sorgen, wie die Beschwerden seiner Ehefrau verdeutlichen, die über zu wenig Geld für Haushalt und Kinder klagt. Das Leid der Mutter wird ihren ältesten Sohn dauerhaft prägen: Er will unbedingt etwas aus seinem Leben machen, um dieses Leid zu lindern, ohne dabei jedoch zu sehr in das Korsett der Rolle des Familienoberhauptes und Stammhalters gepfercht zu werden, die sein Vater ja nicht erfüllt. Daher seine Sehnsucht nach Erfolg.

Wollen wir weiter auf den Einfluss verschiedener Familienmitglieder auf den jungen Henry eingehen, so ist zunächst zu erwähnen, dass sein Grossvater Bernard Dunant (1746–1822) wegen Schulden im Gefängnis sass, wo ihn der junge Jean-Jacques und sein Bruder David besuchten – die schreckliche Erinnerung an diese Schande war in der Familie sicherlich allgegenwärtig. Auch Henrys Onkel väterlicherseits, David, war als Unternehmer gescheitert, da sein Verlagsbuchhandel bankrottging. Doch zum Schluss sei dem noch eine erbaulichere Note entgegengehalten: Henrys Onkel mütterlicherseits, Jean-Daniel Colladon (1802–1893), war ein in

der wissenschaftlichen Forschung wie auch in der industriellen Anwendung europaweit bekannter Physiker, der vor allem für die Entwicklung von Druckluftbohrmaschinen für den Tunnelbau bekannt ist.

Für Henry ist es also völlig normal, in die Fussstapfen seiner Familie zu treten und eine Karriere in Handel und Gewerbe einzuschlagen. Ab vermutlich 1848 absolviert er eine Lehre im Bankhaus Lullin & Sautter de Beauregard, dessen Teilhaber François-Auguste Sautter de Beauregard und Paul Elisée Lullin Hauptaktionäre der *Compagnie genevoise des colonies suisses de Sétif* (Genfer Gesellschaft der Schweizer Kolonien in Sétif) sind. Als bereits erfahrener Angestellter wird er 1853 im Alter von 25 Jahren in den Nordosten Algeriens entsandt, um dort einen Buchhalter zu vertreten. Er schiffte sich am 1. September in Marseille nach Philippeville (heute Skikda) ein und kehrt am 28. Oktober nach Genf zurück. Während seines Aufenthalts erledigt er dringende Zahlungen, bestellt Brennholz für den Winter (in dieser Hochlandregion im Nordosten Algeriens kann es durchaus schneien) und lässt Gemüsebeete und Gärten für die Siedler anlegen, die gerade erst aus Europa angekommen sind. Seine beiden Chefs sind letztlich zufrieden mit seiner Arbeit in diesen zwei Monaten und zahlen ihm sogar eine Prämie aus.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Schweiz sticht Henry dann in einer Rolle hervor, die seinen Fähigkeiten noch mehr entspricht. Die *Compagnie genevoise* hat soeben ein 20'000 Hektar grosses Grundstück in Konzession erhalten – unter der Bedingung, dass dort Siedlungen mit Einwanderern aus Europa errichtet werden. Die Rekrutierung neuer Freiwilliger gestaltet sich jedoch äusserst schwierig, weshalb Dunant als hervorragender internationaler Sekretär der Genfer Gruppe des Christlichen Vereins Junger Männer damit betraut wird, das Land um Genf und im Kanton Waadt nach fähigen Bauern zu durchkämmen, die bereit wären, nach Algerien zu ziehen – was auch mit dem Hintergedanken geschieht, einigen Gemeinden die Möglichkeit zu geben, sich ihrer ärmeren Bevölkerung zu entledigen.

An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Dunant als treuer Jünger der Erweckungsbewegung (*Réveil*) den Christlichen Verein Junger Männer in Genf, zu dessen

Hauptzielen die Verbreitung des reformierten Christentums gehört, gerade erst gegründet hat. Das koloniale Engagement von Henry Dunant ist also auch durch evangelikale Ziele motiviert, die den Eifer unseres Laienmissionars noch verstärken.

Auch während seines zweiten Algerienaufenthaltes von Juni bis Mitte September 1854 geniesst Dunant die bedingungslose Wertschätzung seiner Arbeitgeber.

Nach Aushandlung einer entsprechenden Vereinbarung mit seinen Vorgesetzten beschliesst der fleissige Angestellte jedoch, sich selbständig zu machen: Er übernimmt noch bestimmte Aufgaben, bis sein Nachfolger gefunden ist, doch im Gegenzug werden ihm dafür seine Reisekosten erstattet. Ab Sommer 1854 steht Dunant dann auf eigenen Beinen.

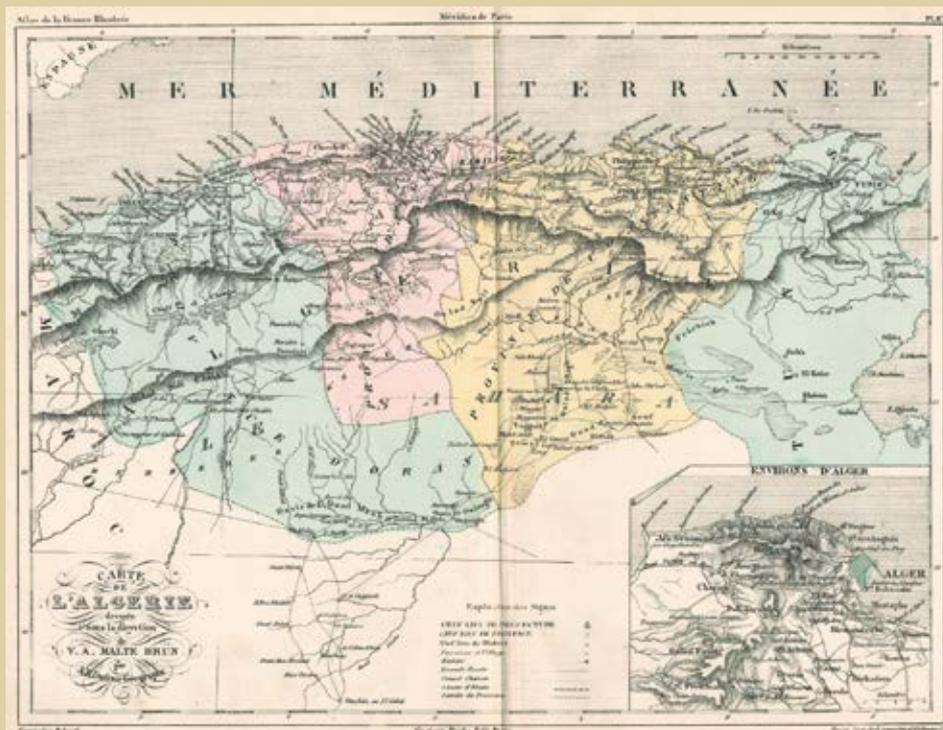
Er nutzt die neu gewonnene Freiheit und lernt die arabisch-muslimische Kultur besser kennen, während er gleichzeitig versucht, die lokale Bevölkerung zu missionieren. In erster Linie will er auf seiner Reise durch die Region jedoch einen geeigneten Ort für die Gründung seines eigenen Kolonialunternehmens finden.

Am 1. März 1855 tritt er seine zweite Algerienreise an, diesmal in Begleitung seines Bruders Daniel. Schon bald erhält er eine erste Konzession: sieben Hektar und 70 Morgen Land mit einem Wasserfall im Wadi

Deheb in der Nähe der römischen Ruinen von Mons, 17 Kilometer von Djémila entfernt. Das Grundstück liegt in der Nähe der Stadt Sétif, in deren Umland die Römer einst grosse Getreidefelder bewirtschafteten. Dunant verfolgt von Anfang an ehrgeizige Ziele: Er möchte eine grosse wasserbetriebene Getreidemühle aus Werkstein bauen, mit einem Boden aus Massivholz, das er sich erst liefern lassen muss – wie auch den Antriebsmechanismus für die vier Mühlsteinpaare, die er in England bestellt hat. Zur Investition in diese industrielle Einrichtung kommt noch der Bau einer Strasse hinzu. Um eine solche Getreidemühle rentabel zu machen, ist jedoch sehr viel Getreide nötig, weshalb Dunant eine weitere Konzession über 200 Hektar Ackerland beantragt. Doch die kaiserliche Verwaltung lehnt ab.

Um seiner Initiative mehr Gewicht zu verleihen, gründet Dunant daher die Aktiengesellschaft *Société anonyme des Moulins de Mons-Djémila* (Mühlengesellschaft von Mons-Djémila), die am 8. Januar 1858 vom Genfer Staatsrat genehmigt wird. Zur Verbesserung seiner Position erhöht er das Stammkapital der Gesellschaft auf 1 Million Franken, eine für die damalige Zeit beträchtliche Summe. Er verschafft sich beeindruckende Referenzen und Empfehlungen, etwa jene von General Guillaume-Henri Dufour, Befehlshaber der eidgenössischen Truppen

Alte Landkarte Algeriens und der Umgebung von Algier, veröffentlicht von Gustave Barba, Paris, 1852.





im Sonderbundskrieg 1847 und Mentor von Kaiser Napoleon III., und lässt ein Memorandum über die *Société financière et industrielle des Moulins de Mons-Djémila en Algérie* drucken. Doch trotz aller Bemühungen stösst er bei der kaiserlichen Verwaltung weiterhin auf taube Ohren. Als Jünger der Erweckungsbewegung, der auch zu seinem Gott direkt im Gebet in Kontakt tritt, beschliesst Dunant daher, dem französischen Kaiser sein Projekt selbst zu unterbreiten. Zu dieser Begegnung wird es im Juni 1859 jedoch bekanntlich nicht kommen, weil der Kaiser in Italien ist, wo er Krieg führt, und der Geschäftsmann Dunant durch die Schlacht von Solferino und die Erfahrung in der Chiesa Maggiore in Castiglione delle Stiviere zum Apostel der Nächstenliebe wird, der sich für die im Kampf verwundeten Soldaten einsetzt.

Es ist höchstwahrscheinlich auf Dunants bedingungsloses Engagement für dieses neue Anliegen zurückzuführen, dass seine *Société des Moulins de Mons-Djémila* die Rentabilitätsschwelle nie erreichen wird. Doch damit nicht genug: Es sollte noch schlimmer kommen, weil sich ihr Präsident an vielversprechende, aber nicht unmittelbar rentable Projekte wagt, etwa im Korkeichenanbau oder Blei-Silber-Bergbau. Chronischer Liquiditätsmangel lähmt die Investitionstätigkeit, sodass Dunant sich auf gefährliche Geschäfte einlässt, um die versprochenen Dividenden an seine Aktionäre auszahlen zu können. Dabei schreckt er auch nicht vor verhängnisvollen Notlösungen zurück, zapft etwa das Stammkapital an, aus dem er ohnehin schon zu viel geschöpft hat, lässt Bilanzposten zu hoch bewerten, ja gründet sogar neue Unternehmen und spekuliert mit Getreide- und

Viehpreisen. Unter Berufung auf seine Reise nach Castiglione delle Stiviere sechs Jahre zuvor erhält Dunant schliesslich am 3. Mai 1865 in Algier eine Audienz bei Napoleon III., in der er den französischen Kaiser um dessen Unterstützung bei der Gründung eines algerischen Mutterunternehmens bittet – erfolglos. Darauf versucht er, eine algerische Gesellschaft zu bilden, um zu frischem Geld zu kommen – erfolglos. Versucht, sein Unternehmen von einem etablierten Mitbewerber übernehmen zu lassen – erfolglos. Bittet schliesslich seine zahlreichen Kontakte aus der Bankenwelt um Hilfe – erfolglos. Und nun sitzt Dunant auf 300 000 Franken Schulden bei der Bank *Crédit Lyonnais*, die ihm den Betrag für die *Société des Moulins de Mons-Djémila* geliehen hat.

Ein törichter Rettungsversuch wird seinen Ruin besiegeln: Da Dunant mit dem Rücken zur Wand steht, kauft er einen Marmorsteinbruch in Felfela (Provinz Tlemcen), ohne zuvor eine Kostenschätzung für dessen Ausbeutung vorzunehmen. 1866 pokert er ein letztes Mal und verkauft den Steinbruch an die *Crédit Genevois*, eine Bank, die eine hoch spekulative Politik verfolgt und bei der er selbst im Verwaltungsrat sitzt. Er erhält einen Vorschuss von 200'000 Franken, den er sofort zur Begleichung seiner Schulden bei der *Crédit Lyonnais* verwendet. Doch er verspricht seinen neuen Teilhabern, den Steinbruch mit einer guten Gewinnmarge an einen französischen Investor weiterzukaufen. Leider existiert dieser aber nur auf dem Papier ... auf einem Informationsdokument, in dem Dunant eine imaginäre Gesellschaft als echt darstellt. Damit ist die Pleite endgültig besiegelt. Am 25. Februar 1867 geht die *Crédit Genevois* in Konkurs, und die Liquidatoren entdecken rasch den Betrug. In der Hoffnung, einen Prozess vermeiden zu können, tritt die Familie Dunant ihr gesamtes Vermögen in Algerien an die Aktionäre ab. Henry ist völlig ruiniert, auch Daniel verliert den Grossteil seines Vermögens. Die entsprechende gütliche Vereinbarung zeigt zumindest, dass Dunants Investitionen angemessen gewesen waren, denn in der Hoffnung, sie rentabel zu machen, erklären sich die Geldgeber bereit, sie zu übernehmen. Am 17. August 1868 ist es dann jedoch endgültig vorbei: Das Zivilgericht *Cour de justice civile* (damals die höchste Instanz der Genfer

Justiz) befindet, dass Dunant seine Kollegen absichtlich getäuscht habe und als Verantwortlicher für den gesamten in dieser Angelegenheit entstandenen Verlust zu betrachten sei. Folglich wird er als Verkäufer des Steinbruchs in Felfela für den Konkurs der *Crédit Genevois* in seinem gesamten Ausmass verantwortlich gemacht und mit sämtlichen daraus resultierenden Entschädigungszahlungen belastet, die sich auf die stattliche Summe von 1 Million Franken belaufen. Ausserdem muss er die Schmach ertragen, als einziger Beteiligter als Lügner dazustehen. Das Urteil ist rechtskräftig. Es wird auf der Titelseite des *Journal de Genève* veröffentlicht und im *Journal des tribunaux vaudois* abgedruckt, damals beides sehr renommierte Publikationen, die in Wirtschaftskreisen und darüber hinaus verbreitet sind und viel gelesen werden.

Die Sache bleibt nicht ohne Folgen. Die erste Konsequenz: Schon 1867 flieht der bankrotte Dunant nach Paris, wo sein guter Ruf und seine Ehre noch nicht verloren sind und er versucht, das nötige Geld aufzutreiben, um die erlittene Schande vergessen zu machen – vergeblich. Er wird nie mehr in seine Heimatstadt zurückkehren.

Die zweite Konsequenz: Dunants Ruin. Er, der bis anhin einen eher aufwändigen Lebensstil mit zwei Sekretärinnen und einem Diener pflegte, gerät zunächst in Notlage und dann in bittere Armut.

Die dritte Konsequenz: der Ausschluss aus dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz – ein Bruch, der zu erbarmungsloser Rivalität zwischen ihm und Moynier führt, obwohl Letzterer als Präsident des Komitees und nicht als Privatperson handelt. Beide werden für den Rest ihres Lebens Salz in die Wunden ihres Gegners streuen, bis zum Tod und darüber hinaus.

Das Jahr 1867 stellt somit einen Wendepunkt im Leben von Henry Dunant dar.

Er versucht, sich ein neues Leben aufzubauen – erst in Paris, dann in Brüssel, London und in Deutschland. Er erfährt am eigenen Leib, was es heisst, in Armut und psychischem wie materiellem Elend zu leben. Bis 1875 wird er verschiedensten Tätigkeiten nachgehen und diverse Projekte in Angriff nehmen.

Was in den darauffolgenden gut zehn Jahren in ihm vorgeht, kann kaum jemand sagen. Dunant wird die Hilfe einiger weniger (sehr

weniger!) Freunde erwähnen – es sind dies etwa Pfarrer Pétavel in Neuenburg, Pfarrer Ernst Rudolf Wagner in Stuttgart, der Gymnasialprofessor Rudolf Müller, ebenfalls in Stuttgart, und die mysteriöse Léonie Kastner in Paris und Strassburg –, doch er erweckt den Eindruck einer leidenden Seele, eines orientierungslosen, verirrt Menschen, bei dem man sich fragen muss, wie er seine Tage verbringt. Einige Anhaltspunkte gibt es aber, etwa die zahlreichen Hefte, die er uns hinterlassen hat, tausende Seiten mit kurzen Erinnerungen, Notizen zu seinen Lektüren, Zeitungsausschnitten, Passagen aus der Bibel oder theologischen Abhandlungen, diverse Unterlagen, die als Denkanstösse dienen sollen, und sogar Entwürfe für Bücher mit Titeln wie *Un Déluge de Sang* oder *Pourquoi l'Avenir sanglant*, in denen er den Militarismus und Imperialismus der im Eiltempo auf eine Katastrophe zusteuern den Grossmächte anprangert.

Dem einstigen Präsidenten der *Société anonyme des Moulins de Mons-Djémila* wird bewusst, was der auf der Nordhalbkugel vorherrschende Imperialismus angerichtet hat (das zaristische Russland und die Vereinigten Staaten von Amerika stehen den europäischen Kolonialmächten in diesem Zusammenhang um nichts nach).

Es ist wahrlich beachtlich, was aus dem Siedler, der sich vom Sendungsauftrag der Evangelisierung und der Sehnsucht nach einer Grundstückskonzession auf Kosten der Berber- und Araberstämme im ostalgerischen Hochland hatte leiten lassen, geworden war! Und es ist durchaus möglich, dass Dunant deshalb gegen Verelendung und Militarismus und für den Frieden kämpfte, weil sein Streben nach materiellem Erfolg gescheitert war, er eine zehn- oder sogar zwanzigjährige Durststrecke erlebt und das Schicksal der Entrechteten dieser Welt am eigenen Leib erfahren hatte. Bestimmt gilt Henry Dunant heute auch aufgrund dieses Lebensweges überall auf der Welt als grosser Humanitarist und Philanthrop. Das gewagte Unterfangen, sich als Siedler in Algerien niederzulassen, war eine sicher schmerzliche, aber dennoch entscheidende Etappe auf diesem Weg.

#### **\*Roger Durand**

*Humanitarismus- und Friedenshistoriker  
Präsident der Henry-Dunant-Gesellschaft*



# Über Land und Meer nach Heiden

Kaba Rössler und Nadine Schneider\*



Links:

Fotografie eines Ausstellungsblattes aus dem ersten Dunant-Gedenkraum im Museum von Heiden. Sie zeigt Jakob Haug, den Initianten des Dunant-Denkmal, der sich viele Jahre lang eigenhändig um dessen Pflege bemühte.

Auf dieser Seite:  
Heiden um 1895.

Im Sommer 1887 kommt Henry Dunant im idyllischen, 400 Meter über dem Bodensee gelegenen Heiden an – nicht ahnend, dass er hier seine letzten Lebensjahre verbringen wird. Wie kommt es, dass dieser Genfer Weltenbürger sich im pittoresken Appenzeller Luftkurort niederlässt?

Zwanzig Jahre zuvor, an der Weltausstellung 1867 in Paris ernet Henry Dunant, der Initiator der heute grössten humanitären Organisation, Ruhm und Ehre. Zeitgleich holt ihn seine Vergangenheit ein. Als junger Geschäftsmann investierte Henry Dunant in den 1850er-Jahren einen zweistelligen Millionenbetrag (heutiger Wert) in eigene koloniale Unternehmungen in Algerien und verspekulierte sich. 1867 muss seine Bank, die *Crédit Genevois*, Insolvenz anmelden. Ein Jahr später wird Dunant als Verwaltungsrat dieses Bankinstituts vom Genfer Handelsgericht wegen betrügerischen Konkurses verurteilt. Damit werden auch seine Familie und Freunde, die seine Geschäfte mitfinanziert hatten, in den Skandal hineingezogen. Der wirtschaftliche Ruin führt darüber hinaus zu einem sozialen und persönlichen Desaster für den bald 40-jährigen Dunant. Er wird vollständig aus den Internationalen Komitees der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege (ab 1875 IKRK) ausgeschlossen und verlässt auf der Flucht vor seinen Gläubigern Genf für immer.

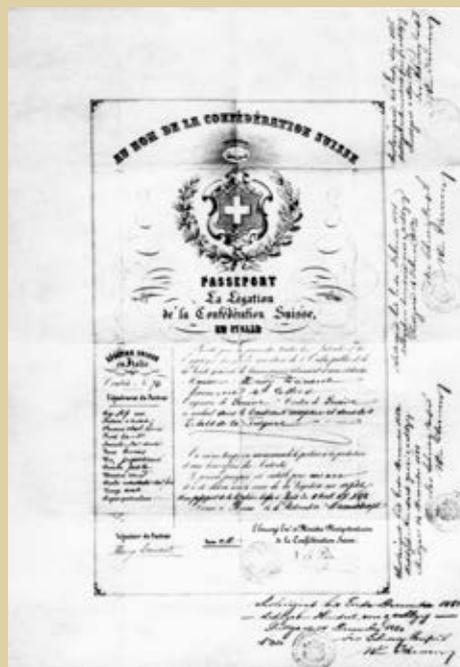
Ein Eintrag in seinen Notizheften und der Reisepass belegen, dass er von 1867 bis 1887 kreuz und quer durch Europa reist: Paris, Brüssel, London, Rom, Stuttgart. Unzählige Projekte initiiert er, immer wieder ist er mit dem Scheitern konfrontiert, doch immer wieder wird er von Persönlichkeiten, oft Frauen, auch finanziell unterstützt.

In Stuttgart hat Henry Dunant treue Freunde, die ihn als Initiator aus den Gründerjahren des Roten Kreuzes kennen und verehren. Er ist ein willkommener Gast bei Pfarrer Ernst Rudolf Wagner und seiner Frau. Sie bieten dem Rastlosen und Getriebenen immer wieder kostenlos eine Bleibe in standesgemässer Umgebung. Hier lernt er 1877 den Studenten Rudolf Müller kennen, seinen späteren Biografen, treuen Freund und Förderer. 1885 stirbt Frau Wagner und Dunant muss das Haus verlassen. Zwei Jahre später landet er auf Empfehlung seiner Stuttgarter Freunde in Heiden im *Paradies*, wie die gewählte Pension heisst.

Dunant, von den Strapazen des Lebens gezeichnet und an etlichen Schmerzen und Gebrechen leidend, erreicht den Molken- und Luftkurort wohl mit der attraktiven Rorschach-Heiden-Bergbahn. Die normalspurige Zahnradbahn bietet eine direkte Bahnverbindung für Gäste aus aller Welt.

Einzig handschriftliche Notiz von Henry Dunant, die es ermöglicht, seine Reisen in der dunklen Zeit seines Lebens nachzuvollziehen.

Reisepass von Henry Dunant, ausgestellt von der Gesandtschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Italien am 8. Dezember 1867.



Eine Kurhalle, ein Musikpavillon und der Kurpark, eine einladende Baumallee und ein geologischer Lehrpfad sowie mehr als zwanzig Hotels und Herbergen komplettieren das Angebot.

1892 findet Dunant schliesslich im Bezirkskrankenhaus Heiden als Pensionär sein letztes Zuhause. Hier kommt er zur Ruhe, reflektiert sein Leben und Wirken und arbeitet an seiner Fama. Er führt weltweit Korrespondenz, schreibt seine Memoiren und mit Rudolf Müller an der Geschichte der Entstehung der Rotkreuzbewegung.

Abhängig von seinem Gesundheitszustand empfängt er Besuch oder trifft Persönlichkeiten, wie den Arzt und Spitaldirektor Hermann Altherr und seine Französisch



Henry Dunant wohnt als selbstzahlender Pensionär vom 30. April 1892 bis zu seinem Tod am 30. Oktober 1910 im Bezirkskrankenhaus Heiden. Heiden, um 1901.

Am 1. August 1890 ernennt die «Gesellschaft vom rothen Kreuz Heiden» Dunant zu ihrem Ehrenpräsidenten.

sprechende Gattin und Hotelière Emma Altherr-Simond, Lehrer Wilhelm Sonderegger und seine Frau Susanna. Er pflegt einen regen Austausch, diskutiert seine religiösen und humanitären Ideen und erfährt mannigfaltige Unterstützung.

Mit Genugtuung nimmt Dunant 1890 die Gründung einer Rotkreuz-Sektion in Heiden zur Kenntnis und bietet seine Hilfe an. Er entwirft die Statuten in französischer Sprache, die Wilhelm Sonderegger übersetzt, und gestaltet dazu auch gleich den Umschlag.

1895 erscheint in einer Zürcher Wochenzeitung eine kurze Notiz über den in Heiden lebenden Mitbegründer des Roten Kreuzes. Daraufhin erhält der Redaktor der *Appenzeller Nachrichten* Georg Baumberger von der viel gelesenen deutschen Illustrierten *Über Land und Meer* den Auftrag, über den von vielen tot geglaubten Genfer



zu berichten. Begleitet wird Baumberger vom St. Galler Fotopionier Otto Rietmann. Dieser Artikel und das prominent gesetzte Porträt rücken den Humanisten wieder ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit.

Zwei Jahre später bekommt Dunant hohen Besuch: Maria Fjodorowna, die Mutter des letzten russischen Zaren Niklaus II., ist wohlwärtig engagiert. Als Zeichen ihrer Bewunderung lässt sie dem Rotkreuz-Initiator eine jährliche Rente zukommen, die seine finanziell angespannte Lage entlastet.

Im selben Jahr erscheint Rudolf Müllers Publikation *Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention*. Bertha von Suttner, die Autorin des Bestsellers *Die Waffen nieder!* und Vertraute von Alfred Nobel erhält das frisch gedruckte Werk als eine der Ersten. Daraufhin engagiert sie sich zusammen mit Müller und dem norwegischen Arzt Hans Daae, ein Freund von Dunant aus der Gründungszeit des IKRK, dass der erste Friedensnobelpreis 1901 dem Genfer Humanisten verliehen wird. Damit steht Dunant an einem wichtigen Wendepunkt: Er ist rehabilitiert.



Det Norske Stortings Nobelkomite

har i Henhold til Reglerne i det af

ALFRED NOBEL

den 27<sup>de</sup> November 1895 oprettede Testamente tildelt

*Henry Dunant*

Nobels Fredspris for 1901.

Kristiania *10<sup>de</sup> December 1901.*

*J. Evland J. Haaland P. Heen*  
*Björnström, Björnström, H. Korst.*

## Die letzte Reise und postume Würdigungen

Ein nächster «Dunant-Hype» erfolgt 1908: Zu Dunants achtzigstem Geburtstag treffen aus aller Welt Glückwunschtelegramme, Briefe und Geschenke in Heiden ein. Darunter eine Porträtmedaille mit seinem Konterfei, die Rudolf Müller eigens prägen liess, ein weisser Flanellschlafrock von schwedischen «Rot-Kreuz-Damen» und ein bundesrätliches Glückwunschtelegramm.



Nach dem Jubiläumsrummel wird es wieder ruhig um den Rot-Kreuz-Initiator. Seine Kräfte schwinden zunehmend. Er empfängt kaum mehr Gäste. Prinzessin Therese von Bayern zählt zu den letzten Besucherinnen, die er 1910, wenige Monate vor seinem Tod noch begrüsst. Dunant erlaubt der karitativ engagierten Ethnologin und Reiseschriftstellerin, ihn zu fotografieren. Ihr sensibles Porträt wird die letzte fotografische Aufnahme von Dunant sein.

Dieser spürt sein Ende nahen. Er lässt seinen Lieblingsneffen Maurice Dunant aus Genf kommen. Am 27. Juli 1910 verfasst Henry Dunant sein Testament – vermutlich in Anwesenheit von Dr. Hermann Altherr, von seinem Bruder Pierre-Louis und dessen Sohn Maurice.

Sein Vermögen, dank dem Friedensnobelpreis-Geld stark vermehrt, vermacht

Dunant ihm nahestehenden Menschen wie Emma Altherr-Simond und deren Ehemann Dr. Altherr oder seiner Pflegerin Schwester Elise Bolliger. Ein stattlicher Betrag von 13'000 Franken wird zur Gründung eines Freibetten-Fonds ans Bezirksspital Heiden gehen. Der Rest des Vermögens soll je zur Hälfte an philanthropische Werke in der Schweiz und in Norwegen verteilt werden. Die jahrzehntealten Schulden nimmt Dunant mit auf seine letzte Reise, seine Gläubiger werden im Testament nicht berücksichtigt.

Am 30. Oktober, nachts um 22.05 Uhr, verstirbt Henry Dunant. An Allerheiligen wird er mit der Eisenbahn nach Zürich überführt und noch gleichentags, wie von ihm gewünscht, im Zürcher Krematorium eingeäschert.

Bereits um 1890 äussert sich Dunant pointiert zu seinem Begräbnis: «Ich wünsche wie ein Hund begraben zu werden». Am 29. Oktober 1908 ergänzt er, dass seine sterblichen Überreste ohne jegliche Art von Zeremonie in Zürich eingeäschert werden sollen. Der ausdrückliche Verzicht Dunants auf ein christlich-rituelles Begräbnis kann auf seine pietistische Prägung hindeuten oder als Ausdruck seiner Abneigung gegenüber kirchlichen Institutionen interpretiert werden. Er bezichtigt in seinen Memoiren christliche Kirchen der Blasphemie, weil diese Kriege und damit das Töten zuliessen.

Am 2. November 1910 findet im Zürcher Friedhof Sihlfeld, in Anwesenheit von vierzig Trauergästen, die Urnenbeisetzung in Nische 1174 statt. Dem Willen seines Onkels entsprechend, bittet Maurice Dunant die Anwesenden darum, von Ansprachen abzusehen.

Es dauert noch über zwanzig Jahre, bis dem Initiator des Roten Kreuzes auf Anregung eines Zürcher Samariterversins im Friedhof Sihlfeld eine würdige Stätte eingerichtet wird. Am 9. Mai 1931 findet die Einweihung seines eindrücklichen Grabmals in der Pavillon-Nische Nr. 4 statt.

Links:  
Friedensnobelpreis-Urkunde.  
Dunant erhält diese Auszeichnung 1901 zusammen mit dem Pazifisten Frédéric Passy.

Das letzte Porträt:  
Henry Dunant wenige Monate vor seinem Tod, fotografiert von Prinzessin Therese von Bayern.

Das vom Bildhauer Hans Gisler gestaltete und am 9. Mai 1931 eingeweihte Grabmal Dunants wird bis heute von Rotkreuz-Freunden aus der ganzen Welt besucht. Friedhof Sihlfeld, Zürich.

Deutlich länger wird es in Heiden dauern, bis dem wirkungsmächtigen Schweizer, der immerhin rund 20 Jahre im Appenzeller Weltkurort gelebt hatte, mit einem Erinnerungsmal gedacht wird.

Die Initiative ergreift der Schreinermeister Jakob Haug, der Henry Dunant 40 Jahre nach dessen Tod ein Denkmal setzen will. Nach etlichen Hürden kann er 1962 das erste Dunant-Denkmal der Schweiz in Heiden einweihen. Die Bildhauerin Charlotte Germann-Jahn hat aus 7,5 Tonnen Bündner Granit ein bemerkenswertes Werk geschaffen. Sie meisselte nicht Dunants Konterfei in Stein, sondern dessen wegweisende Idee der humanitären Hilfe in abstrahierender Darstellung: ein barmherziger Samariter und ein Hilfsbedürftiger. Erwähnenswert ist die unkonventionelle Finanzierung, unterstützten doch alle Schweizer Kantone das Projekt mit einem Rappen pro Einwohner, in Summe mit 45'000 Franken.

1969 legt Jakob Haug auch den Grundstein für das spätere Henry-Dunant-Museum und richtet im Bezirkskrankenhaus ein Gedenkzimmer ein. Schon damals finden Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland, aus dem süddeutschen Raum, aus England und gar Japan den Weg nach Heiden, um zu sehen, wo Dunant seine letzten Lebensjahre verbracht hatte.



Eine erste Erneuerung erfährt das Gedenkzimmer 20 Jahre später. 1988 wird dieses komplett neu gestaltet. Der damalige IKRK-Präsident Cornelio Sommaruga weiht das Museum ein und überreicht ein Faksimile der Friedensnobelpreis-Urkunde.

Zehn Jahre später, 1998, erlebt das Museum eine grundlegende Erweiterung. Im Zuge der Gesamtrenovation des Gebäudes erhält es ein Nutzungsrecht für das Erdgeschoss bis mindestens 2051. Treibende Kraft ist die damalige Präsidentin der SRK-Sektion Appenzell AR, Dr. Ethel Kocher<sup>1</sup>.

### **Erinnern, Bewahren und Raum schaffen für Neues**

2020 entscheidet sich der Vorstand des Vereins Henry-Dunant-Museum für einen Relaunch mit umfassendem Umbau. Zusammen mit einem neuen Museums- und Projektleitungsduo wird ein ambitionierter Neupositionierungsprozess angestossen. Die Wiedereröffnung ist für 2023/24 geplant. Neben den baulichen Massnahmen wird eine zeitgemässe modulare Kernaussstellung konzipiert. Ziel ist nichts weniger als einen Prototyp für ein Museum des 21. Jahrhunderts zu schaffen. Dabei steht paradoxerweise ein Objekt aus den 1960er-Jahren Pate: das Dunant-Denkmal in Heiden. Wie dieses rückt auch das zukünftige Museum nicht allein die Person, sondern vor allem deren Werte und Visionen ins Zentrum.

Die spannende und kontroverse Biografie des IKRK-Initiators und die zeitlosen Themen, die sich durch die Auseinandersetzung mit Dunant ergeben, verlinken das Museum mit der Gegenwart: Menschenwürde und Empathie, Frauenrechte und Glaubensfreiheit, Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht sind von lokaler wie globaler Bedeutung.

<sup>1</sup> Frau Dr. Ethel Kocher (gest. 2020), die 1998 massgebend an der Erweiterung der Gedenkstätte beteiligt war, bleibt der Entwicklung des Museums über ihre Lebenszeit hinaus verbunden. Sie hat dem Henry-Dunant-Museum ein Legat vermacht, das den umfassenden Umbau des Museums wesentlich mitträgt.

Visualisierung  
des neugestalteten  
Eingangsbereichs  
des Henry-Dunant-  
Museums.



Als weltweit einziges Henry-Dunant-Museum verfügt die Institution über ein starkes Alleinstellungsmerkmal. Dieses Potenzial soll zukünftig ausgeschöpft werden. Auch betrieblich werden neue Wege gesucht. Neben einem persönlichen Empfang plant das Museum als erstes in Europa eine 24-Stunden-Zone mit Self-Check-in, was seinen Gästen ein zeitunabhängiges Erlebnis bieten wird.

**\*Kaba Rössler, Nadine Schneider**  
Museums- und Projektleitung,  
Henry-Dunant-Museum



## Die Frauen in Dunants Leben

Maria Grazia Baccolo\*



Links:

Eine Frau von Castiglione pflegt einen Verwundeten, Fragment eines von Eugène Charpentier der Schlacht vom 24. Juni 1859 gewidmeten Gemäldes. Musée de l'Armée, Paris.

Auf dieser Seite:

Henry Dunant versorgt einen Verwundeten der Schlacht von Solferino, Öl auf Leinwand, Archivio Alinari, Florenz.

Florence Nightingale mit Krankenpflegschülerinnen der Nightingale School of Nursing in Claydon House (England), wo sie einen Teil ihres Lebens verbrachte, 1886.

Rechts:  
Porträt der Schriftstellerin Harriet Beecher Stowe, um 1870.



«Die Welt kann nur dann – ich betone: nur dann! – eine bessere werden, wenn Frauen das Sagen haben.» So Henry Dunants Gedanken über das weibliche Geschlecht. Für mich eine extrem moderne Aussage, wenn man bedenkt, dass es sich um die Sicht eines Mannes handelt, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkte. Dieser Satz spiegelt Dunants grosse Bewunderung für Frauen wider, die ihn ein Leben lang begleiten sollte.

Dunant schwebte ja schliesslich auch eine Organisation vor, die Mutter, Schwester, Tochter, also Frau sein sollte. Ihm war klar, dass die Empathie einer Frau normalerweise über reine Hilfe und Unterstützung hinausgeht – sie bedeutet Fürsorge und Nähe ... körperliche, aber vor allem auch geistige Nähe. Frauen sind gewissermassen die Nabelschnur, die uns mit dem Leben verbindet, und stehen für die Geborgenheit unserer frühesten Kindheit, die Gewissheit, immer und überall willkommen zu sein. Für das Rote Kreuz hat jeder Mensch gleichermaßen Unterstützung und Hilfe verdient, womit es eine sehr «weibliche» Institution ist. Dunant wusste das nur zu genau, wie seine Memoiren belegen:

«Heute ist es die Frau, der die Bewahrung der Gesellschaft zukommt, viel eher als den 22 Millionen europäischen Soldaten, deren Bajonette von Gibraltar bis zum Ural und von Palermo bis ins Baltikum glänzen.»

Dunant wurde von den Frauen seiner Familie erzogen und traf im Laufe seines Lebens noch auf weitere Frauen, die sein Wesen und seine Persönlichkeit entscheidend prägen sollten. Zunächst war da die

Mutter, Anne-Antoinette Colladon, von allen Nancy genannt. Von ihr hatte er die Sensibilität mitbekommen, stets auf die Leidenden und Benachteiligten zu achten ... bei ihren Besuchen in Altersheimen etwa nahm sie ihn immer mit.

Henrys Familie war sehr calvinistisch geprägt, er besuchte auch bis zum Alter von 16 Jahren das Collège Calvin in Genf. Seine Tante Sophie, die in der Nähe der Schule wohnte und in der Genfer Evangelischen Gesellschaft verkehrte, beaufsichtigte ihn während dieser Zeit nach dem Unterricht und half ihm beim Lernen. Henry war besonders an religiösen Büchern interessiert und vertiefte gemeinsam mit ihr seine Kenntnisse über den Calvinismus und dessen als Erweckung (*Réveil*) bekannte Strömung. Er nahm die Anregungen seiner Tante auf, was die Erneuerung der evan-



gelischen Gemeinschaft anbelangte, deren Strukturen er für zu starr und verkrustet hielt. Und genau in diesem Bereich stellte Dunant in seiner Jugend sein Talent als begeisterter Gründer diverser Bewegungen, Vermittler, Motivator und führende Kraft unter Beweis.

Als junger Mann war Henry nach der Lektüre des Romans *Onkel Toms Hütte* von dessen Autorin Harriet Beecher Stowe fasziniert – nun verstand er, dass alle Menschen gleich sind, auch wenn sie unterschiedliche Hautfarben haben mögen. Ein Thema, das ihm immer am Herzen liegen sollte: So

verfasste er im Alter von 29 Jahren im Buch *Notice sur la Régence de Tunis* ein Kapitel über das Problem der Sklaverei und brachte das Thema des Sklavenhandels als 46-Jähriger bei der Brüsseler Konferenz von 1874 zur Sprache, angeregt durch die britische Anti-Slavery Society.

In den Jahren nach seinem Konkurs 1867 reiste er mehrmals nach London, um Vorträge über diverse Themen zu halten, die ihm besonders am Herzen lagen. Dort lernte er am 6. August 1872 die Witwe des Komponisten Jean-Georges Kastner kennen, Léonie Kastner, geborene Boursault. Die Freundschaft zwischen den beiden beruhte auf gegenseitiger Wertschätzung und Bewunderung – es gibt keinerlei Unterlagen oder Briefe, die das Gegenteil belegen würden. Léonie Kastner war von Dunants Ideen und humanitären Anliegen so überzeugt, dass sie ihn bei der Teilnahme an Konferenzen und Kongressen unterstützte; sozusagen als Gegenleistung dafür bat sie ihn, als eine Art Mentor für ihren Sohn Frédéric zu fungieren, der 1870 das «Pyrophon» erfunden hatte – ein Musikinstrument, das einer herkömmlichen Orgel ähnelte, innen aber mit Glaspfeifen ausgestattet war, in denen Wasserstoff zirkulierte, der entzündet wurde (das Phänomen ist auch als «singende Flammen» bekannt). Dieses Instrument sollte sich weder durchsetzen noch Verbreitung finden, aber die Zusammenarbeit zwischen Kastner und Dunant dauerte noch gut 10 Jahre an.



Gegen Ende seines Lebens bemühte sich Dunant nachdrücklich um die Anerkennung der Tatsache, dass die Idee des Roten Kreuzes von ihm stammte. Wichtige Unterstützung erhielt er dabei von Bertha von Suttner: Die österreichische Baronin hatte sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht und setzte sich engagiert für eine Nominierung Dunants für den Friedensnobelpreis 1901 ein.

Bertha von Suttner war eine zentrale Figur des damaligen internationalen Friedensaktivismus und sollte 1905 selbst den Friedensnobelpreis erhalten. Mit ihr teilte sich Dunant die Projekte der Internationalen Friedensliga und der *Ligue internationale des femmes en défense de la famille* (Internationale Frauenliga für die Familie), die Frauen in Vereinigungen zu deren Schutz zusammenbringen sollten.

Die Frau, die Dunant sein ganzes Leben lang inspirieren sollte, war jedoch die als «Dame mit der Lampe» bekannte britische Krankenschwester Florence Nightingale, von deren mutigem Einsatz im Krimkrieg 1854 er gehört hatte. Er unterhielt einen regen Briefwechsel mit ihr, doch sie begegneten sich nie persönlich, obwohl er immer wieder kurze Zeit in England gelebt hatte. Bezüglich der Grundsätze der Hilfsgesellschaften, also Freiwilligkeit, Unparteilichkeit und Neutralität, hatten sie allerdings unterschiedliche Ideen.



Oben:  
Florence Nightingale  
um 1860. Wegen  
ihres selbstlosen  
Einsatzes bei der  
Verwundetenpflege  
während des  
Krimkriegs wurde  
sie als erste Frau in  
den britischen  
Verdienstorden  
(Order of Merit)  
aufgenommen.

Bertha von Suttner,  
um 1906.



Die FICR hat ihre weltweite Unterstützung zur Zusammenarbeit mit dem pakistanischen Roten Halbmond bei der Verteilung von kritischen Hilfsgütern an die am schlimmsten von der Überschwemmungskatastrophe betroffenen Menschen zugesagt. Hafsa, vom dänischen Roten Kreuz, wird so in Pakistan als Mitglied der Emergency Response Unit (ERU) eingesetzt werden. Larkana, Pakistan, 2022.

Dunant verleiht seinem Respekt und seiner Wertschätzung für Frauen in seinem 1862 veröffentlichten Buch *Eine Erinnerung an Solferino* Ausdruck. Er beschreibt darin die spontane Hilfe der lokalen Bevölkerung von Castiglione delle Stiviere, vor allem der Frauen, die die Menschen mit dem Ruf «Wir sind alle Brüder!» zum uneigennützigen Helfen ermutigten. So wurden sie zu Protagonistinnen eines epochalen Ereignisses, das wiederum zur Geburtsstunde von Dunants grossartiger Idee wurde. Diese Frauen waren von niedriger Herkunft, ungebildet, Hausfrauen, die ihre Kinder aufzogen und auf den Feldern arbeiteten. Sie gehörten der Unterschicht der Gesellschaft an und wären normalerweise absolut nicht als erwähnenswert betrachtet worden – Dunant hätte einfach schreiben können, dass der berühmte Ausruf, der später zum heute noch gültigen Motto des Roten Kreuzes werden sollte, von ihm stammte, und niemand hätte je protestiert.

Obwohl er selbst unverheiratet und kinderlos war, widmete sich Dunant dem Thema Familie und Frauen intensiv. Er setzte sich für eine internationale Bewegung zugunsten von Frauen, Müttern, Witwen und Mädchen ein, die ihnen helfen sollte, ein würdiges Leben zu führen, Arbeit zu finden, für ihre Rechte zu kämpfen und ihre Unabhängigkeit zu gewährleisten. Er hatte ihr den Namen «Grünes Kreuz» gegeben, doch das Projekt, an dem er jahrelang arbeitete, sollte niemals umgesetzt werden. Dunant unterstützte den Feminismus jedoch weiter, weil er ihn für den besten, direktesten und sichersten Weg zur Erreichung des Friedens hielt.

Seit 1863, als die nationalen Rotkreuzgesellschaften ins Leben gerufen wurden, hat sich die Rolle der Frauen in der Freiwilligenarbeit stark gewandelt: Während sie ursprünglich in bewaffneten Konflikten nur als Krankenschwestern hinter der Front tätig waren, verrichteten sie ihre Tätigkeit nun in jedem Bereich prominent und an vorderster Front – das Spektrum reicht bis hin zu Naturkatastrophen. 1908 wurde die Figur der freiwilligen Krankenschwester sogar als «Rotkreuzschwester» bekannt, und viele weitere Änderungen kamen seither im

Rahmen der von Männern und Frauen verrichteten Freiwilligenarbeit hinzu. In den letzten Jahrzehnten lag der Frauenanteil in der Freiwilligenarbeit beim Roten Kreuz auf jeder Ebene sicherlich bei über 50%.

**\*Maria Grazia Baccolo**

Aktives Mitglied des Italienischen Roten Kreuzes seit 1982. 28 Jahre Tätigkeit für das Internationale Rotkreuzmuseum Castiglione delle Stiviere (Provinz Mantua), davon 13 Jahre als dessen Direktorin. Derzeit Mitglied der italienischen Kommission für die Geschichte des Roten Kreuzes und korrespondierendes Mitglied der Henry-Dunant-Gesellschaft in Genf.



# Henry Dunant und das Rotkreuzzeichen

François Bugnion\*



Links:  
Skulpturen vor dem IKRK-Museum in Genf.

Auf dieser Seite:  
Büste von Henry Dunant beim Sitz  
des IKRK in Genf.

Rechts:  
Dieses Bild des  
Malers Édouard  
Armand-Dumaresq  
zeigt General Dufour,  
der das Dokument  
der ersten Genfer  
Konvention (vom 22.  
August 1864) einem  
der anwesenden  
Bevollmächtigten im  
Genfer Stadthaus  
unterbreitet. Neben  
ihm der Mitbegründer  
des Roten Kreuzes,  
Gustav Moynier.

Unten:  
Das Fünferkomitee.  
Genf, 1863.

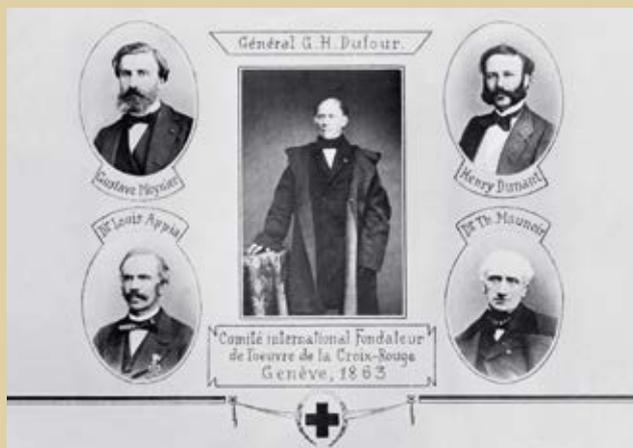
Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) wurde gegründet, um zwei geniale Ideen Henry Dunants umzusetzen, die er auf den letzten Seiten seines Buches *Eine Erinnerung an Solferino* beschrieben hat:

- Gründung freiwilliger Hilfsgesellschaften für verwundete Soldaten zwecks Mobilisierung von Ressourcen aus der privaten Wohltätigkeit. Dies stellt den Beginn der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften dar, die heute in aller Welt aktiv sind.
- Verabschiedung eines Abkommens zum Schutz der verwundeten Soldaten und des diesen helfenden Sanitätspersonals; Geburtsstunde des heutigen humanitären Völkerrechts.

Zunächst hatte man nicht an die Festlegung eines bestimmten Emblems gedacht. Doch bereits bei der ersten Sitzung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) am 17. Februar 1863 wurde klar, dass man ein einheitliches, für alle Länder gleiches Kenn- oder Schutzzeichen einzuführen hatte, wenn die freiwilligen Krankenpfleger der Hilfsgesellschaften sofort erkennbar sein und ihre Einsätze international anerkannt werden sollten.

Auf der Konferenz im Oktober 1863, aus der das Rote Kreuz hervorging, betonte IKRK-Mitglied Dr. Louis Appia die Bedeutung eines solchen einheitlichen Erkennungszeichens und schlug eine weisse Armbinde vor. Im Protokoll der Konferenz heisst es knapp:

«Nach einiger Diskussion wird der Vorschlag von Herrn Appia angenommen



und dahingehend abgeändert, dass die weisse Armbinde mit einem roten Kreuz versehen wird.»

All das sollte letztlich in die Resolution Nr. 8 der Konferenz einfließen. Darin wurde festgelegt, dass die freiwilligen Helfer in allen Ländern eine weisse Armbinde mit einem roten Kreuz tragen sollten.

Im August 1864 berief das IKRK eine diplomatische Konferenz in Genf ein, auf der die erste Genfer Konvention «betreffend die Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen» verabschiedet wurde.

In Artikel 7 dieser Genfer Konvention vom 22. August 1864 heisst es:

«Eine deutlich erkennbare und übereinstimmende Fahne soll bei den Feldlazaretten, den Verbindenplätzen und Depots aufgesteckt werden. [...]

Ebenso soll für das unter dem Schutz der Neutralität stehende Personal eine Armbinde zulässig sein [...]. Die Fahne und die Armbinde sollen ein rotes Kreuz auf weissem Grunde tragen.»

Mit dieser Vorschrift bekam das Rotkreuzzeichen eine rechtliche Bedeutung und wurde zu einem erkennbaren Symbol für den Schutz, den Verwundete und Helfer durch die Konvention genossen.

Die Annahme eines einheitlichen Kennbeziehungsweise Schutzzeichens schien also von Anfang an eine der Grundvoraussetzungen für die Unverletzlichkeit des militärischen Sanitätspersonals, der Feldlazarette sowie der freiwilligen Krankenschwestern und -pfleger zu sein.

Aus Gründen, die im Protokoll der Konferenz vom Oktober 1863 nicht näher erörtert werden, wurde das Emblem eines roten Kreuzes auf weissem Grund gewählt. Sofern keine neuen Dokumente auftauchen, die uns diesbezüglich erhellen, werden wir nie erfahren, wer vorschlug, die von Dr. Appia genannte weisse Armbinde mit einem roten Kreuz zu versehen, und welche Gründe zur Wahl dieses Emblems führten. Daher kann darüber nur spekuliert werden.

Die weisse Fahne oder weisse Flagge galt seit der Antike als Symbol der Parlamentäre oder der Kapitulation von Kombattanten. Es war verboten, das Feuer auf Menschen zu eröffnen, die sie in gutem Glauben benutzten. Durch Hinzufügung des roten Kreuzes sollte dieses Symbol eine weitere Bedeutung erlangen und für den Respekt stehen, der Verwundeten wie Helfern entgegenzubringen ist. Ausserdem ist ein rotes Kreuz auf weissem Grund ein leicht anzufertigendes und dank der kontrastierenden Farben auch aus der Ferne gut erkennbares Zeichen.

Das Emblem sollte aber auch sichtbarer Ausdruck der Neutralität der Helfer und des ihnen gegenüber gewährleisteten Schutzes sein. Was war da naheliegender als die Verwendung der Farben der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Heimat von Rotkreuzgründer Dunant (unter Umkehrung der Farben)? Denn die Schweiz genoss den Status immerwährender Neutralität, der seit mehreren Jahrhunderten fest verankert und durch den Wiener Kongress sowie den Zweiten Pariser Frieden, mit denen 1815 die napoleonischen Kriege zu Ende gegangen waren, bestätigt worden war.

Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten hatte nichts darauf hingedeutet, dass man dem Erkennungszeichen der freiwilligen Helfer und der militärischen Sanitätsdienste eine religiöse Bedeutung beimessen wollte oder auf der Konferenz vom Oktober 1863 bewusst ein Emblem angenommen hätte, dem in irgendeiner Form eine religiöse Dimension zugeschrieben werden könnte, denn die zu gründende Organisation sollte ja nationale wie konfessionelle Grenzen überwinden.

Allerdings betrachtete sich Europa im 19. Jahrhundert als Nabel der Welt, und so erwartete man überhaupt nicht, dass die Wahl des roten Kreuzes auf Widerstand stossen könnte, wenn die Organisation und ihr Emblem die Grenzen des alten Kontinents überschreiten würden. Doch es sollte nicht lange dauern, bis es zu Schwierigkeiten kam.

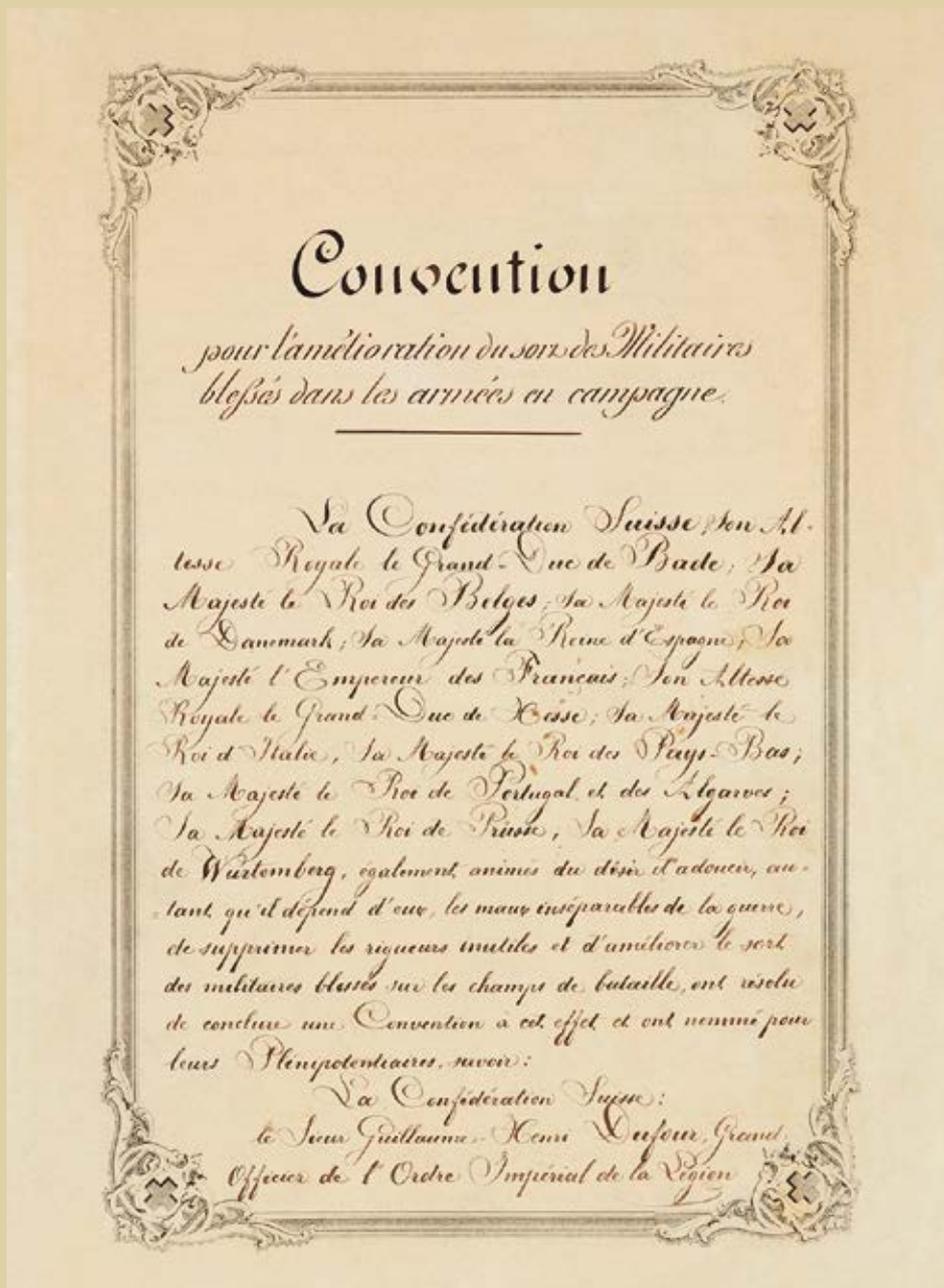
Bereits während des Serbisch-Türkischen Krieges 1876–1878 erklärte das Osmanische Reich, das der Genfer Konvention von 1864 ohne Vorbehalt beigetreten war, in einer Depesche vom 16. November 1876, dass es das Rotkreuzzeichen zum Schutz der Feldlazarette des feindlichen Heeres zwar respektiere, in Zukunft zum Schutz seiner eigenen Feldlazarette allerdings einen roten Halbmond verwenden werde. In ihrer Depesche versicherte die Hohe Pforte, sie sei bei der Ausübung der ihr aus dem Abkommen erwachsenden Rechte

«durch die Art des Zeichens des Abkommens gehemmt gewesen, da es das Empfinden des mohammedanischen Soldaten verletze».

Es folgten lange Verhandlungen, die schliesslich zur Anerkennung des Rothalbmondemblems durch den Vorbehaltmechanismus in der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906, dann *de iure* in der Genfer



Das Bild von Henry Dunant widerspiegelt sich auf einer Rotkreuzfahne, die einem in Angola gefangenen Arbeiter als Kälteschutz dient. Dauerausstellung, Henry-Dunant-Museum, Heiden.



Konvention vom 27. Juli 1929 und schliesslich in den Genfer Konventionen vom 12. August 1949 führten, die noch heute in Kraft sind.

Auch Persien ersuchte um Anerkennung des Emblems des roten Löwen mit roter Sonne zum Schutz des Sanitätsdienstes seiner Streitkräfte. Dieses wurde nach demselben Prozedere genehmigt wie der Rote Halbmond. In einer Mitteilung vom 4. September 1980 liess die Islamische Republik Iran wissen, dass sie das Emblem Roter Löwe mit Schwert und Sonne nicht mehr nutzen, sondern ebenfalls den Roten Halbmond als Schutzzeichen für ihren militärischen Sanitätsdienst verwenden würde.

Bei der 1949 abgehaltenen diplomatischen Konferenz, anlässlich welcher die heute gültigen Genfer Konventionen verabschiedet wurden, ersuchte der Staat Israel um Anerkennung des roten Davidsterns als Schutzzeichen für seinen militärischen Sanitätsdienst. Nach einer intensiven und emotionalen Debatte lehnte die Konferenz den Vorschlag ab, vor allem, weil sie befürchtete, gleichsam einer unaufhaltsamen Vermehrung der Embleme Tür und Tor zu öffnen. Aufgrund dieses Beschlusses konnte die israelische Hilfsgesellschaft *Magen David Adom* (Roter Schild Davids) über 50 Jahre lang nicht *de iure* in die Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung

Die erste Seite der Genfer Konvention vom 22. August 1864. Das Originaldokument wird im Schweizerischen Bundesarchiv in Bern aufbewahrt.

Eröffnung der  
Ausstellung «Den  
Krieg humanisieren?  
IKRK – 150 Jahre  
humanitäre Hilfe».  
Museum Rath,  
Genf, 2014.

aufgenommen werden, weil die Statuten der Bewegung die Verwendung eines der durch die Genfer Konventionen anerkannten Embleme verlangen. Im Rahmen der diplomatischen Konferenz vom Dezember 2005 wurde schliesslich das Dritte Zusatzprotokoll zu den Genfer Konventionen verabschiedet, mit dem ein zusätzliches Emblem ohne jegliche nationale, politische oder religiöse Konnotation – der Rote Kristall – geschaffen wurde, was den Weg zur Anerkennung sowohl des Roten Schild Davids als auch des Palästinensischen Roten Halbmonds ebnete.

Welches Fazit kann man aus diesem vielleicht allzu raschen Streifzug durch die 150-jährige Geschichte einer heiklen Problematik ziehen?

Als Henry Dunant die Gründung von Hilfsgesellschaften für verwundete Soldaten und die Verabschiedung eines Abkommens zum Schutz ebendieser Verwundeter sowie der militärischen Feldsanitätsdienste forderte, warf er damit indirekt die Frage der Annahme eines einheitlichen Kenn- und Schutzzeichens auf, mit dem sowohl die Freiwilligen der Hilfsgesellschaften als auch die militärischen Sanitätsdienste sowie ihre Fahrzeuge und Einrichtungen identifiziert werden konnten.

So trug Dunant zur Schaffung eines der bekanntesten und meistrespektierten Embleme der Welt bei, welches nunmehr das Symbol der freiwilligen und selbstlosen Hilfe schlechthin ist.

Aus Gründen, die – wie schon erwähnt – im Protokoll der Konferenz vom Oktober 1863 nicht näher genannt wurden, entschied man sich für ein rotes Kreuz auf weissem Grund, jedoch ohne genauere Kriterien für

die grafische Darstellung dieses Zeichens festzulegen. Mit der Zeit setzte sich jedoch ein «verkürztes» rotes Kreuz (griechisches Kreuz) auf weissem Grund durch, praktisch das Negativbild der Schweizerfahne. Ein Geniestreich und Fehler zugleich ...

Ein Geniestreich, weil das Zeichen des Kreuzes, das viel älter ist als das Christentum, die Stellung des Menschen im Universum darstellt: Die vertikale Achse steht für seine Verbundenheit mit der Erde auf der einen und mit dem Göttlichen auf der anderen Seite, während die horizontale Achse die Verbindung zu seinen Mitmenschen und der Welt symbolisiert. Die frühen Christen griffen auf ein bereits existierendes Zeichen zurück und sahen darin das Passions- oder Leidenswerkzeug Christi, obwohl das Kreuz als Foltergerät in Wirklichkeit T-förmig war und die Tatsache, dass die senkrechte Achse länger ist als die waagrechte, bei der Tötung des Verurteilten keine Rolle spielte.

Ein Fehler, weil das gewählte Zeichen – ob zu Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt – als religiös konnotiert wahrgenommen wurde, was dazu führte, dass es zumindest teilweise abgelehnt oder durch andere Zeichen ersetzt wurde. Es entsprach also nicht dem Ziel der Universalität, das sich die Rotkreuzgründer gesetzt hatten.

Ausserdem hat die Erfahrung gezeigt, dass die Gefahr einer Nichtbeachtung des Emblems als «virtueller Schutzschild» bei Verwendung von zwei verschiedenen Zeichen zum Schutz der jeweiligen Sanitätsdienste der beiden Kampfparteien sehr viel grösser ist als bei Verwendung eines einzigen Zeichens.

Die Verabschiedung des Dritten Zusatzprotokolls zu den Genfer Konventionen, das neben den in den Konventionen vom 12. August 1949 festgelegten Emblemen die Anerkennung eines Kenn- und Schutzzeichens ohne jegliche nationale, politische oder religiöse Konnotation ermöglicht hat, ist ein erster Schritt zur Lösung dieses Problems. Ein erster Schritt, der ganz dem Geist der Lehren Henry Dunants entspricht.

**\*François Bugnion**

Ehrenmitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz





## Ein Text im Wandel der Zeit

Gianluca Grossi\*



Links:

Ein palästinensischer Junge spielt  
mit einem Plastikgewehr Krieg.  
Flüchtlingslager Shatila, Beirut,  
Libanon, 2012.

Auf dieser Seite:

Der Helm eines Soldaten des  
regulären libyschen Heeres während  
der Revolution. Tripolis, 2011.

Hätte Henry Dunant in der heutigen Zeit gelebt, er hätte *Eine Erinnerung an Solferino* ins Netz gestellt: Die Möglichkeit zum Gratisdownload wäre die Entsprechung zum Hinweis «Ne se vend pas» (unverkäuflich, d. h. kostenlos) gewesen, der im November 1862 in der ersten Auflage des Buches zu finden war. Der Autor übernahm die Druckkosten sowie die Zustellung des Werks an Politiker, Journalisten, Intellektuelle und mondäne Salonbesucher selbst. Aus den erwähnten Kreisen erhoffte er sich explizite Unterstützung für jenes Projekt, dessen Grundlagen im Buch bereits im Ansatz skizziert waren: die Gründung einer Institution, die am 17. Februar 1863 als Internationales Komitee der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege gegründet und 1875 in Internationales Komitee vom Roten Kreuz umbenannt werden sollte. Dunant war von der Notwendigkeit einer internationalen Einrichtung überzeugt, die zu Kriegszeiten durch Staaten und Heere ermächtigt war, sich «im Namen der Menschlichkeit und des Christentums» der Verwundeten anzunehmen, und dabei stets neutral blieb.



Ein junger Syrer macht während der Revolution in seinem Land Schiessübungen. Umgebung von Aleppo, Syrien, 2012.

Hätte Dunant in der heutigen Zeit gelebt, hätte er seine Beobachtungen ausserdem noch vor Veröffentlichung seines Buches in den sozialen Netzwerken geteilt – in Echtzeit. Allerdings nicht als Kriegsberichterstatter, sondern als «einfacher Tourist», als Bürgerjournalist. Die Probleme hätten genau hier begonnen: Irgendjemand hätte Dunant aufgefordert, mit einem Selfie zu belegen, dass er während der Schlacht auch tatsächlich an der Front war. Und schon wäre Dunant in Schwierigkeiten gewesen: Er hatte die verheerende Auseinandersetzung zwischen dem französischen Heer (mit

seinen sardischen und piemontesischen Verbündeten) und den österreichischen Truppen am 24. Juni 1859, durch die der Zweite Italienische Unabhängigkeitskrieg letztlich entschieden wurde, nicht selbst erlebt, sondern stützte seine Rekonstruktion der Ereignisse (seine Berichterstattung) auf das, was ihm von Dritten «berichtet und erklärt» worden war<sup>1</sup>, jedoch ohne dies explizit zu erwähnen. Daher wäre ein endloser und heftiger Sturm der Entrüstung, der berühmte Shitstorm, über ihn hereingebrochen. Diese Entrüstung hätte nun auch seine Schilderung der Folgen der Schlacht, mit der er schon am Abend seiner Ankunft in Castiglione delle Stiviere begonnen hatte (da und dort heisst es auch, erst ab dem Tag darauf, also dem 25. Juni) und die daher ein wirklicher Augenzeugenbericht war, überzogen und sie zu Unrecht schlechtgemacht. Dunant war in der Gegend unterwegs, weil er den französischen Kaiser Napoleon III. treffen wollte, mit dem er gerne über seine missglückten Investitionen und die nicht gerade florierenden Geschäfte in Algerien gesprochen hätte.

Für einen Reporter, der den Krieg gut kennt, ist die Lektüre dieses Werkes eine sehr lehrreiche Erfahrung. Allein über den Titel *Eine Erinnerung an Solferino* könnte man sich in seitenlangen Überlegungen ergehen. Heute würde er nicht funktionieren, damals sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, dass Dunant als «Zufallstourist» mitten in einer Schlacht gelandet war. Was produzieren wir überhaupt mit unseren Berichten vom Schlachtfeld? Vermächtnisse unserer Erinnerungen, die in historischen Archiven landen, oder Alpträume, die hoffentlich dafür sorgen, dass die Gewalt angeprangert wird, dass man gemeinsam versucht, ihr Einhalt zu gebieten? Dunants Text wirft solche Fragen auf und kann daher nicht nur vom Gesichtspunkt der Geschichtsschreibung aus, sondern auch in seiner ganzen Aktualität interpretiert werden. Er kann als Grundlage für einige Betrachtungen über den Journalismus oder, um die von mir bevorzugte Bezeichnung zu verwenden, der Welterzählung dienen. Etwa diese: Die Beschreibung einer einzigen Schlacht, die sich im Jahr 1859 ereignete, genügte, um Dunants Bestreben,



den Krieg «menschlicher» zu machen, konkrete Gestalt zu geben. Mit den aus dem Text selbst heraus entstandenen und im Laufe der Zeit angepassten Genfer Konventionen wurde der Schutz der nicht kriegsführenden Parteien, also der Zivilisten, festgeschrieben. Heute müssen wir uns eingestehen, dass auch eine Kriegserzählung, die sich modernster Kommunikationsmittel bedient, nicht in der Lage ist, Dunants Vision weiter voranzutreiben, ihr noch mehr Gewicht zu verleihen oder selbst zu einem definitiven Zeugnis zu werden, durch das der Krieg undenkbar und daher unmöglich wird. Im Gegenteil, von den Schlachtfeldern unserer Zeit können wir nur Berichte schicken, in denen festgehalten wird, dass gar nichts mehr kontrollierbar ist. Denn: In keinem Krieg, den ich erlebt oder über den ich berichtet hätte, wurden die Genfer Konventionen je eingehalten. In keinem einzigen. Besonders nicht gegenüber der Zivilbevölkerung. Die Toten und

Verwundeten, die Flüchtlinge, über die ich geschrieben habe, die ich fotografiert und gefilmt habe, waren grösstenteils Zivilisten. Wie aktuell *Eine Erinnerung an Solferino* heute noch ist, zeigt sich also auch in diesem Vergleich, den man bei der Lektüre des Textes zwingend ziehen muss, dem Vergleich zwischen Idealen einerseits und der Realität auf den Schlachtfeldern andererseits. Henry Dunant hat das Buch als Realist geschrieben: Er hielt die Gründung einer internationalen und neutralen humanitären Organisation für unerlässlich – nicht, um Kriege zu verhindern oder zu beenden, sondern weil mit neuen Konflikten zu rechnen war, die wohl mit immer leistungsstärkeren und verheerenderen Waffen ausgetragen werden würden. Und er sollte Recht behalten. Dennoch kommt in einigen Passagen des Buches eine andere Intention zum Vorschein, die eher gegen die Realität aufbegehren will. Diese Passagen sind versteckt. Man muss sorgfältig danach suchen. Dafür muss man sich langsam den neuralgischen Stellen des Textes nähern.

Wie so oft, und wirklich aufgrund eines Zusammentreffens verschiedenster Umstände, hatte das Schicksal auch für Dunant einen Plan und sorgte dafür, dass er Zeuge eines Ereignisses wurde, das er als «un désastre pour ainsi dire européen» bezeichnete. Angesichts des historischen Kontexts war das Wort «désastre» sicherlich nicht zufällig gewählt: Im zweiten Teil des Buches, in dem der Autor beschreibt, was er selbst gesehen und erlebt hat, als

Ein Mädchen auf der Flucht vor den Kämpfen zwischen Aufständischen und Regierungstruppen in Aleppo, Syrien, 2012.

Bei den Kämpfen in der Umgebung von Aleppo verwundete junge Männer, Syrien, 2012.



die Schlacht zu Ende war und er sich zwischen toten, sterbenden und verwundenen Soldaten einen Weg bahnen musste, wird dem Leser der Inhalt dieses Wortes auf einzigartige und in gewisser Hinsicht subversive Weise vor Augen geführt. Und damit nicht genug: Die Beschreibung wird zur (wenn auch impliziten) Anklage, als der Bezug – ob bewusst oder unbewusst hergestellt, tut nichts zur Sache, er schreit quasi danach, erkannt und berücksichtigt zu werden – zu *Los desastres de la guerra* (*Die Schrecken des Krieges*) von Francisco Goya offensichtlich wird, also zu jenen 82 Radierungen, mit denen der Künstler zwischen 1810 und 1820 die Massaker des Spanischen Unabhängigkeitskrieges illustrierte ... eine Art universelle Dokumentation der Dinge, zu denen Menschen im Krieg fähig sind.

An einer entscheidenden Stelle des Buches, etwa in der Mitte, tat Dunant, was ein Fernsehjournalist (oder ein Vlogger) heute tun würde, um seine Anwesenheit vor Ort zu dramatisieren, also in das Geschehen einzubinden (und zu belegen): Er wurde selbst Teil der Erzählung. Ort der Handlung ist Castiglione delle Stiviere: Dunant beschreibt, wie er sich persönlich um die verwundeten Soldaten kümmert, ohne zwischen Nationalitäten und Lagern zu unterscheiden. Die Frauen vor Ort beginnen, es ihm gleichzutun, und sprechen immer wieder den berühmten Satz «Tutti fratelli!» (Wir sind alle Brüder!) aus. Das ist der radikale Wendepunkt zwischen dem ersten Teil des Buches, in dem das Kampfgeschehen nach den literarischen Kriterien des Kriegsepos rekonstruiert wird (wer im Krieg fällt oder einen feindlichen Kämpfer tötet, ist ein strahlender Held), und dem zweiten Teil, in dem Dunant die Folgen der Schlacht beschreibt und einen Gegenpol setzt, man könnte sogar von einem Widerspruch, einer Empörung sprechen, die die Idealisierung und Verherrlichung des Krieges vielleicht nicht zu demontieren, aber doch in Frage zu stellen vermag.

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass Dunant hier einen Brief zitiert, den er vom Schweizer General Guillaume-Henri Dufour erhielt, nachdem er diesem ein

Exemplar seines Buches geschickt hatte. Dufour ist Dunant dankbar, dass er nicht nur den «Schlachtenruhm», sondern auch den Preis, den man dafür mit «Leid und Tränen» bezahlt, erwähnt, und gibt offen zu: «Man ist nur zu leicht geneigt, allein die glänzenden Seiten des Krieges zu sehen und vor seinen traurigen Folgen die Augen zu schließen...». Dufour, der anfangs erklärt hatte, von Dunants Vorschlägen nicht sehr überzeugt zu sein, und an deren Umsetzbarkeit zweifelte, sollte letztlich einer der Mitbegründer des Internationales Komitees der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege und von 1863 bis 1864 dessen erster Präsident werden.



Einige Hinweise auf den späteren Wechsel von den «glänzenden Seiten» des Krieges zu deren Gegenteil (heute würden wir wohl eher, wenn auch vielleicht nicht einstimmig, sagen: zu seinem wahren Gesicht) finden sich auch im ersten Teil des Buches, besonders wo Dunant – unter Ausschöpfung einer ganzen Reihe von Metaphern, die man als Genremetaphern bezeichnen könnte – das Kriegsgeschehen beschreibt: «ein Kampf wilder, wütender, blutdürstiger Tiere». Und vor allem wo eine Sichtweise dargelegt wird, die für mich in ihrer Tiefgründigkeit und Radikalität über die bloße Aufforderung, Verwundete und Gefallene alle als Brüder zu betrachten, hinausgeht. Sie offenbart sich in folgender Feststellung des Autors: «Und wie viele von ihnen hat man gezwungen, schon im Alter von zwanzig Jahren Menschen zu töten.» Das ist kein beiläufiger Satz. Im Gegenteil, wenn aus dem ausdrücklichen Fehlen einer Verurteilung des Krieges durch Dunant irgendeine intuitive Erkenntnis abgeleitet werden kann, dann wahrscheinlich, dass wir

Ein Soldat der irakischen Armee bereitet sich auf ein Gefecht mit den Kämpfern des Islamischen Staates in Mosul vor. Irak, 2016.

Ein bei Gefechten mit den syrischen Regierungstruppen verwundeter Kämpfer wird in einer Schule bei Deir el-Zor operiert. Syrien, 2013.

Eine syrische Mutter schliesst ihr Kind in die Arme, nachdem sie von der Türkei herkommend auf der griechischen Insel Lesbos gestrandet sind. Griechenland, 2015.

dadurch direkt aufgefordert werden, *Eine Erinnerung an Solferino* aus der Perspektive unserer eigenen Zeit zu betrachten, ausgehend von unseren eigenen Überzeugungen, und – eindeutig kreativer! – uns zu fragen, was der Autor geschrieben hätte, wenn er Zeuge eines jener Kriege geworden wäre, die heute (2022) ausgetragen werden.

Gerade weil ich aus beruflichen Gründen so viele Kriege gesehen und darüber berichtet habe, bin ich der Meinung, dass es diese kurze, kleine, unscheinbare Textstelle ist, die von Dunants Gedanken die grösste Wirkung hat. Würde er heute schreiben, wäre wahrscheinlich weniger Pathos, der in der Beschreibung der Gräuelszenen anzutreffen ist, sondern mehr «menschlicher Realismus» erkennbar, der in *Eine Erinnerung an Solferino* nur zaghaft angedeutet wird, ja fast nur zwischen den Zeilen lesbar ist: Kriege werden von jungen Männern ausgefochten, die man zwingt, zu Mördern zu werden. Mit diesen Worten würde Dunant heute (wie damals) jeden Versuch, uns glauben zu machen, dass auch nur irgendein Krieg etwas anderes sein könnte, im Keim vereiteln.

Angesichts der Szenen, die Dunant unmittelbar nach der Schlacht gesehen hatte, musste er in einem Punkt seine Meinung ändern. Er schreibt darüber zwar in einer Fussnote des Buches, aber es ist eine wichtige Passage: Eine Dame aus der vornehmen Genfer Gesellschaft hatte ihn darauf hingewiesen, dass man einen Ausschuss gründen müsse, um den Verwundeten des Italienfeldzugs Napoleons III. Hilfe zu schicken. Da im Zuge dieses Feldzugs noch nicht gekämpft worden war, fragte Dunant die Frau, wie sie an Verbandsmaterial denken konnte, wenn es noch keinen einzigen verwundeten Soldaten gab.



Nach seiner Erfahrung in Solferino erkannte Dunant jedoch, wie recht die Dame gehabt hatte: Die Bilder des Leides und der Zerstörung, die sich ihm nach der Schlacht in der Lombardei dargeboten hatten, veranlassten ihn, seine «Überlegungen über diesen Gegenstand» zu korrigieren. Dunant hatte seine Sichtweise geändert. Und das deutlich.

Diese Passage ist von entscheidender Bedeutung, wenn man sie aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet: jenem der Zeit, in der Dunant das Werk verfasste, und jenem unserer heutigen Zeit. Was ersteren Punkt anbelangt, musste Dunant Stendhals berühmten Roman *Die Kartause von Parma* kennen, der 1839, also rund zwanzig Jahre vor *Eine Erinnerung an Solferino*, veröffentlicht worden war. Durch die Figur des Protagonisten, des Adligen Fabrizio del Dongo, wurde dieser Roman zu einem Stein des Anstosses



für die literarische Kriegserzählung und verdeutlichte ausserdem im weiteren Sinne die Krise des modernen Menschen, der seine Erkenntnisse nicht aus der Erfahrung erlangen kann. Der junge Fabrizio, ein grosser Bewunderer der durch Napoleon verkörperten Freiheitsideale, beschliesst, dem Kaiser in die Schlacht zu folgen (interessanterweise wie Dunant), und findet sich schliesslich nach einigen Schwierigkeiten tatsächlich in der Schlacht von Waterloo wieder, wobei er allerdings nicht kämpft und nicht begreift, was um ihn herum geschieht. Der demmassen verstörte, fassungslose Fabrizio del Dongo symbolisiert

«den allgemeinen Zustand des modernen Menschen, dessen einzig mögliche Erfahrung darin besteht, die Nichtigkeit seiner eigenen Erfahrung festzustellen»<sup>2</sup>.

Der Historiker Jean Norton Cru bezeichnet Fabrizios Fassungslosigkeit als «Stendhals Paradox», gemäss dem die Schilderungen eines Kriegsteilnehmers (also auch jene eines Beobachters wie Dunant oder eines Journalisten) nicht zur historischen Rekonstruktion der Ereignisse selbst beitragen können. Norton Cru weist dieses Paradoxon jedoch zurück und ist, wie er betont,

«fest davon überzeugt, dass es keine echten Kenntnisse über das Kriegsgeschehen geben kann, wenn sie nicht auf einer <Sicht von unten> beruhen»<sup>3</sup>.

also auf der Sicht derer, die «dort waren».

Dunants Rekonstruktion der Schlacht von Solferino im ersten Teil des Buches beruht auf verschiedenen Quellen und Zeugenaussagen. Hätte er sich nur darauf beschränkt, hätte sein Bericht nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Tatsächlich macht der zweite Teil, der sich hinsichtlich der Erzählmuster deutlich vom ersten Teil abhebt, die gewaltige Wirkung des Werkes aus: Durch die Gefühle und das Mitleid des Beobachters (seine «neue Sicht») wird der Inhalt der Kriegserfahrung erneut ans

Licht gebracht, besonders jener der konkreten Erfahrung in der Schlacht, über die Dunant nicht verfügte. Dadurch, dass er sieht, was der Krieg mit den Menschen anrichtet, kann er sehr wohl einschlägige Erfahrungen machen und auch das verstehen, was er nicht selbst gesehen hat – also das, wozu Menschen im Kampf fähig sind und was sie einander antun können. Ob er nun von der Fassungslosigkeit des Protagonisten in Stendhals Roman wusste oder nicht, Dunant stellt damit klar, dass eine subjektive Erfahrung für die Erkenntnis relevant ist – auch im Krieg.

Damit wären wir beim zweiten Gesichtspunkt angelangt, aus dem man die Passage betrachten kann. In ihrem Essay *Das Leiden anderer betrachten* greift Susan Sontag die Überzeugung des Historikers Jean Norton Cru auf, nimmt dabei jedoch einen deutlichen Perspektivenwechsel vor: Eine authentische Darstellung des Krieges kommt nicht «von unten», sondern «von drinnen». Das ist etwas anderes. Nur aus einer erschütternden Vertrautheit mit dem Krieg heraus (es reicht nicht, im Krieg gekämpft oder ihn erlebt zu haben oder sich, wie es etwa Journalisten tun, radikal seiner



Links:

Während der vom irakischen Heer, schiitischen Milizen und US-Fliegern gegen den Islamischen Staat geführten Offensive explodiert in Mosul eine Autobombe. Irak, 2016.

Eine Strasse am Stadtrand von Mosul, wo heftige Kämpfe gegen den Islamischen Staat stattfinden. Irak, 2016.

Realität auszusetzen, man muss ihn auch «im tiefsten Inneren» verstanden haben) kann man vom Krieg Zeugnis ablegen, über ihn sprechen, schreiben oder Kriegsbilder zeigen. Ein äusserst drastischer Schritt: Er bedeutet, dass der Krieg nicht da ist, um gesehen oder betrachtet zu werden. Es genügt nicht, «vor» einem Krieg gestanden zu sein. Um zu verstehen, was Krieg ist, muss man «drinnen» gewesen sein, ihn also erlebt haben.

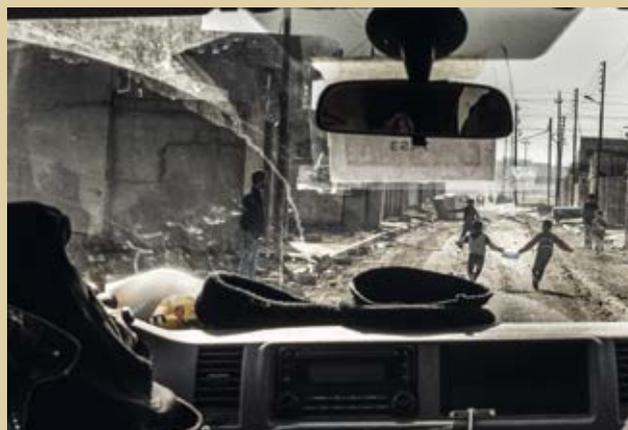
«Wir», so Sontag, «- zu diesem 'Wir' gehört jeder, der nie etwas von dem erlebt hat, was sie [die Soldaten auf dem Schlachtfeld] durchgemacht haben - verstehen sie nicht.»<sup>4</sup>

Interessanterweise zählt Sontag auch die humanitären Helfer zu denen, die «verstehen». Also indirekt auch Henry Dunant.

Wenn also *Eine Erinnerung an Solferino* noch heute aktuell ist, dann wahrscheinlich aus zwei Gründen. Einerseits muss man angesichts dieses Buches zugeben, dass der Krieg stärker ist als jeder Versuch, seine Folgen abzumildern oder ihm durch humanitäre Einsätze oder das Völkerrecht Einhalt zu gebieten. Krieg bedeutet völlige Entfesselung des Menschen, der vor allem auch mit sich selbst konfrontiert ist, bevor er dem Feind gegenübertritt: Junge Menschen, «gezwungen, schon im Alter von zwanzig Jahren Menschen zu töten». Den Krieg von «drinnen» zu verstehen bedeutet, das zu verstehen. Andererseits ermöglicht uns *Eine Erinnerung an Solferino* auch anzunehmen (zumindest anzunehmen!), dass irgendjemand eines Tages ein Buch schreiben oder ein Foto gelingen wird, das Krieg undenkbar macht. Für immer.

**\*Gianluca Grossi**

Kriegsreporter und freier Autor  
facciadareporter.ch



#### Note

<sup>1</sup> Corinne Chaponnière, *Henry Dunant. La croix d'un homme*, Labor et Fides, 2018, S. 133 (dt. Ü. der zitierten Passage: cb service).

<sup>2</sup> Antonio Scurati, *Guerra. Narrazioni e culture nella tradizione occidentale*, Donzelli Editore, 2007, S. 194. Dt. Ü.: cb service.

<sup>3</sup> *Ebda.*, S. 191.

<sup>4</sup> Susan Sontag, *Das Leiden anderer betrachten*, Carl Hanser Verlag, München/Wien 2003, S. 146.

Die Fotos zu diesem Text stammen vom Autor.



Gedenktafel für den Gründer des Roten Kreuzes vor dem Monte-Rosa-Massiv mit der Ostspitze, dem zweithöchsten Berggipfel der Schweiz, die von den zuständigen Walliser Behörden zu seinen Ehren in Dunantspitze umbenannt wurde.

## Brief an Onkel Henry

*Lieber Onkel Henry*

*Ich schreibe Dir, weil ich Dich so gerne persönlich kennengelernt und mit Dir über die treibende Kraft und Motivation gesprochen hätte, die Dein Leben geprägt hat. Auch wünschte ich, Du könntest erleben, welche Bedeutung und Wirkung Dein Werk noch heute hat.*

*Das Rote Kreuz ist die einzige unabhängige und neutrale Institution, die dank ihrer Hilfs- und Versorgungstätigkeit für die Opfer von Kriegen und Naturkatastrophen, im Kampf verwundete Soldaten, Flüchtlinge und Vertriebene, Leidende oder Menschen in Not unbegrenztes Vertrauen genießt.*

*Millionen äusserst engagierte und motivierte Freiwillige sind auf der ganzen Welt im Einsatz und verkörpern genau die Werte, die Du Dein ganzes Leben lang gelehrt und weitergegeben hast. Die Überzeugung, mit der sich junge – auch sehr junge – Leute engagieren, um Menschen, denen es schlecht geht, ein wenig Würde zu geben, berührt mich zutiefst. Das ist der «Rotkreuz-Geist»!*

*Nur, damit Du es weisst: Der Slogan der neuen, soeben gestarteten Jugendkampagne des Schweizerischen Roten Kreuzes lautet «Be a Henry!».*

*Mit Deinem Buch Eine Erinnerung an Solferino und Deinem Imperativ «Wir sind alle Brüder!», der zum Leitspruch der Freiwilligen geworden ist, hast Du die Herzen von Kaisern und Kaiserinnen, Königen und Königinnen in ganz Europa berührt.*

*Es gibt überall Plätze, Strassen und Schulen, die nach Dir benannt sind. Vielerorts findet man auch Büsten mit Deinem Bildnis, und vor einiger Zeit wurde sogar die Ostspitze, der zweithöchste Berggipfel der Schweiz im Monte-Rosa-Massiv, in Dunantspitze umbenannt!*

*Unter den Erinnerungsstücken unserer Familie habe ich einige Originaltexte gefunden, die Du eigenhändig verfasst hast. Du warst ein Visionär, und Deine Ideen sind heute aktueller als je zuvor! Ich erinnere mich auch noch gut an den Medaillenschrank auf dem Schreibtisch meines Grossvaters (Deines Grossneffen Paul), ganz besonders an die Medaille für den ersten Friedensnobelpreis der Geschichte, die Dir 1901 überreicht wurde – im selben Jahr, als Paul geboren wurde.*

*Du kannst Dir nicht vorstellen, was für eine Ehre es für mich ist, Deinen Namen zu tragen!*

*Ich hatte Gelegenheit, nach Algerien zu reisen und die Region zu erkunden, die du so sehr geliebt hast – sogar die Mühle, die Dir einst gehörte, habe ich gesehen. Ich bin Deinen Spuren auch nach Italien und Tunesien gefolgt, in die Bibliothek von Tunis, wo sich ein Original eines Deiner Bücher mit einer handschriftlichen Widmung befindet. Egal wo, ob in Afrika, Mittelamerika, Europa oder Nordafrika, überall wurde nur gut von Dir gesprochen, und man erklärte mir, dass Dein Werk für viele Menschen in schwierigen Situationen ein Rettungsanker war.*

*Ich freue mich immer über die Begegnungen, die ich im Laufe meines Lebens hatte und noch haben werde, weil ich dabei erzählen kann, was ich über Dich weiss, über Deine Überzeugungen und Deinen Glauben an einen liebenden Gott. All das ermöglichte es Dir, Dich furchtlos in Deine humanitäre Arbeit zu stürzen und eine Bewegung von globaler Tragweite zu gründen.*

*Ich bete innig dafür, dass auch zukünftige Generationen sich weiterhin vom Gedanken der gegenseitigen Hilfe und der Unterstützung für Menschen in Not leiten lassen und dabei immer wieder Dein Motto «Wir sind alle Brüder!» wiederholen.*

*Wie hast Du so schön gesagt: «Nur wer verrückt genug ist, zu glauben, er könne die Welt verändern, erreicht das auch.»*

*Es gäbe noch so viel über Dich zu sagen ... Onkel Henry, ich danke Dir für Deine Ideen und das Vorbild, das Du für die gesamte Menschheit warst und immer sein wirst. Ich bin stolz darauf, zu Deiner Familie zu gehören!*

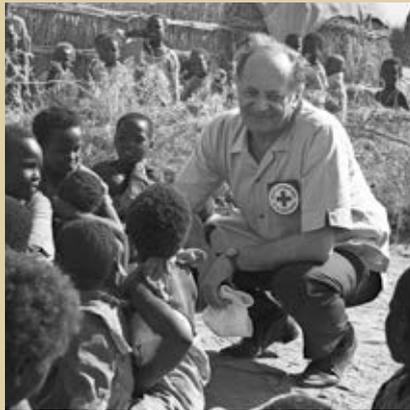
**Deine Ururgrossnichte Cécile,**

Tochter von Bernard, Sohn von Paul, Sohn von Charles, Sohn Deines Bruders Daniel



## Für ein humanitäres Völkerrecht

Gespräch mit Cornelio Sommaruga\*



Links:  
Cornelio Sommaruga an der  
Pressekonferenz zur Vorstellung  
der IKRK-Mission in Somalia, 1993.

Auf dieser Seite:  
Mit somalischen Kindern während  
der Mission. Somalia, 1993.

**Cornelio Sommaruga, 1932 als Sohn von Tessiner Eltern in Rom geboren, promovierte 1957 in Rechtswissenschaften und arbeitete zwei Jahre im Bankensektor, bevor er Mitglied des Diplomatischen Corps der Schweiz wurde und führende Ämter bekleidete. 1987 wurde er vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) zu dessen Präsidenten berufen und hatte dieses Amt bis 1999 inne. 2000 wurde er zum Ehrenmitglied des IKRK und zum Präsidenten des Genfer Internationalen Zentrums für Humanitäre Minenräumung (GICHD) ernannt. Im Laufe seiner beeindruckenden und langen Karriere wurden ihm zahlreiche Auszeichnungen verliehen, darunter der Nord-Süd-Preis des Europarats (2001), die Henry-Dunant-Medaille (2009), die als höchste Auszeichnung des Roten Kreuzes gilt, sowie Ehrendoktorate renommierter Universitäten aus aller Welt.**

**In diesem kurzen, aber sehr informativen Interview bringt Sommaruga seine Gedanken zu Henry Dunant und die Leitprinzipien seiner eigenen herausragenden Karriere kompakt und überzeugend auf den Punkt.**

*Doktor Sommaruga, was hat Sie an Henry Dunants Erinnerung an Solferino beeindruckt?*

Ich habe das Büchlein in meinen frühen Ausbildungsjahren gelesen. Es war schon in der Familie herumgereicht worden, weil

sich einige meiner Verwandten beim Roten Kreuz engagiert hatten. Sofort beeindruckt haben mich in Dunants Schilderung der Bericht über die zahlreichen Opfer sowie seine Entschlossenheit, einen Verwundeten, egal, ob Freund oder Feind, niemals seinem Schicksal zu überlassen.

*Und was hat Ihnen an Henry Dunant selbst, an seinem Charakter imponiert?*

Dass er in einer Zeit, in der es keine «Echtzeit»-Kommunikationsmittel gab, über die Schlacht von Solferino Bescheid wusste. Dass er, nachdem er das Gemetzel, bei dem so viele Menschen gestorben waren, mit eigenen Augen erlebt hatte, sofort aktiv wurde, um ganz konkret Hilfe für die Opfer zu leisten. Und schliesslich, dass er einigen Protagonisten der europäischen Politik erfolgreich ins Gewissen geredet hat und diesen dadurch klar wurde, dass die verwundeten und sterbenden Soldaten Menschen sind, die leiden und das Recht auf Beistand und Hilfe haben.

*Hatten Sie schon zu Beginn Ihrer diplomatischen Karriere das Ziel, die humanitäre Diplomatie weiterzuentwickeln?*

Natürlich, vor allem das humanitäre Völkerrecht, und ich glaube, das ist mir gelungen. Gerade während bewaffneter Konflikte muss eindringlich auf das humanitäre Völkerrecht hingewiesen werden, weil es gegen die schlimmste Form der zwischenstaatlichen Gewalt aufbegehrt. Angesichts des Leides der Opfer ruft das humanitäre



Am 11. Juni 1993 weihet Cornelio Sommaruga das Modell des Genfer IKRK-Sitzes im Swissminiatur-Park bei Melide im Kanton Tessin ein.

Besuch der Gedenkstätte des Roten Kreuzes in Solferino, 1991.



Völkerrecht den Kriegsparteien ihre gemeinsame Pflicht zur Menschlichkeit in Erinnerung und stellt einen letzten Schutz im Kampf des Menschen gegen den Menschen dar. Es hat also eine extrem wichtige Bedeutung, für die ich immer eingestanden bin.

*Sie waren mehr als zehn Jahre Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Welche Werte haben Sie geteilt?*

Die Unparteilichkeit, Unabhängigkeit und Neutralität des IKRK und die Grundsätze der humanitären Hilfe. Konkret habe ich mich für die Unabhängigkeit des IKRK und der nationalen Rotkreuz- und Rothalmondgesellschaften gegenüber politischen Mächten eingesetzt, die sich einmischten, ohne besagten Gesellschaften die Freiheit zu lassen, nach eigenem Ermessen und ohne Beeinflussung durch politische Beweggründe, zugunsten der Opfer und der auf spontane, freiwillige Hilfe angewiesenen notleidenden Menschen zu handeln.

*Welche Initiativen und Neuerungen haben Sie während Ihrer Amtszeit umgesetzt?*

1992 schlug ich die Annahme eines zusätzlichen Emblems ohne jegliche nationale, politische oder religiöse Konnotation vor, das all jenen Staaten und nationalen Rotkreuzgesellschaften zur Verfügung gestellt werden sollte, die sich weder mit dem Kreuz noch mit dem Halbmond identifizieren konnten. Nach fast 15 Jahren Verhandlungen wurde auf der 29. Internationalen Konferenz des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds

im Juni 2006 in Genf schliesslich der Rote Kristall angenommen.

Zudem war es mir immer ein Anliegen, durch enge Beziehungen zu allen Regierungen der Vertragsstaaten der Genfer Konventionen die Neutralität des IKRK zu wahren.

*Was war Ihr Motto als Präsident des IKRK?*

Das kann ich in drei Worten zusammenfassen: Beständigkeit, Konsequenz, Demut. Jedes einzelne Wort hatte eine konkrete Bedeutung für mich. Beständigkeit: stets beharrlich und kompromisslos am Prinzip festhalten, Menschenleben zu retten, und es umsetzen; Konsequenz: das humanitäre Völkerrecht und die Genfer Konventionen einhalten; Demut: zugeben, dass bisweilen auch andere bessere Ergebnisse erzielen als wir, auch weil es nicht möglich war, sämtlichen Forderungen der ganzen Welt zu entsprechen.

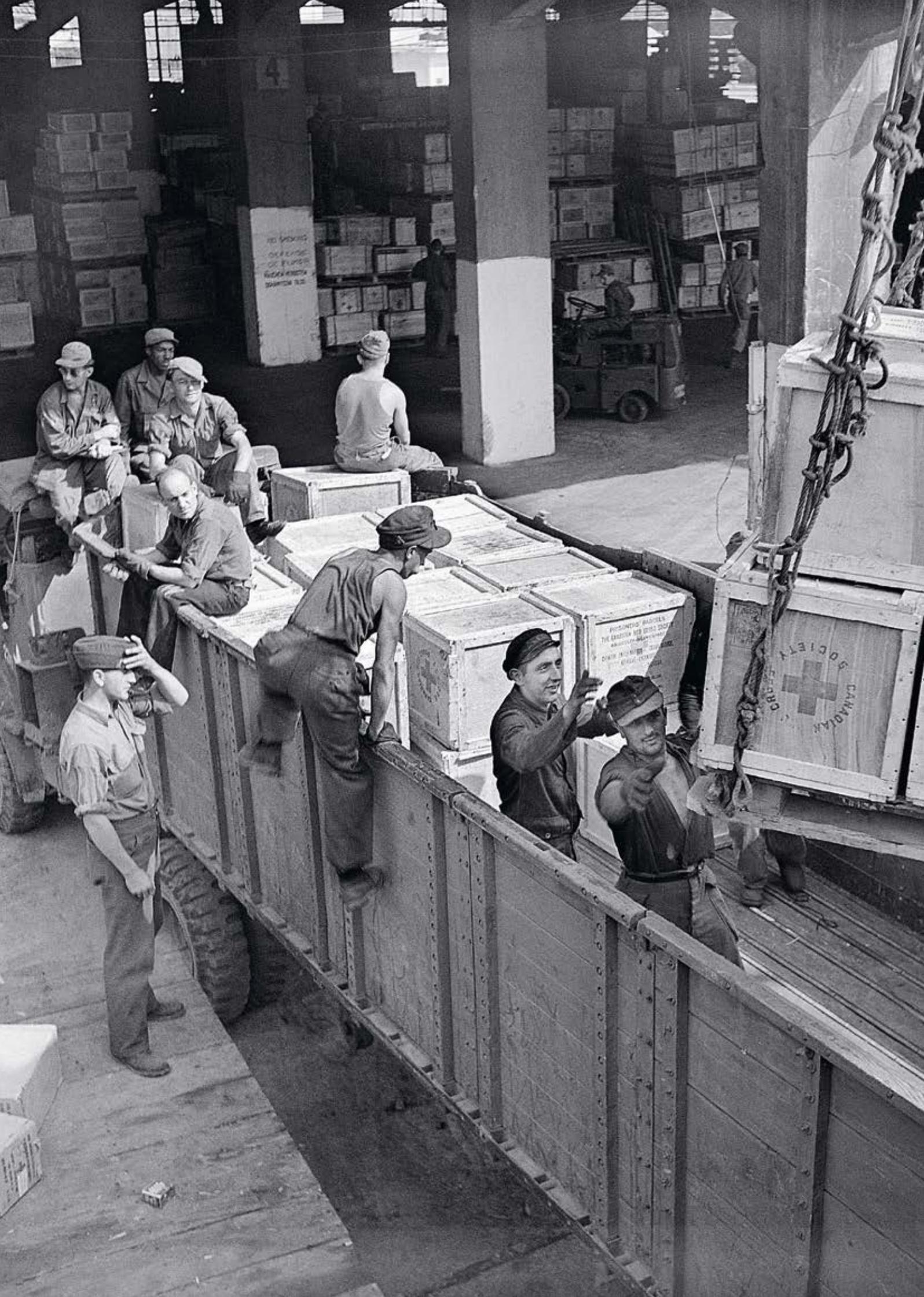
*Und die letzte Frage: Wie würden Sie das Rotkreuzkonzept in wenigen Worten zusammenfassen?*

Das Rote Kreuz ist aus den Schrecken des Krieges entstanden und steht für das ständige Streben nach Frieden.

**\*Cornelio Sommaruga**

*Ehemaliger Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz*

**Aufgezeichnet von Alessandra Dolci in  
Zusammenarbeit mit Andrea Romano**



NO SMOKING  
OR DRINKING  
HERE  
EXCEPT  
BY PERMIT

PRESENTED BY THE  
CANADIAN RED CROSS SOCIETY  
AMERICAN BRANCH  
DURING THE  
MILITARY SERVICE

CANADIAN  
RED CROSS  
SOCIETY

# Freiwilligkeit

## Das grundlegendste Prinzip des Schweizerischen Roten Kreuzes

Barbara Schmid-Federer\*



Links:

Französische Hafenarbeiter laden zusammen mit zwei deutschen Kriegsgefangenen (rechts) Kisten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz aus dessen Schiff «Henry Dunant» ab. Oktober 1945, Marseille, Frankreich.

Auf dieser Seite:

Im SRK-Logistikzentrum in Wabern bei Bern überprüfen freiwillige Helfer des Schweizerischen Roten Kreuzes den Inhalt der Geschenkpakete der Kampagne «2 x Weihnachten 2022».

Barbara Schmid-Federer bei der SRK-Aktion «2 x Weihnachten 2022». Kempththal, Zürich.

Die sieben Rotkreuzgrundsätze (Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität, Unabhängigkeit, Freiwilligkeit, Einheit und Universalität) wurden 1965 an der 20. Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondkonferenz in Wien verabschiedet. Sie gelten für die gesamte Bewegung, sind verbindlich und bilden die Grundlage für deren Arbeit. Die Rotkreuzgrundsätze sind das Bindeglied, der Kitt zwischen den verschiedenen Mitgliedern. Sie sind zwar von einem Ideal abgeleitet, wurden jedoch von der praktischen Arbeit vor Ort und den im Laufe der Zeit gesammelten Erfahrungen sowie dem Kontakt mit verschiedenen Kulturen geformt. Nach der Gründung des Roten Kreuzes 1863 dauerte es daher etwas mehr als ein Jahrhundert, bis diese Grundsätze festgelegt und schliesslich von allen 192 nationalen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften verabschiedet wurden.

### Einige Zahlen

Die Rotkreuzgrundsätze sind genau definiert und folgen einer klaren hierarchischen Ordnung. An oberster Stelle stehen die «essenziellen» Grundsätze, die Menschlichkeit und die Unparteilichkeit, auf der die Mission des Roten Kreuzes beruht, sowie die Neutralität und die Unabhängigkeit, welche die Umsetzung dieser Mission erst ermöglichen. Die Freiwilligkeit, die wie die Einheit und die Universalität als «organischer» Grundsatz gilt, ist mit der institutionellen Funktionsweise des Roten Kreuzes verknüpft und scheint daher eine weniger wichtige Rolle zu spielen.

Doch die Freiwilligkeit – die sowohl im freiwilligen Engagement als auch in der uneigennützigem Hilfe zum Ausdruck kommt – ist von besonderer Bedeutung. Denn rund 53'000 Freiwillige engagieren sich in den 24 Kantonalverbänden und den vier Rettungsorganisationen des SRK. In einem Land, das für sein grosses Engagement der Zivilgesellschaft im Vereinsleben bekannt ist, bildet der Grundsatz der Freiwilligkeit natürlicherweise das Rückgrat der grössten humanitären Organisation der Schweiz.

Seit ihren Anfängen ist das Prinzip der Freiwilligkeit eng mit dem humanitären Wirken der Rotkreuzbewegung verknüpft. Vom Grundgedanken menschlichen Mitgeföhls



getrieben, kümmerte sich Henry Dunant auf dem Schlachtfeld von Solferino als Freiwilliger um die verwundeten und sterbenden Soldaten – und wurde von freiwilligen Helfenden aus der Bevölkerung, den Frauen von Castiglione, tatkräftig unterstützt.

Ursprünglich von Dunant als Komitees von Freiwilligen erdacht, die in Kriegszeiten die Verwundeten pflegen sollten, beschäftigen die nationalen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften heute weltweit rund 500'000 hauptberuflich tätige Personen. Das Rückgrat der Bewegung stellen aber die mehr als 14 Millionen Menschen dar, die ihre Zeit, ihre Kompetenzen und ihre Erfahrung unentgeltlich und uneigennützig zum Dienst an ihren Mitmenschen einsetzen – in den insgesamt 192 Ländern, in denen das Rote Kreuz und der Rote Halbmond heute vertreten sind. Zusammen bilden sie das grösste Netzwerk von Freiwilligen weltweit. Ohne ihr neben- und ehrenamtliches Engagement könnte die Internationale Bewegung ihre humanitäre Mission nicht erfüllen.

### Aktualität der Rotkreuzgrundsätze

Aufgrund seines Bewusstseins für die Missstände seiner Zeit und seiner Entschlossenheit, diese ganzheitlich zu lösen, wird Henry Dunant gemeinhin als «Visionär» oder gar als «Revolutionär» bezeichnet. Die Langlebigkeit seines Werks lässt sich zweifellos durch die unveränderte Aktualität der zugrundeliegenden Grundsätze erklären. Wie die Freiwilligkeit scheint jeder der Rotkreuzgrundsätze noch immer zeitgemäss zu sein und stets ein neues Licht auf die neu auftretenden Herausforderungen zu werfen.

In seiner über 150-jährigen Geschichte ist der Begriff der Freiwilligkeit ein Identitätsmerkmal des Roten Kreuzes. Seit 1859 hat er die wichtigsten Texte der Organisation beeinflusst. So schlägt Dunant als Antwort auf die in Solferino beobachteten Lücken in den Armeesanitätsdiensten vor, begeisterte, aufopfernde und besonders geeignete Freiwillige einzusetzen. Anlehnend an seine Empfehlungen wird in den ersten Resolutionen des Roten Kreuzes, die 1863 verabschiedet wurden, die Schulung von «freiwilligen Wärtern und Wärterinnen» (Krankenpflegenden) empfohlen. Im darauffolgenden Jahr werden die Rotkreuz-Gesellschaften in der Genfer Konvention als «freiwillige Hilfsgesellschaften» bezeichnet. Seit dem Bundesbeschluss von 1951 zählt die «freiwillige Sanitätshilfe» zu den drei wichtigsten Aufgaben des SRK. Gemäss Artikel 3 der Statuten der Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung sind die «Nationalen Gesellschaften eigenständige nationale Organisationen, die den unerlässlichen Rahmen für die Tätigkeit ihrer freiwilligen Mitglieder und Mitarbeiter bilden».

Seit den Anfängen des Roten Kreuzes ist Freiwilligenarbeit weiblich: Die Frauen nehmen sich dem neuen humanitären Aufgabengebiet vor Ort an. In der Schweiz nehmen zahlreiche Frauen am ersten grossen Hilfseinsatz des SRK teil: Im Winter 1871 empfangen, versorgen und pflegen sie die 87 000 Soldaten der französischen Bourbaki-Armee. In den darauffolgenden

Jahrzehnten stammt ein Grossteil des freiwilligen Personals des SRK aus den Samariterverbänden, welche schnell eine Mehrheit von Frauen aufweisen. Diese spielen eine wichtige Rolle bei der Verankerung und Verbreitung der Werte des Roten Kreuzes in der Schweiz.

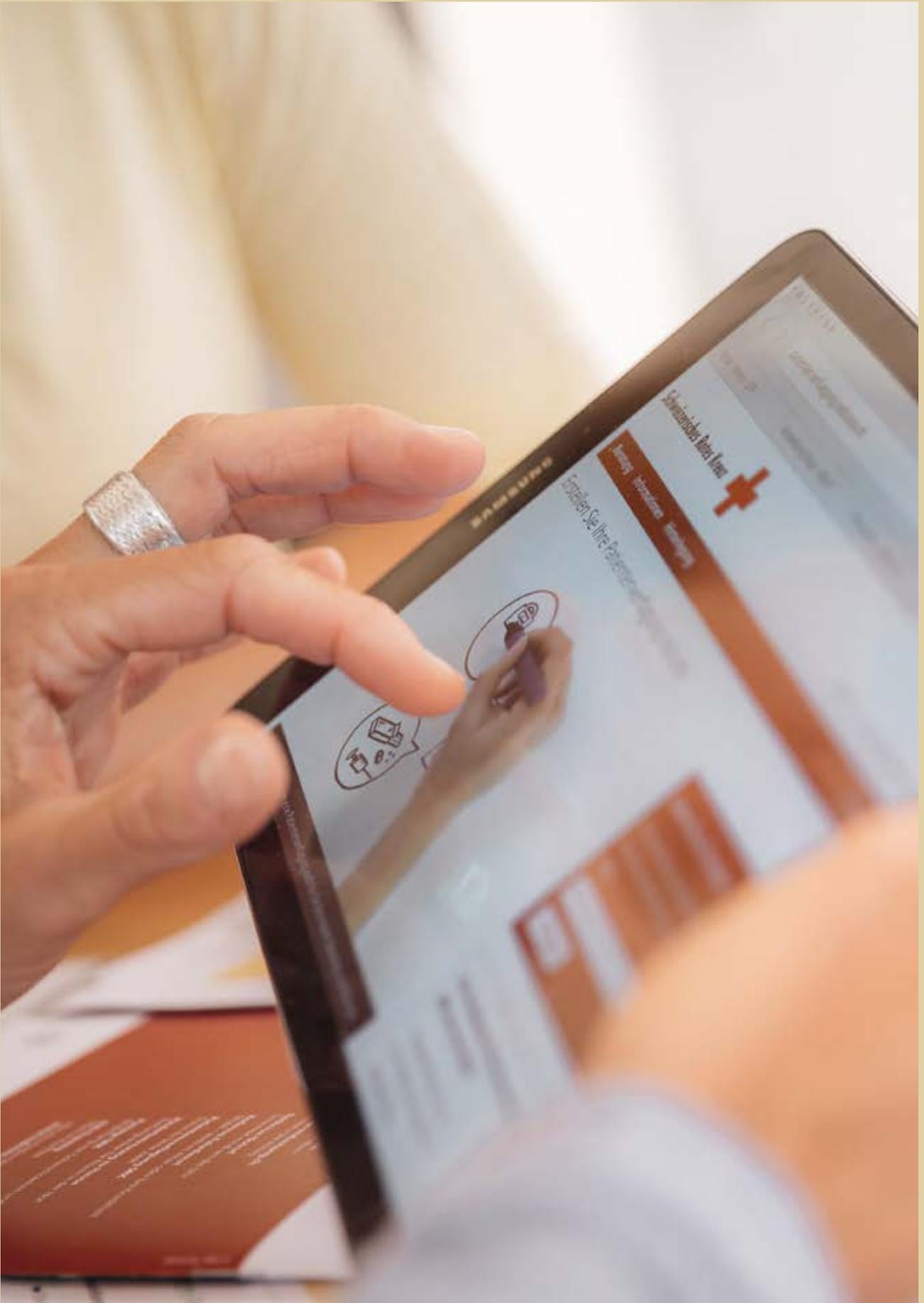
Anschliessend widmet sich das SRK dem Pflegebereich und treibt die Entwicklung der Krankenpflegeausbildung voran. Die anfänglich von religiösen Institutionen angebotene Ausbildung wird dank dem SRK zu einem richtigen Beruf, der nun allen offen steht. Dank dem Bundesbeschluss von 1903 erhalten vom SRK anerkannte Krankenschwesterschulen eine staatliche Finanzierung und verpflichten sich, im Kriegsfall einen Teil ihres Personals zur Verfügung zu stellen. Der Rotkreuzdienst lässt noch heute die ursprüngliche Idee von Henry Dunant weiterleben, indem er Personen mit einer medizinischen Berufsausbildung die Möglichkeit bietet, sich freiwillig zu engagieren, um den Sanitätsdienst der Schweizer Armee zu unterstützen oder zu schulen.

### Grenzen und Wiederaufblühen der Freiwilligkeit

Die zwei Weltkriege stellen das Ideal der Freiwilligkeit auf eine harte Probe: Die Grenze zwischen selbstloser Hilfe und patriotischer Pflicht wird unscharf oder gar problematisch. Freiwilliges Engagement wird nunmehr mit Druck oder



Lazarett für internierte französische Soldaten der Bourbaki-Armee in der Chapelle des Terreaux, Lausanne, Februar 1871.



Verpflichtung verbunden. Denn es wird jetzt als unerlässlich für den Fortbestand des Landes, als nützlich für die Armee und förderlich für die Schweizer Neutralitätspolitik angesehen. So werden zivile, demokratische und freiwillige Komponenten des SRK manchmal der Staatsräson geopfert. 1965 wird Freiwilligkeit einer der sieben Rotkreuzgrundsätze. Ihre volle Bedeutung kommt nach dem Zweiten Weltkrieg zum Tragen, als das SRK seine Dienstleistungen im zivilen Bereich neu ausrichtet. Die Schaffung neuer Aktivitäten im sozialmedizinischen Bereich (Rotkreuz-Fahrdienst, Besuchs- und Begleitdienst, Unterstützung für Migrantinnen und Migranten etc.) erfordert den Einsatz von freiwilligen Helferinnen und Helfern. Seit nunmehr über 50 Jahren ist diese neue Form der Freiwilligenarbeit ein fester Bestandteil der Funktionsweise der Rotkreuz-Kantonalverbände. Sie liefert eine angemessene Antwort auf neue Herausforderungen wie die Alterung der Bevölkerung, die Betreuung von Menschen mit einer Beeinträchtigung, die Einsamkeit in den Städten, die Prekarisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen sowie die Integration von Geflüchteten.

Im Rahmen der Strategie 2030 ist das SRK weiterhin bestrebt, die Freiwilligenarbeit weiterzuentwickeln und zu modernisieren. So ermöglicht es beispielsweise den Freiwilligen, aktiv an der Weiterentwicklung der Dienstleistungen mitzuwirken, oder schafft dank neuen Technologien kreativere Formen von Freiwilligenarbeit.

**\*Barbara Schmid-Federer**  
Präsidentin des Schweizerischen  
Roten Kreuzes

## DIE 7 GRUNDSÄTZE

**Menschlichkeit**  
**Unparteilichkeit**  
**Neutralität**  
**Unabhängigkeit**  
**Freiwilligenarbeit**  
**Einheit**  
**Allgemeingültigkeit**

Ein SRK-Mitarbeiter klärt einen Patienten über seine Rechte im Zusammenhang mit ärztlichen Behandlungen auf und versichert ihm, dass seine diesbezüglichen Wünsche auch dann respektiert werden, wenn er sie selber nicht mehr äussern kann.



# Ein privilegiertes Fenster zur Welt

Francesco Rocca\*



Links:

[Francesco Rocca in Syrien, 2012.](#)

Auf dieser Seite:

Die Gedenkstätte des Roten Kreuzes in Solferino (Provinz Mantua) befindet sich im Park unterhalb des Turms («Rocca di Solferino», auch «Spia d'Italia» genannt), von dem aus man die Ebene überschauen kann, auf welcher die Schlacht stattfand. Das Memorial wurde 1959 errichtet, um zum 100. Jahrestag der Schlacht an die Person und das Wirken von Henry Dunant zu erinnern.



Unser Gründer Henry Dunant war zweifellos ein Visionär und Revolutionär. Nachdem er mit eigenen Augen gesehen hatte, was für eine Tragödie die Schlacht von Solferino (1859) gewesen war, gelang es ihm, aus dem Leid tausender Menschen heraus doch etwas Positives zu schaffen, nämlich die Rotkreuzidee, die Idee von der Neutralität der Helfer, vom Respekt gegenüber den Lebensrettern. Kurz, seine Überzeugungen stellen die Grundlage des modernen Humanitarismus dar. Dunant betonte jedoch auch, wie wichtig es ist, gut ausgebildete und für alle Fälle gerüstete nationale Organisationen zu haben, die in der Lage sind, in Frieden- wie in Kriegszeiten zu kommunizieren und für das Wohl der Menschheit zusammenzuarbeiten und auf jede Art von Krise, sei sie nun vorhersehbar oder nicht, zu reagieren. Unsere tägliche Arbeit spiegelt sich für mich in diesen Ideen und dieser Sichtweise Henry Dunants wider.

Die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften ist genau das, was Dunant im Sinn hatte: eine internationale Organisation mit 192 Mitgliedern, nämlich den nationalen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften von 192 Staaten, deren Hauptaufgabe die Koordinierung sämtlicher Hilfsaktionen in Notsituationen sowie der Freiwilligenarbeit weltweit ist. Die Coronapandemie hat drastisch vor Augen geführt, wie wichtig lokale Akteure sind, die jeder Herausforderung gewachsen sind. In Zeiten von

Lockdowns und Grenzschiessungen ist die Verfügbarkeit einsatzbereiter Freiwilliger für Millionen von Menschen von lebenswichtiger Bedeutung.

Ganz im Sinne der Ideen unseres Gründers glaubt die internationale Föderation auch noch gut 150 Jahre nach der Geburtsstunde des Roten Kreuzes an die sogenannte «Lokalisierung» der humanitären Hilfe: Dabei sollen lokale Akteure wie etwa unsere Freiwilligen vor Ort unterstützt werden, die sie selbst leisten sollen, anstatt nur auf internationale Organisationen und Expatriates (Expats)<sup>1</sup> zurückzugreifen. Lokale Akteure müssen nicht reisen und kennen Kultur und Sprache des Ortes schon. Vor allem aber haben sie Zugang zu Gebieten, die sonst nicht erreicht werden können, geniessen bereits das Vertrauen der Bevölkerung und wissen, wo Not herrscht, wo die Ausgegrenzten und all jene Menschen sind, die in unserer Gesellschaft allzu oft unsichtbar bleiben.

Beispiele zur Untermauerung dieser Sicht gibt es viele. Die Pandemie habe ich bereits erwähnt, und gerade ist für die ganze Welt offensichtlich, welche unglaubliche humanitäre Arbeit das Ukrainische Rote Kreuz und der Syrische Rote Halbmond leisten: nationale Gesellschaften, die selbst in Kriegszeiten niemals aufgehört haben, ihre Bevölkerung zu unterstützen, und deren

<sup>1</sup> Internationale Delegierte, die in ein Konfliktgebiet entsandt werden.

Von links nach rechts:  
Francesco Rocca, Germano Bignotti, Bürgermeister von Solferino, und Manuel Suarez del Toro, Präsident der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften, am Fackellauf anlässlich des 150. Jahrestags der Schlacht, die zur Gründung des Roten Kreuzes führte. Solferino, 27. Juni 2009.

Helfer vor Ort ihr Leben riskieren. Auch dem Somalischen Roten Halbmond gelingt es in der derzeit herrschenden dramatischen Hungersnot am Horn von Afrika, der nomadischen Hirtenbevölkerung zu helfen, weil die Organisation weiss, welche Wege die Nomaden zurücklegen und wie sie es tun. Von der Ukraine über Somalia und Italien bis Syrien sind unsere Freiwilligen selbst Teil ihrer Gemeinschaften und wissen, wie sie am effizientesten helfen können. Freiwillige sind die Ressource, auf die sich unsere Arbeit stützt, der Mehrwert unserer Organisation. Ohne Freiwillige gäbe es das Rote Kreuz nicht. Ohne all die Menschen, die sich freiwillig dazu entschliessen, ihren Mitmenschen zu helfen, würde einer unserer Grundpfeiler fehlen. Ein weiteres wesentliches Element ist die Aus- und Weiterbildung: Grosszügigkeit allein genügt nicht, es braucht auch hervorragende Vorbereitung, um in kleineren wie grösseren Notfällen gleichermassen und nach demselben Ansatz helfen zu können. Für viele Menschen ist das Rote Kreuz «nur» der Krankenwagen, doch unsere Zuständigkeiten reichen von psychologischer Unterstützung über Zivil- und Katastrophenschutz, Verteilung von Lebensmitteln und Wasseraufbereitung bis hin zum Bau von Unterkünften und Lagern für Vertriebene. Unsere Tätigkeiten sind natürlich von Land zu Land verschieden, überall gleich sind allerdings die sieben Rotkreuzgrundsätze (Menschlichkeit, Unparteilichkeit,

Neutralität, Unabhängigkeit, Freiwilligkeit, Einheit und Universalität), die in jedem Umfeld und überall auf der Welt einen Fixstern darstellen, der uns leitet.

Auch ich bin ein Freiwilliger. Meine beiden Ämter – Präsident des Italienischen Roten Kreuzes und Präsident der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmongesellschaften – werden nicht vergütet und sind Wahlämter. Freiwillige wählen andere Freiwillige, und das auf jedem Niveau: lokal, regional, national, international. Ich persönlich sehe meine Verantwortung darin, in Italien und weltweit ein Sprachrohr des Roten Kreuzes zu sein. Bei jeder Konferenz, jedem Einsatz, jeder Veranstaltung und jeder Begegnung habe ich die Aufgabe, 14 Millionen Freiwillige zu vertreten, die auch in diesem Augenblick in 192 Ländern im Einsatz sind, um den Schwächsten zu helfen. Ausserdem fühle ich mich dafür verantwortlich, den (allzu) vielen Gemeinschaften, die international keine Vertretung haben, eine Stimme zu geben. Die Geschichten, die Augen, das Leid, die Freude und die Hoffnung der Menschen, denen ich auf meinen Einsätzen begegne, begleiten mich in meinem Leben und bei all meinen Tätigkeiten. Obwohl es oft schwierig ist, fühle ich mich privilegiert. Ich habe das Privileg, das Rote Kreuz und den Roten Halbmond durch meine Arbeit zu unterstützen, entlegene Gebiete zu besuchen, über die niemand spricht, und die Botschaft zu verbreiten, die von den Bedürftigsten der Welt kommt.

Der Winter 2022 war einer der kältesten, die Syrien je gesehen hat. Der Rote Halbmond versorgt Menschen im Flüchtlingslager Al-Hol in Al-Hassakeh und anderen Orten im Land mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs.





Francesco Rocca bei einer Konferenz über die Jugend und die Bedeutung der Teilnahme junger Menschen an der Freiwilligenarbeit. Solferino, 2017.

Links:  
Ein Mädchen in französischer Uniform nimmt anlässlich der Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag der Schlacht von Solferino die Fackel des Roten Kreuzes entgegen.



Im Zuge meiner Präsidentschaft habe ich immer stärker in Aus- beziehungsweise Weiterbildung investiert und viel an unserer Transparenz und Integrität gearbeitet. Um den Bedürfnissen der Gemeinschaft gerecht zu werden, müssen wir für alle Fälle gerüstet sein, aber auch das bereits erwähnte Vertrauen aufrechterhalten. Ohne Vertrauen gibt es keinen Zugang zur humanitären Hilfe und es bliebe zu vielen Menschen die entsprechende Unterstützung verwehrt. Daher ist die Wahrung unserer Integrität von entscheidender Bedeutung: Sollte irgendwo auf der Welt ein Fehler passieren oder es zu einem Skandal kommen, wären alle nationalen Gesellschaften binnen weniger Minuten davon betroffen. Vertrauen kann schnell verloren gehen, weshalb wir immer und überall ein Vorbild sein müssen.

Ein weiteres Thema, das mir sehr am Herzen liegt, ist die Rolle und Bedeutung der Jugend in unseren Organisationen. Eine starke Basis junger Freiwilliger ist eine Investition in unsere Gegenwart und Zukunft. Junge Menschen gehen stets mit vollem Elan ans Werk, halten die Integrität hoch und haben Ideen, auf die wir ohne sie wahrscheinlich niemals kommen würden – sie sind ein Mehrwert für unsere tägliche Arbeit. Aus diesem Grund habe ich die nötigen Statutenänderungen vornehmen lassen, um Jugenddelegierte zu haben, die von Jugendlichen selbst gewählt werden, und für jeden Entscheidungsprozess sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene über eine Jugendvertretung zu verfügen. Ich bin überzeugt, dass die Jugend die beste Garantie für aktive nationale Gesellschaften ist, die bereit sind, die Herausforderungen der Zukunft anzupacken.

Als ich 2017 erstmals zum Präsidenten der Internationalen Föderation gewählt wurde,

wurde ich von einem Journalisten gefragt, wie man sich freiwillig dazu entschliessen könne, diese Aufgabe zu einem im historischen Kontext so schwierigen Zeitpunkt anzunehmen. Heute ist die humanitäre Lage aufgrund einer verheerenden Kombination aus unfassbaren globalen Krisen wie Klimawandel, Pandemien, Hunger, Gewalt und unzähligen Kriegen noch schwieriger geworden. Doch meine Antwort wäre auch heute noch dieselbe wie 2017: Als Freiwilliger des Roten Kreuzes muss ich optimistisch sein und möchte deshalb hoffen, dass durch eine Rückkehr zum Dialog und zum Multilateralismus den Krisen auf der Welt Einhalt geboten werden kann. Vor allem aber bin ich heute wie damals der Meinung, dass wir alle unseren Teil beitragen müssen und die Welt das Rote Kreuz heute mehr denn je dringend braucht.

**\*Francesco Rocca**

*Präsident der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften*



## Von Dunants Vision zur soliden wirtschaftlichen Realität

Filippo Bolla\*



Links:

Am 8. Mai 2010 stellte die Eidgenössische Münzprägestätte Swissmint eine 20-Franken-Silbermünze zum Gedenken an Henry Dunant vor.

Auf dieser Seite:

Ein freiwilliger Helfer des IKRK füllt die Hände von Saber Al Breim, Mutter von sechs Kindern, mit Samen zur Aussaat. Bei einem Kriegseinsatz wurden ihr Haus beschädigt und ihr Land darum herum vollständig zerstört. Gaza, Gebiet von Al-Qarara, 2015.

Henry Dunant hätte nicht im Traum daran gedacht, dass aus seiner «verrückten Idee», wie sie von vielen genannt wurde, einst solide wirtschaftliche Realität werden sollte, die sich dem Wandel der Zeit anpasst, ohne jemals ihren Ursprung zu verleugnen.

Die Internationale Rotkreuzbewegung ist eines der grössten humanitären Netzwerke der Welt mit über 500'000 Angestellten und mehr als 14 Millionen Freiwilligen.

Ihre Tätigkeit kann in sieben Hauptbereiche unterteilt werden:

- Katastrophenschutz und -vorsorge
- Zugang zu Gesundheit und Gesundheitsförderung
- Flüchtlingsbetreuung in und ausserhalb von Konfliktgebieten
- Wahrung der Menschenrechte und Gefangenenbesuche
- Soziale Integration
- Förderung der Freiwilligenarbeit
- Verbreitung der Rotkreuzgrundsätze und humanitärer Werte

Die Organisationsstruktur beruht auf drei Säulen: die 192 nationalen Gesellschaften, die in ihrem Land die humanitären Programme entwickeln; das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), das vor allem in Konfliktgebieten tätig ist; die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften (IFRC), deren Hauptaufgabe darin besteht, gemeinsam mit den nationalen Gesellschaften die

Einsätze in aller Welt zu koordinieren.

Das gesamte Netz ist sehr dezentralisiert – sein Zusammenhalt wird durch die Mitglieder gewährleistet, die seine Werte und Grundsätze teilen.

### Die Arbeit der nationalen Rotkreuzgesellschaften und der Föderation weltweit

#### Leistungen der nationalen Gesellschaften

Die konsolidierten Jahresausgaben belaufen sich auf 39 Milliarden Franken. So ist es den 192 nationalen Gesellschaften möglich, humanitäre Dienste in aller Welt anzubieten. Ihre Grösse variiert von Strukturen mit nur wenigen Freiwilligen bis hin zu Gesellschaften mit mehr als 50'000 Angestellten. Sechs dieser nationalen Gesellschaften erzielen einen Umsatz von über 1 Milliarde Schweizer Franken, und auf 18 von ihnen entfallen 95 % des Jahresbudgets des Roten Kreuzes weltweit

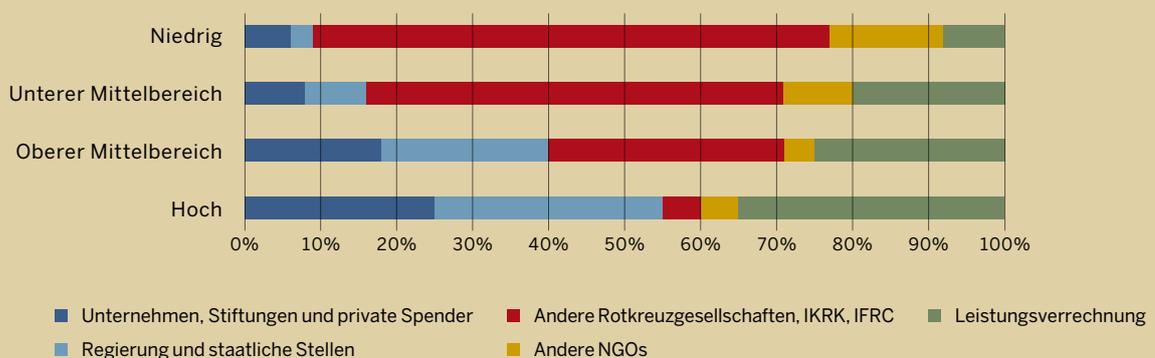
#### Finanzierung

Die Finanzierung der Massnahmen erfolgt hauptsächlich über fünf Quellen:

- Unternehmen, Stiftungen und Private
- Nationale Regierungen (über Leistungsaufträge)
- Andere Rotkreuzgesellschaften, IKRK und IFRC
- Andere NGOs
- Leistungsverrechnung des nationalen Roten Kreuzes

## Finanzquellen der nationalen Gesellschaften nach Einkommenskategorie

(Quelle: IFRC)



Aus dieser Grafik ist ersichtlich, dass die nationalen Gesellschaften mit niedrigem Einkommen zu durchschnittlich 60% durch internationale Rotkreuzprojekte und andere NGOs finanziert werden. Jene mit hohem Einkommen finanzieren sich zu über 50% aus in Rechnung gestellten Leistungen und staatlichen Aufträgen. In diesem Fall fungieren sie quasi als «Aushilfskräfte» der öffentlichen Behörden.

Die Aufteilung dieser Finanzierungsquellen variiert je nach Einkommenskategorie, in die das jeweilige Land fällt.

### Humanressourcen

#### Freiwilligenarbeit

Freiwilligkeit ist einer der sieben Grundsätze der Rotkreuzbewegung. Die nationalen Gesellschaften haben weltweit insgesamt mehr als 14 Millionen Freiwillige. Die Zahl ist je nach nationaler Gesellschaft sehr unterschiedlich, aber vier der grössten Gesellschaften machen mehr als 50% der weltweiten Freiwilligenarbeit aus, weshalb der Durchschnittswert keine Bedeutung hat. Der Median liegt bei 5'200 Freiwilligen. Immer interessierter an den Daten zur Freiwilligenarbeit ist die Internationale Arbeitsorganisation: Es gibt bereits einige Studien, die einen halben bis einen Tag pro Monat als durchschnittliches Pensum für jeden aktiven Freiwilligen angeben.

Ein von der Schweizerischen Bundesverwaltung veröffentlichter Bericht aus dem Jahr 2020 gibt für die organisierte Freiwilligenarbeit eine Zahl von etwa drei Wochenstunden pro Kopf an. Würde man diesen Wert auf die Zahl der Rotkreuzfreiwilligen weltweit umlegen, entspräche die Freiwilligenarbeit der Leistung von mehr als einer Million Vollzeitbeschäftigten.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Bei einem Durchschnittswert von 1'800 Stunden pro Jahr und Vollzeitbeschäftigten.

Natürlich ist diese Zahl mit Vorsicht zu geniessen, aber es ist doch wahrscheinlich, dass die Freiwilligenarbeit des Roten Kreuzes weltweit einem Wert von einigen Dutzend Milliarden Franken entspricht.

#### Personal

Die nationalen Gesellschaften zählen weltweit 518'000 Angestellte. Ihre Zahl ist von Land zu Land sehr unterschiedlich. Der Durchschnitt liegt bei 2'700 Angestellten, der Median bei 186.

#### Weltweites Netzwerk

Solidarität ist die Stärke des Roten Kreuzes. Etwa 70% der humanitären Hilfsaktivitäten und der Leistungen in Ländern, in denen die nationalen Gesellschaften die entsprechenden Mittel nicht aufreiben könnten, werden über das internationale Rotkreuznetzwerk finanziert.

#### Leistungen

In seinen verschiedenen Tätigkeitsbereichen hat das Rote Kreuz 2021 etwa 244,5 Millionen Menschen im Rahmen von Katastrophenhilfeprogrammen und 144,2 Millionen Menschen im Rahmen von langfristigen Leistungen und Entwicklungsprogrammen unterstützt. Insgesamt hatten mehr als 500 Millionen Menschen Kontakt mit dem Roten Kreuz.

## Aufteilung der erbrachten Dienste nach Regionen

(Quelle: IFRC)

		Erhaltene Unterstützung					
		AF	AM	AP	EZ	NN	Welt
Geleistete Unterstützung	Afrika (AF)	3%	0%	0%	1%	0%	5%
	Amerika (AM)	1%	5%	2%	1%	0%	9%
	Asien-Pazifik (AP)	2%	1%	11%	2%	1%	17%
	Europa und Zentralasien (EZ)	20%	8%	10%	17%	7%	61%
	Nahost und Nordafrika (NN)	3%	1%	2%	1%	2%	8%
	Welt	28%	14%	25%	23%	10%	100%

Die Grafik zeigt, dass die nationalen Gesellschaften in Europa den Grossteil der Unterstützung leisten, und zwar sowohl auf intra- als auch interregionaler Ebene. Dabei ist jedoch unbedingt zu erwähnen, dass die IFRC-Statistiken keine Daten über die Art oder den Umfang der Unterstützungstätigkeit erheben, auf der die entsprechenden Beziehungen zwischen den Gesellschaften beruhen.

### Tätigkeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK)

Das IKRK wird hauptsächlich in Konflikt- und Gewaltgebieten tätig. Es versucht, durch seinen Einsatz für die Achtung des humanitären Völkerrechts und gezielte Massnahmen vor Ort das menschliche Leid zu verringern. Ausserdem werden jedes Jahr Tausende Häftlinge vom IKRK besucht, das ihre Lebensbedingungen prüft und Unterstützung zur Verbesserung ihrer Situation anbietet.

Das IKRK verrichtet seine Tätigkeit oft in Zusammenarbeit mit den nationalen Rotkreuzgesellschaften.



Ein von bewaffneten Kämpfern zerstörtes Haus und im Hintergrund ein IKRK-Fahrzeug. Departement Sucre, Gemeinde Ovejas, Siedlung Pijiguay, Kolumbien, 2022.

### Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK)

Mit über 50'000 Freiwilligen und mehr als 5'000 Angestellten zählt das Schweizerische Rote Kreuz zu den grössten nationalen Rotkreuzgesellschaften.

2021 haben die 50'000 Freiwilligen des Schweizerischen Roten Kreuzes insgesamt 2,7 Millionen Stunden ihrer Zeit zur Verfügung gestellt, was einem Vollzeit-äquivalent von rund 1'500 Personen entspricht.

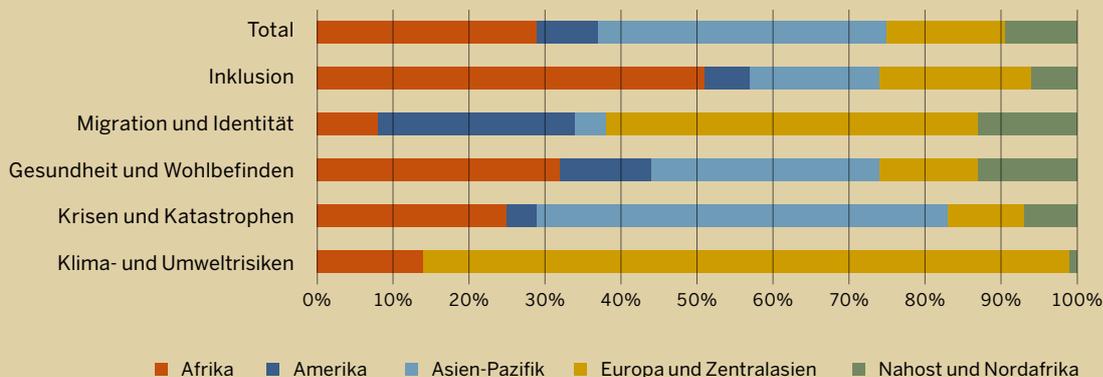
Mit etwa 50 Millionen Franken Investitionen in internationale Projekte gehört das SRK zu den nationalen Rotkreuzgesellschaften mit dem grössten Leistungsangebot ausserhalb des eigenen Landes.

2021 war das SRK in 38 Ländern im Einsatz, wo in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung und den nationalen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften 146 Projekte umgesetzt wurden.

Der Umsatz des SRK beläuft sich auf 565 Millionen Franken. Die Finanzierung erfolgt über in Rechnung gestellte Leistungen (49%) und Beiträge der öffentlichen Hand (28%). Das Schweizerische Rote Kreuz ist

### Aufteilung der Tätigkeiten weltweit

(Quelle: IFRC)



### Aufteilung der IKRK-Tätigkeit weltweit

(Quelle: IKRK)



Das IKRK hat mehr als 20'000 Angestellte in etwa 100 Delegationen in aller Welt. Sein Jahresbudget beläuft sich auf fast 2 Milliarden Franken. Etwa 70% seiner Einsätze finden in Afrika und im Nahen Osten/Nordafrika statt. Vor kurzem ist noch die Ukraine hinzugekommen.

Flüchtlinge aus der Ukraine werden im Bundesasylzentrum Chiasso empfangen. Chiasso, 2022.

auf Bundes- wie Kantonsebene ein wichtiger Partner des Staates, der es mit zahlreichen Aufträgen im In- und Ausland betraut.

### Welchen Einfluss übt das Rote Kreuz weltweit auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene aus?

Die Freiwilligenarbeit ist ein Bereich, der ständig wächst. Dieses Wachstum ist möglicherweise zum Teil durch die Tatsache begünstigt, dass sich Unternehmen um Verbesserungen in den Bereichen Umwelt, Soziales und Governance (ESG) bemühen: Eine freiwillige (ehrenamtliche) Tätigkeit im Lebenslauf eines jungen Hochschulabsolventen kann die Chance auf eine Stelle erhöhen. Für ältere Menschen, deren Anteil in den Industrieländern zunimmt, stellt die Freiwilligenarbeit eine Möglichkeit dar, aktiv zu bleiben und ein Sozialleben zu haben, beides Faktoren, die



sich positiv auf die Gesundheit auswirken. Wie viele andere NGOs trägt auch das Rote Kreuz zur Förderung einer altruistischeren Weltsicht bei. Eine weitere Stärke ist seine Neutralität, durch die der Organisation viele Möglichkeiten eröffnet werden und Hilfsbedürftige in aller Welt erreicht werden können.

Naturkatastrophen und Kriege, zu denen es leider oft kommt, erhöhen den Bedarf an humanitären Massnahmen und die Bereitschaft der Bevölkerung, einen Teil ihrer Zeit zu opfern, um Menschen in Not zu helfen. Durch den Krieg in der Ukraine ist die Zahl der Schweizer Familien, die sich für die Aufnahme von Flüchtlingen zur Verfügung gestellt haben, deutlich gestiegen. In Krisenzeiten ist Freiwilligenarbeit eine Möglichkeit, dem eigenen Leben einen Sinn zu geben.

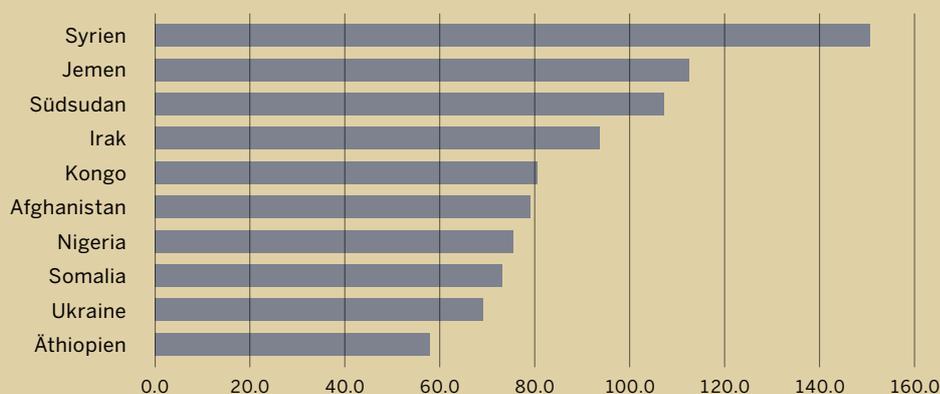
So hat beispielsweise die Coronakrise dazu geführt, dass sich viele Menschen freiwillig engagieren wollten, obschon gleichzeitig einige ältere Freiwillige aus Angst vor einer Ansteckung mit ihrer Arbeit aufgehört haben.

Bisweilen fühlen wir uns durch Leid und Krisen zu neuen Dingen berufen und können so eine bessere Welt schaffen.

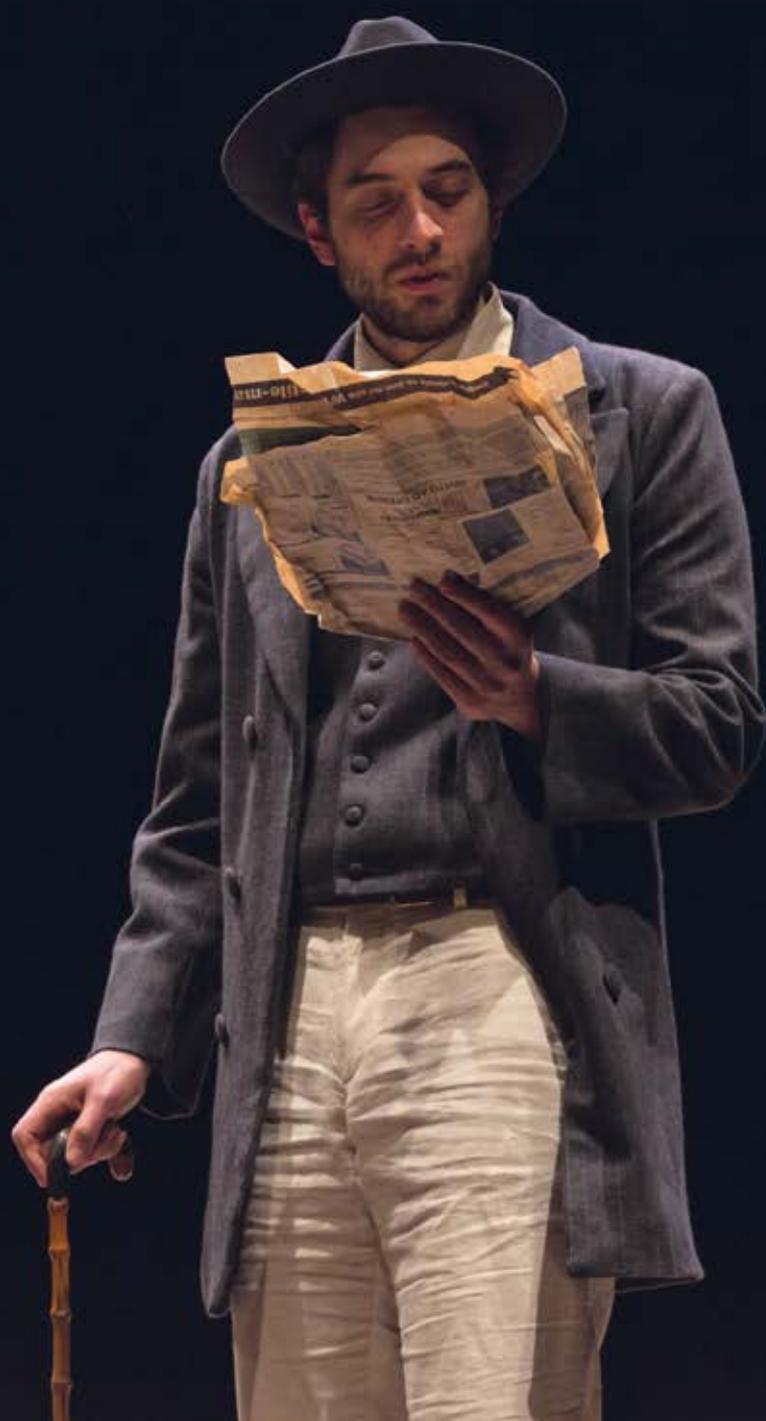
**\*Filippo Bolla**  
Ökonom und Präsident des  
Roten Kreuzes Tessin

### Die 10 wichtigsten Einsätze 2021 (in Mio CHF)

(Quelle: IKRK)



2021 wurde die Hälfte des verfügbaren Budgets in die in der Grafik aufgezählten 10 Länder investiert.



## Dunant im Theater

Gespräch mit Ettore Oldi\* und Antonio Panice\*



*Ettore, wie ist das Stück Dunant. Una questione di principio (Dunant: Es geht ums Prinzip) entstanden?*

Es war alles eine Idee Marta Nocivellis, die damals im Roten Kreuz in Brescia als Vorstandsmitglied sehr aktiv war. Ursprünglich sollte nicht Henry Dunant selbst Protagonist des Stückes sein, sondern es sollte nur der Ablauf der Schlacht von Solferino und San Martino erzählt werden, natürlich unter Einbeziehung der Figur Dunants und der Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes. Wir hatten an ein kurzes Schauspiel für ein Benefizdinner gedacht. So führten wir 2016 ein etwa 20-minütiges Stück auf (das im gleichen Jahr mit dem Franco-Molé-Autorenpreis ausgezeichnet wurde), mit dem wir einen guten Erfolg hatten. Es war wieder Marta Nocivelli (organisatorisch unterstützt durch das Rotkreuzkomitee Brescia unter dem Vorsitz von Carolina David), die uns vorschlug, ein richtiges Bühnenstück zu schreiben. Dieses wurde im Dezember 2017 im Teatro Sociale in Brescia zum ersten Mal aufgeführt. Das Interesse galt dann jedoch von Anfang an mehr den letzten Lebensjahren Henry Dunants, die einiges an dramaturgisch sehr gut zu verwertendem Material liefern.

*Warum wolltest du gerade die Geschichte Henry Dunants aufführen?*

Als ich bei der Vorbereitung nachlas, was ihm alles widerfahren war, wurde mir klar, dass er ein gelinde gesagt höchst abenteuerliches Leben geführt hat. Der dramaturgische Mittelpunkt bleibt für mich der Journalist Georg Baumberger, der alles tut, um Dunant zu einem Gespräch zu bewegen, nachdem er ihn in Heiden entdeckt hat, wo er zurückgezogen und von allen vergessen lebt. Diese Dynamik hat mich so sehr beeindruckt und fasziniert, dass ich die Handlung auf drei Akte aufgeteilt habe: Der erste und zweite Akt spielen 1895, also in jenem Jahr, in dem Baumberger Dunant findet, der dritte Akt dann 1901, als dem verblüfften Dunant mitgeteilt wird, dass er den Friedensnobelpreis gewonnen hat. Für mich muss Dunant die ersten Kontaktversuche Baumbergers fast als beunruhigend empfunden haben: Er hatte Angst, fürchtete sogar um sein Leben, weil er dachte, dass der Journalist von feindlich gesinnten Mächten,

die er um sich wahrnahm, geschickt worden sein könnte ... und das nicht ganz zu Unrecht. Dunant war sicherlich ein Mensch, der sein Leben nicht voll im Griff hatte: Angesichts der Umstände, in die er verwickelt war, ist jede übertriebene Gehässigkeit – und die wurde ihm durchaus entgegengebracht – nur nachvollziehbar. Es ist nicht zu leugnen, dass Dunant Unrecht widerfahren ist und er eine regelrechte *damnatio memoriae* erlebt hat.

*Die anderen Figuren des Stücks neben Dunant und Baumberger sind fiktiv und stehen repräsentativ für das Ende der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Was macht diese Figuren aus?*

Die anderen beiden Figuren sind Konrad und Agnes. Konrad ist ein 12-jähriger Junge, der sich viel vom Leben erhofft und erwartet. Die Idee war, ihn Dunant, dem «grossen Alten», gegenüberzustellen, um eine Konfliktsituation über die Zukunftsansichten der beiden zu schaffen. Als ich die Werke Dunants las, der alles daran setzte, die Gesellschaft zum Besseren zu verändern und immer etwas Positives an den diversen Lebensereignissen zu sehen, war ich über den äusserst pessimistischen Blick erstaunt, der sich darin offenbarte. Dieser stellt unweigerlich einen Gegenpol zum jungen Konrad dar, der neue technische Entwicklungen, wissenschaftliche Entdeckungen und Möglichkeiten am Horizont auftauchen sieht, die einige Jahrzehnte zuvor in Dunants Leben noch undenkbar waren.

*Und Agnes?*

Agnes ist eine Bedienstete des Bezirksspitals, in dem Dunant untergebracht ist, vor allem aber ist sie Konrads Mutter: Ich brauchte eine weibliche Figur – eine Figur, die eine wichtige und schmerzliche Rolle in Dunants Leben spielte und viele Fragen aufwarf. Statt die historische Léonie Kastner mit ihrer Beziehung zu Dunant habe ich aber lieber ein Abbild Kastners ins Spiel gebracht: Agnes. Konrads Vater starb, als er noch ein Kind war, daher hat er immer nur bei ihr, seiner Mutter, gelebt, der es lieber wäre, dass er in der kleinen Welt von Heiden bleibt, vielleicht Handwerker wird wie sein Vater, und so für immer an einem sicheren Ort lebt.

*Das Bühnenbild und das Stück an sich sind auf das Wesentliche reduziert. Warum diese Entscheidung?*

Für mich sind die Schauspieler die Protagonisten im Theater. Wir hätten das Bühnenbild ausbauen können, doch unsere Theaterperspektive ist auf die Schauspieler ausgerichtet, deren Menschsein (und weniger deren Darstellung) wir betonen wollen, und auf die Beziehungen zwischen den diversen Figuren. Uns geht es nicht um die «Verpackung», sondern um die Beziehungsdynamiken, die wir bei jeder Probe aufzufrischen versuchen. Und dann ist da noch meine persönliche Leidenschaft für das «Zeichen»: Als Regisseur versuche ich oft, etwas auf ein Zeichen zu reduzieren, das die Konflikte und das Seelenleben einer Figur in sich birgt, und dieses Zeichen dann geballt auf die Bühne zu bringen und dort auszubreiten. Hier ist besagtes Zeichen ein Kissen, das in den ersten beiden Akten zu einer Art Kokon wird, mit dem sich Dunant umgibt, um sich von der Außenwelt abzuschirmen, aber gleichzeitig auch zum perfekten Versteck für die Originalunterlagen der ersten Sitzungen des Genfer Komitees. In diesem Kissen befindet sich also der Beweis für Dunants Beteiligung an der Gründung des Roten Kreuzes. Im dritten Akt dagegen werden die Kissen zu Sandsäcken und einem Bollwerk gegen das, was Dunants Meinung nach geschehen wird.

*Welches Feedback hast du – oder habt ihr – vom Publikum bekommen?*

Wir bleiben nach der Aufführung oft ein wenig, um mit den Menschen zu reden, und ich muss sagen, dass wir bisher ein sehr kompetentes Publikum hatten, weil das Stück in den Kreisen um die Rotkreuzkomitees vorgestellt wurde. Nun sind wir aber bereit, es einem breiteren Publikum zu präsentieren, denn das hatten wir bereits bei dessen Konzeption im Sinn. Obwohl uns die dramatische Struktur sehr viel kreativen Spielraum lässt, haben wir positive Rückmeldungen zu den konkreten Bezügen bekommen, sehr geschätzt wurde auch, dass «Splitter aus Dunants Leben» präsentiert wurden.

*Wenn du Dunant heute treffen könntest, was würdest du ihn fragen?*

Dunant war offen für Neues, überraschte durch intuitive Ideen und auch radikales Umdenken, weshalb ich jede Gelegenheit, ihm eine Frage zu stellen, sofort nutzen würde. Gleich vorweg: Dunant wurde nie von seinem Ego getrieben, im Gegenteil. Was ihm am meisten Angst machte, war, dass man ihn zu einem «Heiligen» machen könnte, zu einem Symbol, vor allem in seinen letzten Lebensjahren, als seine Person vor aller Welt rehabilitiert wurde.

Er war ein Mann der Tat, weshalb ich ihn gern fragen würde, wie sein Verhältnis zur Macht aussah. Ich war sehr beeindruckt von der Phase, in der das Fünferkomitee



gegründet worden war, es aber noch keine Genfer Konvention gab. Weder General Guillaume-Henri Dufour noch die Ärzte Théodore Maunoir und Louis Appia oder der Anwalt Gustave Moynier waren davon überzeugt, dass Kriegsverletzten Neutralitätsstatus gewährt werden soll, er hingegen schon. So reiste er durch ganz Europa und klopfte bei den diversen Herrscher- und Kaiserhäusern an, um für seine Idee zu werben, ohne dabei jemanden hinter sich zu haben. Er wollte allein das Vertrauen der Mächtigen gewinnen.

*Ist es heute noch möglich, auf dieselbe Art mit Machthabern zu sprechen?*

Als ich Dunants Biografie las, war ich beeindruckt darüber, wie viele Misserfolge er einstecken musste, bis ihm dieser einzige Sieg vergönnt war. Wie oft sind wir bereit, danebenzugreifen, ehe wir ins Schwarze treffen?

*Antonio, wie hast du dich auf die Rolle des Henry Dunant vorbereitet?*

Die Vorbereitung ist die heikelste Phase für einen Schauspieler, denn wenn er auf die Bühne geht, muss er alles vergessen, was er über die Person in Erfahrung gebracht und nachgeforscht hat. Um das Leben, die Beziehung, die Quintessenz des Werks entsprechend zu vermitteln, müssen wir Schauspieler eine Art Landkarte aus miteinander verbundenen Impulsen erstellen (diese dann aber unbedingt wieder weglegen!), damit die Erzählung fließen kann.

Bevor ich mich in die Vorbereitung auf das Stück vertiefte, kannte ich Dunant nicht. Ich kannte zwar seinen Namen, wusste aber nichts über sein Leben. Ich dachte, ich lese erst einmal *Eine Erinnerung an Solferino*. Seit jeher habe ich eine Schwäche für Epen, und gerade am Anfang des Büchleins sehe ich eine wahrhaft episch anmutende Parade vor mir, wie ich sie nur aus der *Ilias* kenne. Diese epischen Töne wirken heute ungewohnt und eigen. Je mehr sich Dunant im Schlachtengetümmel verlor, desto klarer wurde mir, dass er gar nicht anders konnte, als ein enormes Projekt wie das Rote Kreuz anzudenken. Diese Idee hatte nur er allein. Der Gedanke war revolutionär, weil die Hilfe

unterschiedslos allen zuteilwerden sollte. Denn er konnte das fürchterliche Leid der Verwundeten nicht länger ertragen, egal, welchem Lager sie angehörten.

Sobald ich mir darüber im Klaren war, fragte ich mich, wie ich die Rolle interpretieren würde, auch weil ich vor Leuten spielen würde, die sich ihr ganzes Leben lang mit Dunant beschäftigt hatten und seine Lebensgeschichte genau kannten. Das war schon eine gewisse Belastung. Doch irgendwann nahmen die Proben eine andere Richtung: Für die entsprechenden Kenntnisse und eine gute Vorbereitung musste jeder selbst sorgen, aber auf der Bühne war und ist es unsere Aufgabe, in den Erzählfluss hineinzukommen und alles zu einem «Spiel» zu machen. Bei der Premiere war das nicht leicht, da überwog die Aufregung. Doch dann wurde es langsam besser. Während der Proben haben wir einige Dinge lange vertieft und uns eingehend damit befasst, was auch dank der von Ettore vorgeschlagenen Musik leichter fiel; wir suchten bei dieser Arbeit nach konkreten Bildern, die die bereits erwähnten Impulse auslösen sollten. Bilder, die mit denen der anderen Schauspieler und den Protagonisten der Handlung in Dialog treten mussten. So sieht Dunant, was sein Verhältnis zu Agnes anbelangt, natürlich Agnes selbst vor sich, aber auch eine andere Person, nämlich Léonie Kastner. In der zweiten Vorstellung war alles schon viel leichter, das Stück hatte sozusagen Raum zu atmen. Die eigentliche Schwierigkeit bestand darin, auf der Bühne die unstrittige Grösse Dunants entsprechend zu vermitteln.



*Was haben Sie gefühlt, als Sie die Bühne betraten und in Dunants Rolle schlüpfen, und was fühlen Sie heute?*

Beim ersten Mal hatte ich Angst und empfand es als grosse Belastung, wahrscheinlich, weil sich aus dem sehr kompetenten Publikum eine Energie ihren Weg bahnte und bis auf die Bühne zu spüren war. Danach aber überwog die Freude darüber, erneut in die Rolle schlüpfen zu dürfen, und es war keine Belastung mehr. Auch, weil es einem Schauspieler um andere Dinge gehen muss: Er muss das auf die Bühne bringen, was dort die grösste Wirkung hat, die Essenz der Sache, das Leben jenes Menschen, dessen Bild aus einer Inspiration heraus geschaffen wurde.

*Das Stück spielt zwischen 1895 und 1901, der Dunant, den du verkörperst, ist also schon alt. Wie bist du vorgegangen, um in die Rolle eines Mannes zu schlüpfen, der so viel älter ist als du?*

Keiner von uns ist so alt wie die Figuren, die wir spielen. Das war eine Entscheidung von Ettore, dem Regisseur, die auch deshalb getroffen wurde, weil zwischen den verschiedenen Akten Beiträge der Schauspieler präsentiert werden, die darin Verschiedenes erzählen ... da ist dann eine Energie, die als unsere persönliche Energie bezeichnet werden kann, eine Energie von Männern und Frauen der heutigen Zeit, die einen Gegenpol zur Zeit, in der das Stück spielt, und zu den damaligen Ereignissen darstellen. Wir haben nicht so stark an der Charakterisierung gearbeitet, die für uns weniger interessant war, sondern viel an der Energie. Schauspieler einzusetzen, die physisch nichts mit ihren Figuren gemeinsam haben, ist laut Ettore ein Statement. Was zählt, sind die Beziehungen zueinander, wie konkret, was sie sich zu sagen haben und was zwischen ihnen passiert, tatsächlich ist – nicht die realistische Darstellung von Dunant, der sich selbst als alt und krank sieht. Nein, es geht darum, was er zu sagen hat, woran er gerade denkt, was im jeweiligen Moment geschieht. Man braucht also Schauspieler, die bereit sind, zu reagieren und sich selbst Fragen zu stellen.

*Was würdest du Dunant fragen, wenn er jetzt zur Tür hereinkäme?*

Ich würde ihm eine sehr persönliche, aber auch recht kindische Frage stellen: Woher haben Sie die Kraft, den Mut und die Unverfrorenheit genommen, um nach Ihrem formellen Bruch mit dem Roten Kreuz 1867 an Ihrem mutigen Vorhaben festzuhalten und weiterhin zahlreiche Projekte zu unterstützen, auch wenn das Rotkreuzzeichen nicht mehr dahinterstand? Obwohl Dunant das idealistischste Mitglied des Fünferkomitees war, hatte doch er die konkretesten Pläne für die Zukunft.

Er war kritisiert und verhöhnt worden, da machte ihn der Gewinn des Nobelpreises – das Preisgeld sollte übrigens fast ausschliesslich wohltätigen Zwecken zukommen – dann regelrecht verrückt. Jahrelang hatte ihn niemand beachtet, doch ein mal nahm die Welt wieder Notiz von ihm. Das wirkt alles wie ein Happy End, ist aber eigentlich keines ... eher ein Ende à la «Schauen wir, was passiert».

**\*Ettore Oldi**

*Regisseur, Schauspieler und Bühnenautor. 2017 gründete er zusammen mit Antonio Panice und Matteo Bertuetti in Brescia die Künstlergruppe Le mani nude.*

**\*Antonio Panice**

*Schauspieler, Lehrer und äusserst produktiver Schreiberling. Seit 2010 schreckt er nicht davor zurück, sich auf prominenteren wie weniger prominenten Bühnen zu produzieren. Seit Januar 2020 werden einige seiner zuvor nur mündlich zum Besten gegebenen Verrücktheiten auch schriftlich verbreitet (Rime sparse).*

*Beide arbeiten mit dem Kulturverein Centoperceto Teatro di Brescia zusammen. [www.centopercetoteatro.it](http://www.centopercetoteatro.it)*

---

**Aufgezeichnet von Alessandra Dolci in Zusammenarbeit mit Andrea Romano**



C. Prater

## *Hilfe vor Ort in Solferino und Castiglione delle Stiviere*

Die Idee, Hilfsgesellschaften – also das künftige Rote Kreuz – zu gründen, kam dem Genfer Henry Dunant, als er mit eigenen Augen sah, wie die Einwohner von Castiglione delle Stiviere die Verwundeten der Schlacht von Solferino versorgten, welche am 24. Juni 1859 in den Hügeln südlich des Gardasees in Norditalien an der Grenze der Provinzen Mantua und Brescia stattfand. In seinem Buch *Eine Erinnerung an Solferino*, verfasst im Haus seiner Tante Sophie in Genf, schreibt Henry Dunant Folgendes:

*Am 21. Juni verliessen Napoleon III. und Viktor Emanuel II. Brescia und besetzten am 22. Juni Lonato, Castenedolo und Montechiaro. Am Abend des 23. Juni erliess Napoleon als Oberbefehlshaber ausführliche Befehle, auf Grund deren die Armee des Königs von Sardinien, die bei Desenzano stand und den linken Flügel der verbündeten Armeen bildete, sich am nächsten Tag in den frühen Morgenstunden nach Pozzolengo begeben sollte.*

*Das Hauptquartier von Kaiser Franz Joseph war von Verona zunächst nach Villafranca, dann nach Valeggio verlegt worden, doch die österreichischen Truppen hatten am Abend des 23. Juni den Befehl erhalten, von neuem den Mincio zu überschreiten.*

*Die österreichischen und die französisch-sardinischen Truppen stiessen daher am Freitag, dem 24. Juni 1859, völlig überraschend aufeinander, obwohl die Kriegsparteien auf beiden Seiten eine baldige grosse Schlacht erwartet hatten.*

*Die beiden Heere sind in Alarmbereitschaft.*

*Es sind dreihunderttausend Mann.*

*Die Schlachtlinie hat eine Ausdehnung von fünf Meilen.*

*Um sechs Uhr wird überall gekämpft.*

*Von den Hügeln, auf denen sie stehen, lassen die Österreicher einen ununterbrochenen Hagel von Granaten, Bomben und Kartätschen auf das feindliche Heer niedergehen. In den dichten Rauchwolken des Kanonenfeuers mischen sich Erde und Staub, die von den Geschossen aufgewirbelt werden. Unter dem Feuer der Batterien, die immer stärker auf den Boden feuern, stürzen die Franzosen gegen jene Stellungen vor, die am schwierigsten zu nehmen sind.*

*Der Himmel verdunkelt sich plötzlich, ein Sturm erhebt sich tobend und reisst Äste von den Bäumen, die im Nu zerbrechen. Kalter Regen, ja ein regelrechter Wirbelsturm bricht über die durch Hunger und Anstrengungen erschöpften Kämpfer herein; die Soldaten, die auch noch gegen die Naturelemente kämpfen müssen, sind durch aufgewirbelten Staub, Hagel und Blitze geblendet. Kaiser Franz Josephs Armeen weichen zurück.*

*Das Heer der Verbündeten lagert auf den eroberten Stellungen.*

*Die Sonne des 25. Juni beleuchtet eines der schrecklichsten Schauspiele, das man sich vorstellen kann. Das Schlachtfeld ist bedeckt mit Leichen von Menschen und Pferden. Sie sind wie verstreut auf den Strassen, in den Gräben, Bächen, Gebüsch und Wiesen, vor allem in der Umgebung von Solferino.*

*Die Felder sind vernichtet, das Getreide niedergetreten, die Hecken verwüstet, die Zäune niedergerissen.*

*Immer wieder trifft man auf Blutlachen.*

*Ihr armen Mütter in Österreich, Ungarn, Böhmen, euer Schmerz wird gross sein, wenn ihr erfahrt, dass eure Söhne gestorben sind, in Feindesland, ohne Versorgung, ohne Beistand, ohne Trost!*

*Drei Tage und drei Nächte braucht man, um die Toten des Schlachtfeldes zu beerdigen.*

*Die Feldintendantur birgt weiterhin mehr schlecht als recht Verwundete. Diese werden, teils verbunden, teils noch ohne Pflege, auf Mauleseln und Bahren zu den Verbandplätzen gebracht. Überall in diesen Ortschaften, in Kirchen und Klöstern, in Privathäusern, auf öffentlichen Plätzen, in Höfen, Strassen und Promenaden sind behelfsmässig Feldlazarette eingerichtet worden.*

*Nach Carpenedolo, Castel Goffredo, Medole, Guidizzolo, Volta und in alle umliegenden Ortschaften wird eine beträchtliche Zahl von Verwundeten gebracht. Die meisten von ihnen kommen jedoch nach Castiglione, wohin sich die weniger schwer Verletzten noch mit letzter Kraft geschleppt haben. Von dort sollen die Verwundeten in die Spitäler von Brescia, Cremona, Bergamo und Mailand gebracht werden, damit sie endlich regelmäßige Pflege geniessen und auch die notwendigen Amputationen vorgenommen werden können. Doch es fehlt an Transportmitteln, und man muss sie einige Tage in Castiglione warten lassen. Dieser Ort, wo die Verstopfung schier unvorstellbar ist, wird bald zu einem großen behelfsmässigen Hospital für Franzosen wie für Österreicher.*

*Während des Sonnabends treffen so viele Verwundetenzüge ein, dass die Verwaltung, die Einwohner und die kleinen Truppenteile, die man in Castiglione zurückgelassen hat, nicht mehr fähig sind, diesem Elend entgegenzutreten. Und so beginnen jetzt bedauernswerte Szenen. Es gibt zwar Wasser, es gibt Lebensmittel, und dennoch sterben die Verwundeten vor Hunger und Durst. Jetzt gibt es genug Verbände, aber es fehlt an Händen, um sie auf die Wunden zu legen. Die meisten Militärärzte mussten nach Cavriana aufbrechen, es fehlen Wärter; in diesem entscheidenden Augenblick kann man nicht genügend Hilfskräfte aufreiben.*

*Es muss also, so gut es geht, ein freiwilliger Hilfsdienst eingerichtet werden. Aber das ist schwer inmitten eines solchen Entsetzens.*

*Auf den Pflasterplatten der Kirchen von Castiglione liegen Seite an Seite Kranke aller Nationen. Franzosen, Deutsche, Slawen, Araber werden einstweilen dort niedergelegt, wo Platz ist.*

*Inzwischen hat sich ein kleiner Kreis von Freiwilligen zusammengefunden. Ich versuche, so gut wie möglich, Hilfeleistungen in denjenigen Stadtvierteln zu organisieren, wo mir der Mangel an Hilfskräften am grössten zu sein scheint, und richte mich in Castiglione, in der Chiesa Maggiore, ein. Ungefähr fünfhundert Soldaten hat man hier hineingepfercht, und weitere hundert liegen auf dem Platz vor der Kirche auf Stroh.*

*Knaben aus dem Ort gehen zwischen der Kirche und dem nächsten Brunnen mit Eimern, Krügen und Giesskannen hin und her. Nachdem alle Verletzten mit Wasser versorgt sind, wird Kraftbrühe und Suppe ausgeteilt; das Verpflegungsamt muss diese liefern, jedoch in unglaublichen Mengen.*

*Die Frauen von Castiglione erkennen bald, dass ich keinen Unterschied zwischen den Nationalitäten mache, und so folgen sie meinem Beispiel und lassen allen Soldaten, die ihnen völlig fremd sind, das gleiche Wohlwollen zuteilwerden. «Tutti fratelli», wiederholen sie voll des Mitleids immer wieder.*

*Ehre sei diesen mitleidigen Frauen, diesen jungen Mädchen von Castiglione! Fürsorglich und bescheiden, wie sie waren, kannten sie keine Müdigkeit und keinen Ekel; kein Opfer war ihnen zu viel, es gab nichts, was sie zurückgeschreckt, erschöpft oder entmutigt hätte.*

Während der ersten acht Tage nach der Schlacht wurden die Verwundeten, bei denen die Ärzte, wenn sie an ihrem Bett vorbeigingen, kopfschüttelnd sagten: «Da kann man nichts mehr tun», überhaupt nicht mehr gepflegt und starben hilflos und verlassen. Das war nichts als natürlich angesichts der kleinen Zahl von Wärtern gegenüber der riesigen Zahl von Verwundeten. Es ist ausserordentlich schmerzlich, wenn klar wird, dass man denjenigen, die man unter den Händen hat, keine Linderung verschaffen kann, weil ... es zu viele sind; und genauso schmerzlich ist es, bei jedem Schritt über Unglückliche zu stolpern, die vor einem liegen und um Hilfe und Beistand bitten.

Aber wozu so viele Szenen des Schmerzes und der Verzweiflung schildern und dadurch vielleicht peinliche Gefühle erregen? Warum sich geradezu mit Behagen über bejammernswerte Details und hoffnungslose Situationen verbreiten? Auf diese sehr natürliche Frage wollen wir mit einer anderen Frage antworten:

Gibt es kein Mittel, um in allen europäischen Ländern Hilfsorganisationen zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch Freiwillige pflegen zu lassen, ohne Unterschied der Nationalität?

Darum wurde dieses Buch geschrieben.

Gesellschaften solcher Art würden, sobald sie einmal dauerhaft errichtet wären, in ständiger Bereitschaft sein für den Fall eines Krieges.

Diese Gesellschaften könnten gerade wegen ihres dauerhaften Charakters auch bei epidemischen Krankheiten, Überschwemmungen, Feuersbrünsten und weiteren unerwarteten Katastrophen grosse Dienste leisten; die humanitäre Grundausrichtung liesse sie überhaupt bei allen Gelegenheiten aktiv werden, bei denen ihre Tätigkeit notwendig sein könnte.

Diese Ausschüsse müssten sich an diejenigen wenden, die bereit wären, sich der Sache zu widmen und den Verwundeten auf dem Schlachtfeld selbst und dann in den Verbandplätzen und Feldlazaretten Pflege und Hilfe zu leisten.

Diese Art freiwilliger Hingabe ist letztlich nicht so selten, wie man glauben könnte. Sehr viele, die sicher sind, Gutes tun zu können, würden eine so menschenfreundliche Aufgabe sicherlich übernehmen. Welch besseren Anreiz könnte es für mitfühlende Herzen geben, als sich denselben Gefahren auszusetzen wie ein Krieger, aber auf Grund einer freiwilligen Sendung des Friedens und des Trostes?

Ergeben diese Überlegungen allein nicht schon genug Veranlassung, sich nicht überraschen zu lassen?

Gekürzter und adaptierter Ausschnitt aus Eine Erinnerung an Solferino nach dem 1902 veröffentlichten Manuskript von Henry Dunant (7. Auflage). Das Original befindet sich in der Universitätsbibliothek Genf. Die vorliegende Fassung beruht grundsätzlich auf der im Eigenverlag des Österreichischen Roten Kreuzes erschienenen deutschen Übersetzung des Buches.

UN SOUVENIR  
DE  
**SOLFERINO**

PAR  
J. HENRY DUNANT

---

*Troisième Edition*

---



GENÈVE  
IMPRIMERIE DE JULES-G<sup>ne</sup> FICK

—  
1863

Tous droits réservés

3051

Titelblatt von  
*Un Souvenir de  
Solférino*, J. G. Fick,  
Genève, 1863 (dritte  
Ausgabe).



#### Zitatquellen Zahlenteil und hintere Umschlagseite

Die Recherche und die Auswahl der Zitate im Zahlenteil und auf dem Umschlag wurden von Alessandra Dolci besorgt.

#### Fotonachweis Zahlenteil und hintere Umschlagseite

- © Archiv IKRK (ARR), Genf: hintere Umschlagseite.
- © Depositphotos: Abstrakte Landschaften.
- Fotografien auf den Kapiteltrennseiten:
  - © Archiv IKRK (ARR), Genf: Seiten 13-14, 30.
  - © Bernard van Dierendonck: S. 20.
  - © N/A, Pakistan Red Crescent Society: S. 38.
  - © SRK, Florian Copp: Seiten 4-5.
  - © Syrian Arab Red Crescent: S. 8.

#### Fotonachweis Kulturteil zu Henry Dunant

- © Daniele Aloisi: S. LXV.
- © Antiqua Print Gallery/Alamy Foto Stock: S. XVII.
- © Archiv IKRK (ARR), Genf: Seiten I, IV, IX, XII, XXII-XXIII (links, Foto von Ernst Gottfried Hausamann), XXIV-XXV, XXVIII, XXXVI (unten), XXXVIII-XXXIX, L-LI, LIII, LVII, LXVII, LXX, LXXVIII, LXXXII.
- © BnF Gallica, Paris: S. XIV.
- © Melania Dalle Grave: Seiten LXXII-LXXIII und LXXV-LXXVI.
- © Dreamstime: S. II.
- © Fonollosa/Iberfoto/Archivi Alinari: S. XXIX.
- © 2021 GSI Architekten, St. Gallen: S. XXVII.
- © Mireille van Heeswijk (Comitato CRI Val di Fassa, TN): S. LXI.

- © Henry-Dunant-Museum, Heiden: Seiten XX, XXVI (Foto von Marilyn Manser, 2022).
- © Katie Hope, IFRC: S. XXXII.
- © Hulton Archive/Getty Images (oben): S. XXXI.
- © Keystone/AFP/Fabrice Coffrini: S. XXXV.
- © Keystone-ATS/Ti-Press/Pablo Gianinazzi: S. LXXI.
- © Keystone/Gaetan Bally: S. LV.
- © Keystone/EQ Images/Urs Bucher: S. XXXIV.
- © Keystone/Laurent Gillieron: S. XLVIII.
- © Keystone/Regina Kuehne: S. XXXVII.
- © Keystone/Ennio Leanza: S. LXVI.
- © Keystone/Karl Mathis: S. LII.
- © Keystone/Photopressarchiv/Str: S. LIV.
- © Keystone/Süddeutsche Zeitung Photo/SZ Photo (rechts): S. XXXVI.
- © Keystone/Ti Press/Carlo Reguzzi: S. LXII.
- © Library of Congress Prints and Photographs, Washington (USA): S. XXI.
- © Ibrahim Malla: S. LX.
- © Frederic Meyer: S. LVI.
- © N/A, Syrian Arab Red Crescent: S. LXIII.
- © Joaquin Ossorio-Castillo/Alamy Foto Stock: S. VIII.
- © 2023 Photo Scala, Florenz (oben): S. X.
- © SRK, Ruben Ung: S. LVIII.
- © Ti-Press/Carlo Reguzzi: S. LXIV.
- © Ullstein Bild/Getty Images: S. V.
- © 2023 Veneranda Biblioteca Ambrosiana/DeAgostini Picture Library/Scala, Florenz: Seiten XIII, XV, XVIII.
- © 2023 Weast Productions/FdR: Seiten XL-XLVII.
- © World History Archive/Alamy Foto Stock: S. X (rechts), S. XXX (oben).

#### Danksagungen

Wir danken Maria Grazia Baccolo für die engagierte und wertvolle Mitarbeit.

#### Anmerkungen

Die Texte geben die Meinung der jeweiligen Autoren wieder; BPS (SUISSE) übernimmt diesbezüglich keine Haftung.

BPS (SUISSE) erklärt gegenüber den Inhabern von Rechten an Bildern, deren Eigentümer nicht identifiziert oder ausfindig gemacht werden konnten, ihre Bereitschaft, den gesetzlichen Pflichten nachzukommen.

© 2023 Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) SA. Alle Rechte vorbehalten. Alle Bilder und Texte unterliegen dem Copyright der jeweiligen Eigentümer.

GESAMTVERANTWORTUNG

Andrea Romano

EDITING

Alessandra Dolci

GESTALTUNG

Petra Häfliger

*Lucasdesign, Giubiasco*

ÜBERSETZUNG

*cb service, Zürich*